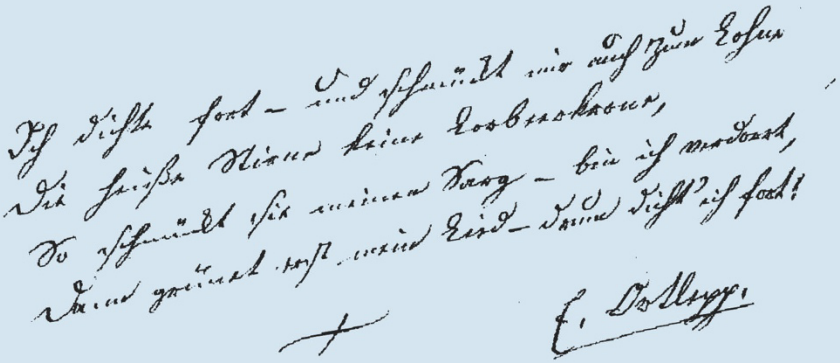
MANFRED NEUHAUS

ERNST ORTLEPP
EIN VERSCHOLLENER?

EINE ETWAS ANDERE BIOGRAFIE



Schriften
der Ernst-Ortlepp-Gesellschaft zu Zeitz

Herausgegeben von
Anne Usadel, Kai Agthe
und Roland Rittig


W. Weiße 09
„O Naumburg, Stadt des
Herrens du, ..." (E. Ortlepp)

MANFRED NEUHAUS

ERNST ORTLEPP
EIN VERSCHOLLENER ?

Eine etwas andere Biografie

Ich dichte fort – und schmückt mir auch zum Lohne
Die heiße Stirne keine Lorbeerkrone,
So schmückt sie meinen Sarg – bin ich verdorrt,
Dann grünet erst mein Lied – drum dicht` ich fort!

E. Ortlepp

Schriften der Ernst-Ortlepp-Gesellschaft Nr. 13

Herausgegeben
von Anne Usadel, Kai Agthe und Roland Rittig.

Inhalt

Ernst Ortlepp ein Verschollener ?

12 Wie kam ich zu Ernst Ortlepp? Eine Spurensuche

Einführung

13 Würdigung: Ernst Ortlepp zum 200. Geburtstage Gründung der Ernst-Ortlepp-Gesellschaft zu Zeitz

15 F. Walther Ilges: Blätter aus dem Leben eines Verschollenen

16 Zum 100. Geburtstage von Ernst Ortlepp.1900. Eine Rezension

17 H. H. Houben: Ernst Ortlepp, ein verschollener Dichter

18 Kleine Auswahl von Ortlepp-Interpreten

19 Ernst Ortlepp in der Nietzscheforschung

Chronik zu Ortlepps Leben
vom 1. August 1800 bis 14. Juni 1864

Droyßig
(1800-1806)

22 Familiendaten

Hinweise aus: *Leben, Abenteuer und Meinungen des deutschen Michel*. Bemerkungen über seine Eltern.

Schkölen
(1806-1812)

23 Die Familie im Schkölener Pfarrhaus

25 Schulpforte in den Jahren 1812-1818

Schulpforta
(1812-1819)

25 Ernst Ortlepp bekommt eine Organisten- und Freistelle.

26 Geschehen in Schulpforta. Erste Liebschaft.

27 Zeitgeschehen. Geschichtliches.

28 Organisation der Zensur in Preußen u. Sachsen.

Studium in Leipzig
(1819-1825)

28 Ortlepp darüber im *deutschen Michel* und in Cölestin

29 Besuch bei dem Schriftsteller *Ludwig Tieck* in Dresden

30 Erstes Gedicht: *Der Freischütz.*

31 Pseudonyme.

32 Der *deutsche Michel* verliebt sich

Fußlauf an den Rhein, 1824

34 Wann wurde Ernst Ortlepp von Johann Wolfgang von Goethe empfangen?

Wieder in Schkölen
(1825-1830)

Am 21. Juni 1825 stirbt Ortlepps Mutter

35 *Werke des Teufels“* und an *„Fragmenten eines Faust,*“ 1825
Ausflug in die sächsische Schweiz, erst 1833 im Kometen beschrieben

36 Spaziergänge in die Hölle. Zwei Erzählungen.1827

Treffen mit Goethe im Jahr 1828, beschrieben in der Festgabe:*Johann Wolfgang von Goethe`s Leben zum 100. Jubelfeste*

37 Nachtrag zum Besuch bei Goethe

Leipzig
(1830-1836)

38 Freier Mitarbeiter bei der Zeitschrift Der Komet.
Erster Erfolg: *Gedicht zu dem Reformationsfeste* 1830.

39 Ortlepps Wohnanschriften in Leipzig.

41 Gedicht: *Zur Eröffnung der 1.sten Loge des Jahres 1831.*

44 Am 18. Febr. 1831 verstarb Ortlepps Vater.

45 Gedichte geraten in die Fänge der Zensur.
Beispiele.

53 Clara Wieck. Rezensionen.

57 Das Büchlein von Goethe 1832; mit dem Gedicht:
Canzone.

64 Ein bemerkenswertes Gedicht: *Atheismus* 1833 im Kometen.

66 Reisefragmente von Ernst Ortlepp über den Ausflug in die sächsische Schweiz., *Treffen mit dem Teufel*.

74 Kritik und Verwandlung, eine Quintessenz.
Fortsetzung mit dem *Zusammentreffen des Teufels*
in: *Deutscher Michel*

83 Werke von Ernst Ortlepp. (Aufzählung).

84 Bemerkungen aus *Cölestin*
Aus einem Faust und Bruchstücke.

116 Komet, Jul.-Aug. 1833, *Rezension von* Gerhard Stamme, *zu Ortlepp`s Faust.*

120 Fortsetzung: *Fragmente aus den Werkendes Teufels* Komet, Sep. 1833.

125 Aphorismen aus dem Tagebuch des Teufels

128 Ernst Ortlepp und Robert Schumann.

131 Ernst Ortlepp und Heinrich Laube.

132 Einige Nachrichten über die berühmte Göttin *„Grobheit“* von Ernst Ortlepp.

134 Am 18. Januar 1834 starb Christian Ortlepp.

Lyra der Zeit mit Rezension.

135 Weiteres Zeitgeschehen.

136 Gedicht: *Fieschi*, ein poetisches Nachtstück 1835. Metternich und die Zensur

153 *Rede des ewigen Juden*. 1836.

154 Ortlepp und Beethoven. *Adelaide.*

168 Beethovens *9. Symphonie.*

163 *Reineke der Fuchs.* Rezension. Vergleich mit Goethes Interpretation.

166 *Friedemann Bach,* 1836 – von Ortlepp?

167 *Orlando und Maria oder das Buch der Liebe*

168 Aufenthaltsverweigerung und Ausweisung

Stuttgart
(1836-1853)

169 Aufenthalt in Stuttgart. Aufenthaltsverweigerung

170 Wohnanschriften

171 In Bad Cannstatt; Bad Berg
Gedichtsammlungen,. Übersetzungen

172 Einzeldruck: *Gedicht zum Gutenbergfeste*.

173 *Großes Instrumental- und Vokal*-Concert
Tivoli. Eine humoristische Anthologie
Lob des guten Styls

175 *Goethelieder, Napoleonlieder. Lieder eines politischen Tagwächters*, Rezension175

176 Die Erscheinung

178 Gedichtsammlungen und Novellen

179 *Rongelieder;* Verhandlung

183 Aus preußischen Zensurakten 1845

184 Aus dem Archiv des Hauses Württemberg,

185 Festgedicht: *Karl und Olga*

188 Der deutsche Michel geht unter die *Schauspieler*

189 *Bad Berg bei Stuttgart* und C*annstatt und seine Umgebungen* 1847. Zwei Monographien

190 Neue humoristische Unterhaltungsbücher

191 *Germania.* Eine Dichtung, dem deutschen Parlament gewidmet 1848. Rezension

193 J*ohann Wolfgang von Goethe`s Leben:* Festgabe, 1849

194 *Das Büchlein von Schiller und Goethe,* um 1859

195 *Lebenslauf* von Ernst Ortlepp für Ignaz Hub (1849)

198 Ausweisung?
Brief an seine Königliche Majestät

Wieder in der Heimat
(1853-1864)

200 Aufenthalt bei seinem Bruder Moritz Wilhelm in Zahna Vorbereitung auf ein Philologiestudium, Beschreibung Ortlepps

202 *Neue preußische Soldaten-Lieder* 1855, Widmung

204 Besuch bei dem Schriftsteller Hoffmann von Fallersleben

205 Weitere Zeitungsmeldungen. Ortlepp nach Amerika?

206 Ortlepps Aufenthalte in Naumburg, in der Zeitzer Correktionsanstalt

207 Der Dichter nach dem Schiller- und Totenfeste

208 Ernst Ortlepp und die Schillerstiftung

209 Erinnerungen an Schulpforte

210 Gedichte. Klänge aus dem Neckarthal

210 Klänge aus dem Saalthal

215 Brief an Kanzleirat. Hinweis auf Frl. Stubenrauch

216 Gelegenheitsgedicht an Frl. Schenk.

217 Resümee

Anhang 1

218 Werke – Nicht von Ernst Ortlepp!

221 Werke von Ernst Ortlepp 1823-1860

225 Ausgewählte Literatur

228 Schriften der Ernst Ortlepp-Gesellschaft

Anhang 2

230 Ermittlung der Todesursache – dargestellt in Form eines fiktiven Tatortbefundberichtes.

Ernst Ortlepp ein Verschollener ?

Wie kam ich zu Ernst Ortlepp? – Eine Spurensuche

Seit 1960 gilt mein Interesse dem Leben und Werk Friedrich Nietzsches.1993 erfuhr ich vom III. Dortmunder Nietzsche-Kolloquium an der Universität Dortmund, unter der Leitung von Professor Doktor Hermann Josef Schmidt. Ich nahm an der Veranstaltung teil und lernte so den renommierten Nietzsche-forscher kennen.

Seit 1994 besuchte ich regelmäßig die in Weimar und Naumburg stattfindenden Veranstaltungen der Nietzsche-Gesellschaft. Hier traf ich auch Prof. Schmidt und kam mit ihm ins Gespräch.

Nach dem Studium seiner vier Bände (2.515 Seiten) *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche* hatte mich seine Nietzsche-Interpretation überzeugt.

Im 2. Teilband 1862-1864, IBK Verlag Berlin-Aschaffenburg, 1994, S. 694-741, beschreibt er einen rätselhaften Archivfund: *„Friedrich Nietzsches (ver)heimlichter Kindheits- und Jugendvertrauter.“*
Darin erwähnt er in der zweiten Annäherung: Ernst Ortlepp.
Doch wer war Ernst Ortlepp?
Der erste Hinweis stammt von Nietzsche.

Er schreibt in einem Brief vom 4. Juli 1864 an seinen Freund Wilhelm:
„Der alte Ortlepp ist übrigens todt. Zwischen Pforta und Almrich fiel er in einen Graben und brach den Nacken. In Pforta wurde er früh morgends bei düsterem Regen begraben; vier Arbeiter trugen den rohen Sarg; Prof. Keil folgte mit einem Regenschirm. Kein Geistlicher.

Wir sprachen ihn am Todestag in Almrich. Er sagte, er gienge sich ein Logis im Saalthale zu miethen.

Wir wollen ihm einen kleinen Denkstein setzen; wir haben gesammelt; wir haben 40 Thl.“
(Brief-Band, Kritische Studienausgabe Band 1, 1864, Nr. 432)

Friedrich Nietzsche kannte also Ernst Ortlepp.

Ende Juni 2000 wurde ich pensioniert und hatte mir vorgenommen, mich im September als Student für ein weiterbildendes Studium für Senioren – an der Universität Dortmund einzuschreiben. Ich studierte hauptsächlich Philosophie bei Prof. Hermann Josef Schmidt.

Ernst Ortlepp starb im Juni 1864, das ist eine Tatsache! Schon zur damaligen Zeit gab es zur Todesursache widersprüchliche Aussagen, Berichte, Vermutungen und Spekulationen, die sich bis zum heutigen Tage fortgesetzt haben. Hermann Josef Schmidt schrieb 2001: *„Wie Ortlepp selbst bleibt sein Tod rätselhaft."* Wurde Ortlepp ermordet? Aus welchen Motiven? War es ein Unglücksfall? Diese Vermutungen, Spekulationen und unbeantworteten Fragen ließen mich aufgrund meiner 30-jährigen kriminalistischen Berufserfahrung nicht ruhen, den Todestag und die Todesursache, soweit das heute noch möglich ist, zu ermitteln. Das Ergebnis wollte ich nach dem 5. Semester in einer Abschlussarbeit niederlegen. (Siehe Anhang).

Hermann Josef Schmidt informierte mich, dass man in Zeitz eine Ernst-Ortlepp-Gesellschaft gründen wolle, doch leider fehlte es an Mitgliedern – wir waren dabei!

Einführung

Die Bibliothek des Museums Schloss Moritzburg Zeitz beinhaltet in ihren Beständen unveröffentlichte Handschriften und die letzte Gedichtsammlung von Ernst Ortlepp.

Zur Würdigung seines 200. Geburtstages im Jahr 2000 haben Roland Rittig und Rüdiger Ziemann eine Schrift herausgegeben: *Ernst Ortlepp. Dokumente seines Lebens und seines Werkes in den Beständen des Museums Schloss Moritzburg Zeitz.*

Am 28. März 2001 wurde in der *Mitteldeutschen Zeitung* u. a. berichtet, dass zu den Landesliteraturtagen von Sachsen-Anhalt am 26. September 2001 die Bibliothek des Museums

Schloss Moritzburg Zeitz den Namen des Dichters Ernst Ortlepp erhalten wird.

„Im Vorfeld der Namensgebung soll am 10. Juni die Ernst-Ortlepp-Gesellschaft gegründet werden, die dafür sorgen will, dass das Werk des Dichters vor der unverdienten Vergessenheit bewahrt und im Gedächtnis bleiben soll."

Nach der Gründung der Gesellschaft machte ich es mir zur Aufgabe, nach der Todesursache Ernst Ortlepps zu forschen. Meine ersten Bemühungen in den ostdeutschen Archiven verliefen ergebnislos.

Im September 2001 und April 2002 recherchierte ich im „Geheimen Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz" in Berlin. Bei der Durchsicht der Findbücher (Kataloge, Aktenverzeichnisse) entdeckte ich den Namen „Ortlepp" in den Akten der preussischen Ministerien: des Ministeriums des Innern und der Polizei, des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten und in den Akten des Ober-Censur-Collegiums, die von mir gesuchten Kriminalakten waren hier nicht vorhanden.

Ich war überrascht, wie umfangreich das Material war und wie intensiv sich die Zensurbehörde mit den Werken von Ernst Ortlepp beschäftigt hatte. Nach der Auswertung der angefertigten Kopien kannte ich jetzt die verbotenen Schriften, aber noch nicht deren Inhalt, das sollte sich in den kommenden Jahren ändern.

Eine erste biografische Notiz über Ernst Ortlepp entdeckte ich in der Berliner Gerichts Zeitung. Nr. 70. Sonnabend, den 18. Juni 1864. Dort heißt es:

„In der „National-Zeitung" wird aus Naumburg a. d. S. vom 15. Juni geschrieben: Gestern Nachmittag 5 Uhr ist der Dichter Ernst Ortlepp aus Schkölen in dem Wassergraben längs der Landstraße von dem Dorfe Altenburg (Almrich) nach Pforta ertrunken vorgefunden. Der Verunglückte befand sich seit Jahren in den traurigsten Verhältnissen.
- - Wenige unserer Leser werden eine Ahnung haben, daß in dieser dürftigen Notiz eine der furchtbarsten Leidens-

geschichten aus dem deutschen Dichterleben, eine furchtbare Satyre auf unsere Zeit und ihre Wohlthätigkeits-Anstalten enthalten ist. […]“

Es folgt eine kurze Schilderung seines Werdeganges.

Lediglich in der Zeitschrift Deutsches Museum, Hg. von Robert Prutz, Nr. 27 vom 7. Juli 1864 und Nr. 36 vom 1. Sept. 1864 veröffentlichte eine etwas ausführlichere „handschriftliche Biographie des unlängst verstorbenen Dichters Ernst Ortlepp, die uns kürzlich von geschätzter (unbekannter) Hand zum Ausdruck im „Deutschen Museum“ zuging […]“
Darin wird das Leben Ortlepps nur kurz skizziert.

Es verging eine geraume Zeit, bis ich F. Walther Ilges[1] Schrift entdeckte:

Blätter aus dem Leben und Dichten eines Verschollenen.
Zum 100. Geburtstage von Ernst Ortlepp
(1. August 1800 -14. Juni 1864) teilweise nach
unveröffentlichen Handschriften und
seltenen Drucken.
Von
F. Walther Ilges.
München
Verlag der Deutschen Buchhandlung
1900.

Ilges schreibt darin:

„Ortlepp ist nicht bekannt, er ist selbst seinen Zeitgenossen kaum bekannt gewesen – weder Gutzkow noch Menzel, weder Gottschall noch Mundt erwähnen ihn in ihren Literatur-geschichten, obwohl er Kontakt hatte u. a. mit Tieck, Goethe, Laube, Robert Schumann und Richard Wagner. 1835 setzte

[1] F. (Franz) Walther Ilges (* 31. Mai 1870 in Breslau; † 21. Februar 1941 in Berlin) war ein deutscher Schriftsteller und Dramatiker.

sich der Staatskanzler Fürst Metternich persönlich für die Verbreitung und das Verbot des Gedichts *Fieschi* ein."

Die Arbeit von Ilges wurde in der

Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde. Das litterarische Echo.
Hg. von Dr. Josef Ettlinger. Vierter Jahrgang. Oktober 1901 – Oktober 1902.
Fontane & Co. Berlin
von Dr. Waldemar Haynel, Direktor der Humboltschule in Lingen (Reg. Bez. Hannover) in Heft 1, Okt. 1901
rezensiert:

Blätter aus dem Leben und Dichten eines Verschollenen.
Zum 100. Geburtstage von Ernst Ortlepp (1. August 1800 bis 14. Juni 1864) teilweise nach unveröffentlichen Handschriften und seltenen Drucken. Von F. W a l t h e r I l g e s . München, Verlag der Deutschen Buchhandlung 1900. 191. S.

Dieses hübsch ausgestattete Buch schildert das Leben und Dichten eines litterischen Vielschreibers, der längst vergessen ist. Von 1800 bis 1864 hat Ernst Ortlepp auf der Erde geweilt. Ein gefälliges Formtalent ließ ihn schon auf der Schule in Pforta griechische, lateinische und deutsche Verse machen; etwas von dem Geist des Humanismus, den er hier in sich aufnahm, ist ihm bis zuletzt geblieben. Sein Unglück war es, daß er sich selbst eine größere poetische Kraft und Begabung zusprach, als die Mitwelt ihm zugestehen konnte. So begann er mit hochfliegenden Plänen, voll von Idealismus, so ließ er eine Masse von Dichtungen und Uebersetzungen – er hat auch Shakspeare übersetzt und Rabener herausgegeben – in die Welt gehen, aber nichts war recht ausgereift und vollendet. Ruhelos wanderte er von Ort zu Ort; sich maßlos überschätzend, wußte er sich nicht zu zähmen; einen festen Beruf zu ergreifen, war er nicht imstande. Und so zerrann ihm sein Leben: als Trunkenbold, als halb verhöhnter, halb scheu angesehener Gelegenheitsreimer niederer Stufe ist er bei Naumburg elend zu Grunde gegangen.

Weder durch seine poetische Begabung noch durch seine historische Stellung kann Ortlepp uns anziehen. Unter den Proben, die Ilges mit-teilt, erheben sich wenige Stücke über den Durchschnitt; wo sich eine Spur größerer dichterischer Kraft findet, wird sie von der Masse des Gewöhnlichen vernichtet. Ilges bemüht sich, nicht in den Fehler der Ueberschätzung zu verfallen; er will keine „Rettung“ im gewöhnlichen Sinne geben. Wir fürchten auch, daß er wenig Leser finden wird, die ihm die Mühe lohnen werden, mit der er den Schicksalen seines Helden nachgegangen ist. Ortlepp ist verschollen und wird es bleiben.

Hannover. Dr. Woldemar Haynel

Auch Ilges war der Meinung: „ … nie wieder vielleicht werden seine Lieder aus ihrem Schlummer geweckt und nie wieder wird er der Welt von seinen Leiden und Freuden, von den langen Jahren seines Daseins erzählen können.“

Er sollte sich irren!

Ein früher Leser, für den sich die »Mühe lohnte«, war der Literaturwissenschaftler und Publizist Heinrich Hubert Houben, der in der Wissenschaftlichen Beilage der *Leipziger Zeitung.* Nr. 106.

Donnerstag den 5. September, Abends. 1901.

Ernst Ortlepp, ein verschollener Dichter.

einen längeren Artikel veröffentlichte, in dem er unter anderem schrieb:

„Beim Durchblättern alter Zeitschriften aus den 30er und 40er Jahren des 19. Jahrhunderts begegnet dem Forscher ein Name, den er in den Literaturgeschichten nur sehr selten verzeichnet findet. Seine Beiträge sind vorwiegend Gedichte politischen Inhalts und feiern die allgemeinen liberalen Forderungen jener Epoche, die damals beliebten Tendenzen der vormärzlichen Zeit, ohne ihnen wesentlich neue Gesichtspunkte abzugewinnen. Was aber auffällt bei diesen Gedichten, ist ein großer Wurf in der Composition und in den Bildern, und dabei

eine vollendete, oft meisterhafte äußere Form, wie sie späteren politischen Lyrikern, Freiligrath, Grün, Herwegh, besonders zu Gebote stand. In den 40er Jahren verschwindet aber dieser Dichter aus dem literarischen Gesichtskreis, und nur in antiquarischen Katalogen begegnen wir hin und wieder einem Bändchen, das unter dem Namen Ernst Ortlepp verzeichnet ist.[…]

Die Quellen für seine Lebensgeschichte sind außerordentlich gering. Das Meiste sagt er uns selbst in seinen eigenen Werken, in seiner zahlreichen Lyrik und seiner Prosa. Vor Kurzem hat F. Walther Ilges (Blätter aus dem Leben und Dichten eines Verschollenen. München, Deutsche Buchhandlung), unterstützt vor allem durch eigene handschriftliche Erinnerungen des Todten versucht, die Lebensmomente Ortlepp`s zusammenzustellen. Der Ueberblick weist eine Reihe von Lücken auf, es fehlt nicht nur an genaueren Daten über die einzelnen Epochen seines Lebens, es fehlt sogar an Erklärungen, wie und weshalb Ortlepp`s Laufbahn ein solch trauriges Ende genommen hat."

F. Walther Ilges und H. H. Houben waren offensichtlich die Hinweisgeber für nachfolgende Interpreten, die sich bemühten, Ernst Ortlepps ambivalentes Leben zu interpretieren.

Hier eine kleine Auswahl:

Adolf Bartels. Handbuch zur Geschichte der deutschen Literatur *Gescheiterte.* 1906.

Ludwig Geiger. Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte. *Ernst Ortlepp und die Zensur.* 1906.

Dr. P. Mitzschke. *Erinnerungen an Ernst Ortlepp.* 1912.

Erich Lotichius. *Die Werke Ernst Ortlepps (1800-1864)* Inauguraldissertation zur Erlangung der Doktorwürde an der Ludwig-Maximilian-Universität. München 1921.

E. Ulrici. Unser Heimatkreis Weißenfels. *Ernst August Ortlepp.* 1926.

Paul Holzhausen. *Ernst Ortlepp. Ein Märtyrer des Literatentums der Biederzeit.* 1928.

Siegfried Hübschmann. *Ernst Ortlepp.*1930.

H. C. Orlamünde. *Ortlepp. Ein wahres Dichterschicksal.* 1934.

Dr. Kurt Wöhe. *Ernst Ortlepp. Ein unverdient vergessener Dichter aus unserer Heimat.* 1937-38.

So begannen sie zu vermuten, zu spekulieren, zu fabulieren und sogar zu manipulieren.

1983 hat sich Rainer Bohley, *Der alte Ortlepp ist übrigens todt* bereits mit Ortlepp und Nietzsche beschäftigt.
In: Literatur in der Demokratie. Für Walter Jenz zum 60. Geburtstag. Hg. von Wilfried Barner, Martin Gregor-Dellin, Peter Härtling und Egidius Schmalzriedt. München 1983.

Offensichtlich konnte Bohley auf die von mir oben als Auswahl angeführten Quellen zurückgreifen. Ferner bezieht er sich in seinem Artikel u. a. auf die kritischen Anmerkungen von Robert Prutz in *Deutsches Museum* vom 7. Juli 1864.
Auch er kam zu dem Schluß: „Nietzsche hat Ernst Ortlepp gekannt.“ Rainer Bohley und Hermann Josef Schmidt haben darüber mit einander korrespondiert.

Hermann Josef Schmidt beschreibt im *Nietzsche absconditus,* II. Jugend, 2. Teilband 1862-1864, S. 694-741, *Friedrich Nietzsches (ver)heimlich(t)er Kindheits- und Jugendvertrauter;* in der ersten Annäherung *ein Rätsel aufgebendes „Album“ bzw. „Stammbuch“ Nietzsches.*

Über seinen Inhalt kam es zu einer heftigen Kontroverse zwischen Hans Gerald Hödl und Hermann Josef Schmidt, da in dem Album Texte eingetragen waren, „die eine intensive

und möglicherweise sogar päderastische Beziehung Ortlepps zu Nietzsche erahnen lassen."
Hödl behauptet in der Schrift: *Der alte Ortlepp war es übrigens nicht - … Philologie für Spurenleser.* In: Nietzsche Studien XXVII (1999), erschienen Herbst 1999, S. 440-445.

Hermann Josef Schmidt antwortet mit seinen umfangreichen Bänden
2001: 1. Auflage und der 2004 stark veränderten 2. Auflage:

Der alte Ortlepp war`s wohl doch
oder
Für Ernst Ortlepp und mehr Mut sowie genetische Kompetenz in der Nietzscheinterpretation 558 S. Alibri Verlag Aschaffenburg 2004.

Ortlepp und die Nietzscheinterpretation wurden von Hermann Josef Schmidt ausführlich bearbeitet und werden in dieser Arbeit nicht weiter angesprochen.
Mit meinen Recherchen habe ich einen Großteil von Ortlepps Werken wiederentdeckt, sie zeugen von einer immensen Produktivität.

Er war auf allen poetischen Gebieten tätig, schrieb Lyrisches, Autobiografisches, Prosaisches, Romane, romantische Dichtungen und Trauerspiele, Erlebtes und Erfundenes, verfasste Zeitungsartikel und Rezensionen, betätigte sich als Herausgeber und nutzte auch die Wiederverwertung seiner Werke.

Ernst Ortlepp musste vom Schreiben leben.

Aus dem umfangreichen Werk habe ich eine Auswahl bekannter, unbekannter und auch anonymer Schriften zusammengestellt und in Form einer Chronik präsentiert.

Die Darstellungsweise wird hauptsächlich dadurch bestimmt, dass uns Ortlepp das Meiste aus seinen früheren Werken selbst berichtet, sei es in Lyrik oder in autobiografischer Prosa, die er aber erst in späteren Jahren niedergeschrieben hatte.

Ich habe die Texte chronologisch eingearbeitet und daraus zitiert. Orthografie und Interpunktion wurden nicht verändert.

So entstand „eine etwas andere Biografie.“

Chronik zu Ortlepps Leben
vom 1. August 1800 bis 14. Juni 1864

Droyßig
(1800-1806)

Familiendaten:

Ernst August Ortlepp wurde am 1. August 1800 in Droyßig geboren, als erster Sohn des Pfarrers Johann Christian Ortlepp (geb. am 11. Sept. 1765 als Sohn eines Schullehrers; gest. am 18. Februar 1831) und dessen Ehefrau Christine Wilhelmine, geb. Herbst (geb. am 13. März 1772 als Tochter eines Domdiakons; gest. am 21. Juni 1825).
Ortlepp wurde am 3. August 1800 getauft.

Am 13. März 1802 wurde der Bruder Johann Carl geboren.
Er war von 1831 bis 1866 Pfarrer in Blumberg und lebte dann bis 1879 in Mühlberg. Er starb am 4. September 1879 im Krankenhaus zu Torney/ Stettin.

Der 1804 geborene Konstantin wurde nur wenige Wochen alt.

Moritz Wilhelm, am 3. Januar 1806 geboren, war Pastor in Bülzig bei Zahna und ist am 24. Juli in Wittenberg gestorben.

Christian, am 27. Oktober 1809 geboren, starb am 18. Januar als Student in Leipzig.

In seinem humoristisch-satyrischen Roman *„Leben, Abenteuer und Meinungen des deutschen Michel*“ (1844) erschienen in: *„Gesammelte Werke von Ernst Ortlepp.* Dritter Band. Winterthur, Druck und Verlag des literarischen Comptoirs von Hegner, älter. 1846“, schreibt Ernst Ortlepp in dem Vorwort eine fiktive Vorgeschichte, in der er „Michael Deutsch“, oder dem „deutsche(n) Michel“, der seine Lebensgeschichte herausgeben will, um einen Gefallen gebeten wird, da er selbst

Autor sei, das fertige Manuscript an einen Buchhändler mitzunehmen. Er solle aber einige Zeilen dem Vorwort hinzufügen. Aus dem Vorwort wurde eine Vorgeschichte.

Der Inhalt des dritten Bandes: „*Leben, Abenteuer und Meinungen des deutschen Michel“* entspricht nicht dem tatsächlichen Verlauf der Lebensabschnitte von Ernst Ortlepp, die ich hier aber weiterhin chronologisch einfüge.

In dem Roman schreibt Ortlepp über seine Eltern:

„In ihrer Jugend war meine Mutter nach authentischen Nachrichten schön – ein Anflug von Melancholie und Schwärmerei verlieh ihr noch höhern Reiz – sie war sogar vom Teufel der Poesie besessen, den ihr aber die Prosa des Lebens mit den Exorcismen tausendfacher Sorgen austrieb. Nur ein geringer Bodensatz blieb in ihr zurück; doch dieser wurde, seit sie in die Dinte der Ehe gerathen, nicht mehr zur Schreib-Dinte, außer etwa in einigen Briefen an mich, denen sie gern die zarte poetische Färbung gab, für die der Vater keinen Sinn hatte.“

„Einigen Verstand und festen Willen hatte mein Vater; dafür hieß es bei der Phantasie: vacat, und bei dem Gemüth im höhern Sinn auch: vacat. In desto vollerem Besitz dieser beiden Vacat`s war meine Mutter, die aber wieder für den Verstand nur „ihren Gedanken“ und für die Willenskraft „ihre Launen“ hatte.“

Aus der Ulricischen Chronik (E. Ulrici, Archivar aus Schkölen) geht hervor, dass Ortlepps Vater 1806 von der Fürstin zu Reuß, Patriotin von Schkölen, nach dort als Probst berufen wurde.

Schkölen (1806-1812)

Die Familie lebte im Schkölener Pfarrhaus beengt und in ärmlichen Verhältnissen. Sein Vater war sehr tüchtig, „denn er konnte fast Alles, z. B. Uhren repariren, Orgeln und Klaviere stimmen, hebräisch reden, Bienenkörbe flechten, Singen, Bäume pfropfen, kopuliren, und oculiren, Schnupftabackdosen

machen, Violine spielen, Messer und Scheeren schleifen, Strümpfe stricken, Verse – aber was für welche! − machen, zerbrochene Stühle und Kanapees ausbessern, Harfe spielen, predigen, defekte Räderwerke aller Art wieder in den Gang bringen, zeichnen und malen, Haare verschneiden, Zähne ausziehen, Bälge flicken, Thiere schlachten, Kinder unterrichten, Brunnen reinigen, Kirchenmusiken dirigiren, Glocken in den Kirchthürmen aufhängen, Lichte ziehen, Mundharmonika spielen, leichte Krankheiten kuriren, allerlei Gestelle bauen u. s. w. nur tanzen und lachen konnt` er nicht und das durfte man ihm wohl bei so vielen Fertigkeiten schenken. […] Mein Vater prügelte mich im sechsten Jahre an`s Klavier und im neunten auf die Orgel −"

Sein Vater machte sich Gedanken, was wohl aus seinem Sohn werden würde.
Ernst Ortlepp beschrieb die Entscheidungsfindung in den Schriften:

1. *Schulpforte in den Jahren 1812 bis 1818,*

veröffentlicht in der Pädagogischen Revue 1840 und in

2. *Erinnerungen an Schulpforte von einem alten Portenser* (um 1858).

Ein kurzer Ausschnitt:

„Mein Vater, weiland Probst zu Schkölen, drei Stunden von Naumburg und Schulpforte, schwankte, ob er einen Kapellmeister oder einen Generalsuperintendeten aus mir machen sollte, d. h. er dachte bei sich selbst: „bring ich den Jungen wohl lieber nach Leipzig auf die Thomasschule, oder nach Schulpforte?"… Seit dem sechsten Jahre spielte ich Klavier, und seit dem neunten Orgel, und beides vorzüglich."

Schulpforta
(1812-1819)

Ein Vorfall eigner Art gab den Ausschlag.

„Unser naher Verwandter, der damalige Rentmeister Herbst, den mein Vater öfters besuchte, meldete uns, daß die Organistenstelle, welche jedesmal ein Schüler verwaltete, in Schulpforte plötzlich vakant geworden sei. Der frühere Organist Leubing hatte sich nämlich in einem Anfall von geistiger Verwirrung im Sekundar–Auditorium die Adern aufgeschnitten, … Nun fehlte es an einem Organisten …“

Nachdem Rektor Ilgen den zwölfjährigen Ortlepp geprüft hatte, „gings zu dem Quartus, Professor und Cantor Fleischmann, der mich in der Musik prüfen sollte. Ich spielte bei ihm auf dem Pianoforte die herrliche F-moll-Sonate von Phil. Eman. Bach, ziemlich fertig, womit er wohl sehr zufrieden war. Darauf gings in die Kirche auf die Orgel, wo ich mehrere Choräle vortrug und sogar in schwere Tonarten transponirte. Fleischmann fand mich demnach für die Organistenstelle völlig qualifiziert, und so schied ich denn von Pforte, den Termin zur „Recception“ erwartend ...“.

Am 24. August 1812 bekommt Ernst Ortlepp eine Freistelle in Schulpforta als Schüler und Organist. Alumnus Nr. 8629.

Zu den frühen Schriften gehört die Aufnahmearbeit des Zwölfjährigen für die Landesschule, dazu musste er einen deutschen Text ins Lateinische übersetzten.

Signatur: *Aufnahmearbeiten* Mai 1812–Juli 1820. ABLS Pforta, Port. 65/12, Bl. 8 v–9 r.

Ortlepp berichtete weiter über seine Zeit in Schulpforta:

„Das Erste, was mich in Klosterheim unangenehm berührte, waren die dort herrschenden Ueberreste eines unerträglichen Pennalismus, dem zu Folge die Schüler der obern Klassen fast sämmtlich Tyrannen waren, welche die armen Untern nach Gefallen schikaniren, schlagen und martern durften. Die

meisten Glieder meines Körpers mußten eine schreckliche Passionszeit bestehen […] Jeder Schüler erhielt sogleich nach seiner Ankunft einen Spott- und Stichnamen; so erging es auch mir; schon nach acht Tagen war es durch eine allgemeine Uebereinkunft beschlossen, mich den „deutschen Michel“ oder auch „Vetter Michel“ zu nennen. Je mehr ich dagegen protestirte, desto öfter mußte ich diesen Namen wiederholen hören. Michel galt eine Zeitlang für das trägste, langsamste, ungeschickteste, gutmüthigste und geduldigste, aber zugleich auch dümmste Subjekt auf der ganzen Schule.“

Er schildert weiter: „Wenn ich mich nur nicht schon als vierzehnjähriger dummer Junge in die G r e t e verliebt hätte! Meine tolle Passion verwirrte mir den Kopf und machte mich auf lange Zeit unfähig zu großen Unternehmungen. Aber es war auch ein Kernmädchen!“

Über den Beginn seiner dichterischen Interessen schrieb er:

„Bereits als Sekundaner hatte ich angefangen, mich neben den lateinischen, ganz besonders mit den griechischen Dichtern zu beschäftigen […] Auch im tragischen Vers versuchte ich mich vielfach, besonders mit Übersetzungen aus Schiller und Goethe. So brachte ich dem Prof. Lange, mit dem ich als Mitglied seiner „philosophischen Gesellschaft“ auch als Selectaner immer in näherer Verbindung blieb, eine metrische Übersetzung von Goethes Iphigenia in Tauris ins Griechische. [...] Lange schickte sie durch Naumann, jetzigen Pastor an der Petrikirche in Leipzig, nach Weimar an Goethe selbst, der aber nach seiner Manier nichts weiter darüber geäußert haben soll, als die Worte: „Nun, so etwas kann ja durch Fleiß wohl erreicht werden!“ Das machte auf mich einen tiefen Eindruck. Goethe legte auf meine Arbeit keinen sonderlich hohen Werth. Ich ahnte jetzt zuerst, daß es doch etwas weit Höheres sein müßte, solche Werke zu liefern, wie Goethe oder Schiller.“

Am 27. März 1819 erhielt Ernst Ortlepp das Reifezeugnis.

In der Zwischenzeit hatte sich die politische Lage in Europa erheblich geändert:

Geschichtliches

Nach der Völkerschlacht bei Leipzig (16. bis 19. Oktober 1813) musste Napoleon eine entscheidende Niederlage hinnehmen und sich mit seiner Armee über den Rhein nach Frankreich zurückziehen.

Am 1. November 1814 wurde der Wiener Kongress feierlich eröffnet; inoffizielle Verhandlungen hatten bereits im September begonnen.

Am 8. Juni 1815 unterzeichnen in Wien die deutschen Fürsten und Freien Städte die Deutsche Bundesakte.

Am 18. Juni 1815 in der Schlacht bei Waterloo siegen die alliierten Truppen endgültig über das napoleonische Frankreich.

Auswirkungen

Nach der Ermordung des bekanntermaßen von Rußland bezahlten Literaten und Publizisten August von Kotzebue durch den Studenten Karl Ludwig Sand, am 23. März 1819, sah sich der österreichische Staatskanzler Fürst von Metternich veranlasst, die Karlsbader Beschlüsse zu initiieren, die durch ihre Maßnahmen die nationalen und liberalen Bestrebungen des Bürgertums und der Studentenschaft unterdrücken sollten. Es sollte ein einheitliches Zensurwesen etabliert werden.

Auf dem Bundestag des Deutschen Bundes nahmen die Vertreter am 20. September 1819 die **Karlsbader Beschlüsse** einstimmig an. Sie wurden zunächst als Provisorium auf fünf Jahre verabschiedet und am 16. Aug. 1824 auf unbestimmte Zeit verlängert. So bestand bis 1848 eine Rechtsgrundlage.

Organisation der Zensur in Preußen

In Preußen wurde am 9. Oktober 1819 das „Ober-Censur-Collegium“ eingesetzt und am 18. desselben Monats dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, dem Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegen heiten und dem Ministerium des Innern untergeordnet, in dem alle erscheinenden Schriften und Drucksachen unter 20 Seiten zur Durchsicht und Zensur vorgelegt werden mussten, um damit die Sicherheit des Staates zu gewährleisten und vor Verletzungen der Moral und der Sitten zu schützen. Das Collegium führte die oberste Aufsicht über die Presse.

Organisation der Zensur in Sachsen

Die sächsische Zensur unterlag bis 1815 der französischen Gesetzgebung. In dem Mandat vom 10. August 1812 waren verschärfte Zensurbestimmungen bereits vorweggenommen worden. Danach durfte in Sachsen keine Schrift ohne Vorzensur gedruckt werden.

Studium in Leipzig (1819−1825)

Ortlepp schreibt im *‚Deutschen Michel‘*:

„Ich hatte Lust, etwas zu lernen, aber was? Das war die Frage. Indeß durfte ich eigentlich gar nicht wählen, denn ich war der Prädestination anheimgefallen; der Vater hatte mich und meine zwei jüngeren Brüder bereits vor der Geburt an zur Theologie bestimmt, aus dem Grunde, weil die Theologie das wenigste Geld kostet.“
1819 ging Ernst Ortlepp nach Leipzig, um an der Universität Theologie zu studieren. Da er aber Schriftsteller werden wollte, schrieb er schon während seiner Studienzeit Gedichte und literarische Werke.

Ortlepp beschreibt die Situation in seinem 1833 erschienenen Roman *Cölestin*:

„Sein Vater, ein armer Landgeistlicher, hatte ihn bisher aus allen Kräften unterstützt; allein zunehmende Altersschwäche macht ihn jetzt unfähig, sein Amt länger zu verwalten, und die Annahme eines Sustituten schmälerte sein ohnehin dürftiges Einkommen noch mehr. Dieser Umstand gebot nun Cölestin die Trennung von der Stadt, die ihm ein längerer Aufenthalt theuer gemacht. Er sollte nun selbst für seinen Lebensbedarf sorgen.

Mein Vater schrieb mir um diese Zeit, ich müsse zu Ostern predigen. Es waren bis dahin noch vier Wochen. Eine gewisse Leichtigkeit, mich in Alles bald zu finden, kam mir zu Statten. Ich durchlas einige Bände von Reinhardts Predigten und fühlte mich bald vermögend, selbst eine zu schreiben. Dieß geschah; ich memorirte meine Rede sorgfältig und hielt sie vor einer zahlreichen Versammlung mit Feuer und Nachdruck. Sie fand allgemeinen Beifall in dem Grade, daß man mir am Abend ein Ständchen brachte. Mein Vater war außerordentlich erfreut und ich fühlte mich durch das Gelingen dieses ersten Versuchs mit Lust zur Theologie erfüllt."

Während seiner Zeit in Leipzig war Ortlepp nach Dresden gereist und besuchte den Dichter und Schriftsteller *Ludwig Tieck*.

Über diesen Besuch äußerte er sich in seiner Schrift *Donnerkeil in die Zeit geschmettert von Omikron.* Leipzig, bei Joh. Fr. Gleditsch 1824, S. 31:

„Doch wieder auf meine Reise zu kommen, in Tripoli (Dresden, Verf.) besuchte ich einen grossen Dichter, nicht Homer, denn der lebt in Weimar, sondern Virgil (Tieck, Verf.) nun, der jetzt, was ich eigentlich meinen Lesern kaum zu sagen brauche, den Shakespeare übersetzt, nahm mich liebevoll auf. Die Poesie betreffend, sagte er, es sei jetzt einem jungen aufstrebenden Künstler fast unmöglich, durch die ungeheure Sündfluth von Büchern durch zu dringen. Der Namenlose komme durchaus nicht fort."

Ortlepp ließ sich aber von seiner Entscheidung, den Schriftstellerberuf zu ergreifen, nicht abbringen.

Sein erstes Gedicht *Der Freischütz* erschien in der Nummer 277, am 19. November 1822 in der Dresdener Abend-Zeitung:

Der Freischütz.

Fort reißt und fort Dein mächtiger Donnerton,
Orkusbeseelter! Hui! Wie das Feuermeer
In Nacht und Flammen zischt und prasselt,
Und wie die Hölle Dich, armer Jäger,

Empört umfluthet! Samiel, Samiel,
O was beginnst Du, Finsterer! - Der süßen Braut
Gießt er die Todeskugel, ach, die
Gott in der Brust und die Liebe schlummert.

In frohen Chören winden die Mädchen Dir
Mit veilchenfarb`nen Fäden den Jungfernkranz,
Indeß der Jäger muntre Schaaren
Singend zum Probeschuß sich versammeln.

O wackrer Schütze fehle der Taube nicht! -
Lenk` ab Dein Rohr, ach, wehe! Die finstre Nacht
Verdirbt Dich; sieh`, dort naht die Jungfrau,
Halt!- Doch schon stürzte die Holde nieder!

Aber wie wirbeln seltsame Töne dort
Um den Verführer! Seht! Wie der Fluchende
In Blut sich wälzt und gegen finstre
Geister sich wild epileptisch aufrafft!

Der Hölle Pforten öffnen sich, Caspar, Dir!-
Doch aus den Wolken drängt sich der Flammenglanz
Des hellen Lichtmeers – sieh`, des Ew`gen
Leuchtendes Auge blickt freundlich nieder!

Fort reißt und fort nun wieder Dein Donnerton,
Beseelter Meister, aber wie Cherubim,
(Die tiefste Seele bebt) am großen
Tage zu Gottes Gerichten singen.

Ortlepp.

Ein weiteres Gedicht *Das stille Walten, erschien* am 11. Januar 1823 in der gleichen Zeitung mit dem Pseudonym *Cölestin.*

Obwohl Ernst Ortlepp sein erstes Gedicht mit „Ortlepp“ unterzeichnet hat, benutzt er zu Beginn seiner schriftstellerischen Laufbahn für seine lyrischen und novellistischen Versuche verschiedene Pseudonyme:

- *Cölestin* 1823, für seine Gedichte und 1833 für einen Roman.
- *Johannes Paulus* 1823. Gedichte und Leben des Musikus Robert Auletes. Text zu einer noch unkomponierten Oper ...
- *Omikron* 1824. Donnerkeil in die Zeit geschmettert.
- *Zickzack* 1834. Belustigungen und Reisen eines Todten aus Zickzacks nachgelassenen Schriften. Darin heißt es,

S. 220: […] und neuntens bis zwanzigsten und ein halb ist *Zickzack* niemand Anders als der Herausgeber selbst, der schon *Johannes Paulus, Omikron* und noch anders, ja sogar gar nicht geheißen hat, aber eigentlich den Namen O r t l e p p führt, an welchem ihm die zwei harten p am Ende besonders ärgern.

Mit den Pseudonymen nahm er offensichtlich Rücksicht auf seinen Vater, der von seinen Zukunftsplänen noch nichts wusste.

Weitere Veröffentlichungen folgen in den Zeitschriften:
Merkur; W. B. Beckers Taschenbuch zum Geselligen Vergnügen; Zeitung für die elegante Welt.

Ortlepp beschreibt im Neuten Kapitel des ‚*Deutschen Michel*‘: „*Der deutsche Michel verliebt sich, und bekommt Händel.*

Es war an einem herrlichen Sommermorgen, als ich das Fenster öffnend drüben im Erker ein Mädchen erblickte, deren ganz neue Erscheinung mich sogleich bezauberte. […] Ich brannte von Neugier, zu wissen, wer sie wäre, und beeilte mich, Nachforschungen anzustellen. Da hörte ich denn, ihr Vater sei der gegenüberwohnende Professor der Physik, Namens C a l m u s, und sie sei seine Tochter A u r e l i e. Sogleich war es bei mir beschlossen, Physik zu hören.“

Für Ortlepp beginnt eine Romanze, die später mit einer „Mensur“ endete.

„Aber auf mein Liebesverhältniß zu A u r e l i e n hatte die ganze Affaire keinen guten Einfluß. […] Schon des Tages darauf erhielt ich von ihrem Vater einen Brief, worin er mich ersuchte, für künftig sein Haus zu meiden. Ich war untröstlich. […] Diese Nachricht machte mich fast verrückt. […] Erst nach langer Zeit wurde ich ruhiger; doch hatte ich noch manche Rückfälle meiner Leidenschaft zu bestehen. Da rief ich denn die Arbeit zur Hülfe, und so gelang es mir endlich, bei anhaltenden Studien eine bessere Stimmung zu gewinnen.“

Fußlauf an den Rhein 1824

Zwei Jahre später, von September bis Oktober 1824 unternahm Ortlepp mit einem Bekannten einen vierwöchigen *Fußlauf an den Rhein.*

Auf Wunsch des Vaters kehrte er Ende 1824 nach Schkölen zurück.

Er schilderte seine *„Expedition nach dem Rhein“* in *Belustigungen und Reise eines Todten aus Zickzacks nachgelassenen Schriften,* die er teilweise ab 1826 in Philippis *Merkur v*eröffentlicht hatte.

Im Vorwort schrieb er Folgendes:

„Wir gingen von dem in der neuesten Zeit sich zeigenden Mangel an humoristischen und satirischen Schriften aus, und halten es bei demselben, da unser zweiter *Lichtenberg, Fechner,* so wenig schreibt, für nicht rathsam, etwas der Art in das Publikum zu befördern. Da wir selbst Neigung für dieses Gebiet schon ein Büchlein „über Leibesconstitutionen, Eß= und Trinkfreiheit," (1832) so wie auch „Lob= und Schmähschriften" (1833) herausgegeben, machen wir`s uns dießmal leicht, und bringen etwas von einem Todten. Der ziemlich unbekannte *Zickzack* ist es nehmlich, dessen nachge-lassene Schriften wir der Welt vorlegen.

Ortlepp, Leipzig, den 20. Oktober 1832."

Erschienen ist die Schrift erst 1834:

Belustigungen und Reisen eines Todten
aus Zickzacks nachgelassenen Schriften
herausgegeben von Ernst Ortlepp.
Enthaltend: 1) Humoristisches Quodlibet 2) Zickzackiana 3) Rheinreise.
Leipzig, 1834. Verlag der W. Zirges`schen Buchhandlung.

Auszüge aus der Rheinreise:

„Ich mußte eilen, mich sonst noch ein wenig in *Heidelberg* umzusehen. Es kam mir ziemlich belebt vor, wenigstens mehr als z. B. *Jena, Bonn* und *Gießen,* doch vielleicht nur, weil der Sonntag und das schöne Wetter nach dem Regen viele Menschen herauslockte.

Ich besah mir die *Heiligegeistkirche* und die *Neckarbrücke.* Nach der *Dresdener* will einem doch keine andere sonderlich gefallen. - Noch hätte ich gern die Bibliothek besucht und einer Vorlesung des *Vater Voß* beigewohnt, (von 1805 bis 1826 Prof. an der Uni Heidelberg) aber der frühe Morgen des Montags war zum Aufbruch bestimmt. …"

„Gießen. Etwa wie *Jena.* Auch hier eine angenehme Natur und in der Nähe zwei Ruinen. Es waren gerade fünf Verbrecher, die die Post angefallen hatten, heute hingerichtet worden. Daher die Stadt noch von Menschen überfüllt. Wir kamen erst

drei Stunden nach der Hinrichtung an. Auch bedauerte ich nicht sehr die Einbuße einer Tragödie, die so sehr den Charakter des … an sich hat, ich meine des Gräßlichen überhaupt, indem natürlich hier der aristotelische Nebenbegriff unschuldigen Leidens wegfällt. ...“

Diesen Sachverhalt bestätigte mir das Stadtarchiv Gießen :

„Im Jahre 1822 ereignete sich ein Postraub in der Subach (ein Waldtal im hessischen Hinterland). Die Räuber wurden gefasst, dem zuständigen Hofgericht in Gießen übergeben und nach eingehenden Untersuchungen wegen Straßenraubs zum Tod durch das Schwert verurteilt. Am **7. Oktober 1824** wurde das Urteil vollstreckt. Die Exekution der fünf Posträuber fand auf dem Marktplatz in Gießen statt, beobachtet von einer großen Menschenmasse.“

Wann wurde Ernst Ortlepp von Johann Wolfgang von Goethe empfangen?

F. Walther Ilges schrieb in seinem Buch: Kapitel 1820-1825 u. a.:

„Bevor Ortlepp sich für fünf Jahre zu stiller, emsiger Vorbereitung auf den Dichterberuf in dem kleinen Schkölen begrub, sollte er noch zwei Ereignisse erleben, welche aus seiner Erinnerung sich nie, niemals auslöschen würden: seinen Empfang bei Goethe und seine Rheinreise.

Im September 1825 wurde in Weimar das 50jährige Regierungsjubiläum Karl Augusts gefeiert; auch Ortlepp besang das Ereignis in einem Festgedicht und besuchte die Kunststadt und zwar zu Fuß, wahrscheinlich von Schkölen aus, er schreibt in seinem späteren Gedicht:

Todtenkranz für Karl August und Goethe :

Dein Lächeln, Weimar, fiel wie Blick der Sonne
Mir wärmend in des Daseins Wintertag –

und an Goethe sich wendend ruft er aus:

> Der Tag war mir ein Sonnenpunkt im Leben,
> Da deine Sprache liebevoll mir klang!“

Ilges nahm die beiden Verse zum Anlass und vermutete einen Besuch und eine Unterredung Ortlepps mit Goethe; der *Todtenkranz …* erschien 1834 in *Lyra der Zeit.* Eine Samm-lung der größeren politischen und zeitgemäßen Gedichte.

Offensichtlich übernahm *Siegfried Hübschmann* die Angaben von Ilges indem er schrieb:
„Das Jahr 1825 war in Ortlepps Leben wichtig durch seinen Besuch bei Goethe und seine Rheinreise. Der Tag in Weimar wurde ihm gleichsam eine Bestätigung seines dichterischen Berufes [...]“
Für *Hübschmann war* der Besuch bei Goethe eine Tatsache.

Was war wirklich geschehen?

Ortlepps Rheinreise hat nachweislich **1824** stattgefunden.

Wäre Ernst Ortlepp 1825 in Weimar gewesen und mit Goethe zusammengetroffen, so hätte er garantiert darüber berichtet.

Wieder in Schkölen (1825−1830)

Am 21. Juni 1825 starb Ortlepps Mutter.

Ernst Ortlepp war nach Schkölen zurückgekehrt, um sich auf die Laufbahn eines Schriftstellers vorzubereiten und „sich besonders im dramatischen Fach“ zu versuchen. Dort schreibt er an einem Buch *„Werke des Teufels,“* dessen Text er mit seinem Ausflug 1825 in die sächsische Schweiz stimmig verwoben hatte, um ihn im April 1833 auf Anforderung im *Kometen* zu veröffentlichen. Zur gleichen Zeit entwarf er

Fragmente eines Faust, die er in der gleichen Zeitschrift, im Juli/ August 1833 präsentierte.

Beide Werke werden hier im *Kometen* (ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt) 1833 dokumentiert.

1827 werden bekannt: *Spaziergänge in die Hölle.* Zwei Erzählungen von E. A. O – p. Eisenberg: Verlag der J. W. Schöne`schen Buchhandlung 1827. Darin: *Klärchen.* Eine Erzählung. Seite 3-88.
Die Versuchung. Eine Novelle, Seite 89-267.
„Bei der Abkürzung „E. A. O – p.“ handelt es sich offensichtlich um Ernst August Ortlepp.“
In: Allgemeines Verzeichnis der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Ostermesse des 1827 Jahres ganz genau gedruckt....Leipzig in der Weidmannischen Buchhandlung.

Aus der im Jahr 1849 erschienen Festgabe:

Johann Wolfgang v. Goethe`s Leben.

Zu Lust und Lehre für Leser aller Stände geschildert.
Eine Festgabe zum einhundertjährigen Jubelfeste der Geburt des Dichters. Stuttgart; Verlag von Karl Müller.

konnte ich das Zusammentreffen Ortlepps mit Goethe (1828) entnehmen. Ortlepp schrieb darin S. 20:

„Da ich um diese Zeit bald nach dem Tode des Großherzogs Carl August († 14.Juni 1828) in Folge eines diesen Fall betreffenden Gedichts, durch Kanzler v. Müller veranlaßt, Gelegenheit fand, Goethe selbst zu sehen und zu sprechen, so wird mir der Leser wohl gern ein paar Zeilen über diesen Besuch gestatten.

Es war an einem wundervollen Herbsttage, wo ich, von Weimar kommend, Dornburg erreichte. In dem dortigen Schlosse weilte der gerade etwas kränkelnde Dichter, den sprechen zu können man mir wenig Hoffnung machte. Doch erhielt ich sogleich Audienz. Nachdem ich einige Augenblicke in einem großen mit Sternkarten und mechanischen Apparaten

ausstaffirten Zimmer verharrt, öffnete sich eine Seitenthüre, und es trat mir in feierlich schwarzem Anzug mit energischem Schritt und starker, fester Haltung ernst, doch zugleich freundlich ein Mann entgegen, dessen bloßer Anblick mir schon überwältigend zur Seele drang. Aus seinen Augen leuchtete das Feuer eines Jünglings; sein Haupt war das eines olympischen Jupiter. Die Rede kam auf das lyrische Gedicht, auf das er wenig Werth zu legen schien, ja, er ging sogar so weit, zu behaupten, daß ein Gedicht eigentlich ein Nichts sey. In`s Reich der Paradoxa gerathend, ließ auch ich es nicht an kuriosen Fragen und Behauptungen fehlen, die ihn indeß doch wohl interessiren mußten, weil er eine ganze Stunde lang anhörte und lebhaft erwiderte, bis er mir durch Aufstehen von dem Sopha, wo er mir an seiner Seite einen Platz angewiesen, das Signal zum Aufbruch gab. Darauf in den Schloßgarten tretend und noch eine Zeitlang im Anschauen der sogenannten „Weimarischen Schweiz“ die vorausgegangene Nähe des grossen Genius nachfühlend, dachte ich an Egmont, Werther, Tasso und alle die herrlichen Gestalten, und sah der untergehenden Sonne zu.“

Ernst Ortlepp erinnerte sich 1839 in den *Nachträgen zu Shakespeare`s Werken, Erster Band, Stuttgart, Verlag von L. F. Rieger & Comp.* im Vorwort und ergänzte die damalige Unterredung:

„Mir fällt dabei Göthe ein, der mir einmal das große Paradoxon hinwarf, „daß ein Gedicht eigentlich „gar nichts sei. Er sagte: Was ist nun ein Gedicht von der Libelle? Oder vom Fischer und der Nixe? Oder das von dem Buhlen und dem Mädel, das sich schließt: Sie wendt` sich!“ Es ist nichts! Mir fiel ein:

„Bilde, Künstler, rede nicht
Nur ein Hauch sei dein Gedicht!“

Göthe lächelte, als ich ihn an einige seiner plastischsten Gedichte erinnerte, und ich ihn fragte, ob denn die *Gestalt* auch nichts sei. Ich fragte ihn ferner, ob denn wohl auch ein Kuß nichts sei, und setzte hinzu, wenn er Küsse für nichts achte, so müsse ich auch fortan alle seine Gedichte für nichts mehr

achten. Er sagte darauf: „jedes Gedicht ist gewissermaßen ein Kuß, den man der Welt gibt; aber aus bloßen Küssen werden keine Kinder!“ Worauf er denn nach seiner gewohnten Art abbrach, und ich, an Lotte, Ottilie, Mignon und Gretchen denkend, in die himmlische Natur des schönen Herbsttages hinaustrat, mich meinen Gefühlen überlassend.“

Nach dem Besuch vermerkte Goethe in sein Tagebuch unter dem 29. Juli 1828:

„Besuchte mich ein junger Mann, namens Ortlepp, aus Schkölen, dessen Geisteszustand ich bedauern mußte. Er zeigte schon früher ein gewisses poetisches Talent, hat sich aber in die ästhetisch-sentimentalen Grillen so weit verfitzt, daß er gar kein Verhältnis zur Außenwelt finden kann. Er ist schon 28 Jahre alt und gab mir zu peinlichen Betrachtungen Anlaß.“
In: Goethes Werke: Sophien-Ausgabe III, 11. S. 252.

Ernst Ortlepp wurde nur einmal, **1828,** von Johann von Goethe empfangen.

Leipzig
(1830−1836)

Im Jahre1830 kehrte Ortlepp als „Schriftsteller“ nach Leipzig zurück und wurde im November 1830 freier Mitarbeiter in der von Carl Herloßsohn[2] am 4. Januar 1830 herausgegebenen Zeitschrift *Der Komet. Ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.*

Seine Tätigkeit begann mit der ersten nachweisbaren Besprechung eines Abonnementconcertes im Gewandhaus Leipzig, am Donnerstag, dem 18. November 1830 unter Nennung seines Namens. Dieses und weitere Konzerte mit den verschiedensten Solisten besprach er u. a. regelmäßig, bis in

[2] Herloßsohn**,** Karl (Borromäus Sebastian), eigentl. Georg Karl Reginald Herloß, Pseud. auch Heinrich Clauren, Eduard Forstmann, Schriftsteller, Journalist, (* 1.9.1802 oder 1804 Prag, † 10.12.1849 Leipzig).

das Jahr 1834 hinein. Hauptsächlich aber veröffentlichte er seine eigenen Werke, die im Kometen vorgestellt und auch besprochen wurden, es folgten Theater-, Musik- und Literaturrezensionen. Ortlepp forderte mit seiner Tätigkeit Reaktionen auf seine Werke heraus und stellte sich den Kritikern, sie im Dienst des Publikums zu erörtern und zu bewerten. Die Art und Weise der Kritik spielte hierbei eine entscheidende Rolle, sie konnte sich positiv, negativ, konstruktiv, destruktiv, aber auch vernichtend auswirken, Ortlepp hat alle genannten Kriterien zu spüren bekommen.

Bereits in diesem Jahr verzeichnete er seinen ersten Erfolg mit dem *Gedicht zu dem Reformationsfeste 1830,* welches in den Buchhandlungen im Quartformat für 1 Gr. 6 Pf. zu haben war und im Merkur Nr. 133, 134, den 6. und 8. November 1830 veröffentlicht wurde. Von diesem Gedicht verkauften die Buchhändler in 14 Tagen drei starke Auflagen.

Über seinen Aufenthalt in Leipzig gab uns Ortlepp keine Auskunft.

Wohnanschriften aus den Quellen des Stadtarchivs Leipzig.

Im Verzeichnis der bleibenden Leipziger Einwohner von 1832 bis 1854 konnte der folgende Eintrag ermittelt werden:
Das Leipziger Studentenbuch von 1815 bis 1854, (eine Sonderform der Meldebücher) enthält folgende Eintragung:

PoA Nr. 465, Bl. 31
Ortlepp, Ernst August
* Droißig 1800
(Schkölen)
Theol [ogie] et Philol [ogie]
Tag der Inscription und des Eintrags: Apr [il] [18] 19
Wohnung: 142 / 403 / 518 / 28

Name des Wirths: Freitag; Elze Ersmann; Schwarze;

(Die Einträge bei „Wohnung“ und „Name des Wirths“ wurden mit Ausnahme des jeweils letzten später wieder gestrichen).

Abgang von Leipzig: Nach Anzeige des Wirths, Monat Januar 1824 abgegangen.
Ostern 1826 wieder hier
(Die Einträge bis hierher wurden später gestrichen)
bald darauf wieder abgegangen.

Joh [annis] (24. Juni) 1831 zurück.
(siehe) Bl [eibende] E [inwohner] f [olio] 43.

Weitere Eintragung im Verzeichnis der bleibenden Leipziger Einwohner von 1832 bis 1854:

PoA Nr. 61, Bl. 43
Ortlepp, Ernst August
* 1800 Drößig bey Zeitz
Privatgelehrter (das „gelehrter“ wurde später gestrichen)
Gelehrter
/ fr [üherer] (Eintrag) st [udenten] B[uch] fol [io] 49 /
Wohnung: Nr. 434 / 1287 / 434 / 669
Bemerkungen:
Act [a] No. 10,249
Act [a] No. 12,214
den 21. Nov [em] b [e] r 1836 mit Paß nach Weimar.«
Zu invigiliren (evtl. im Sinne von „zu beobachten/zu beaufsichtigen)
In den Namensverzeichnissen der Leipziger Adressbücher von 1831 bis 1836 konnte Ortlepp nicht ermittelt werden. In diesen Büchern sind die selbständigen Leipziger Einwohner aufgeführt. Da es sich nicht um amtliche Ausgaben handelte, kann nicht gesagt werden, inwieweit ein Anspruch auf Vollständigkeit der Einträge zu erheben ist. Entweder wohnte er zur Untermiete oder er wollte nicht in den Adressbüchern erscheinen und füllte die jährlich vom Adressbuchverlag ausgegebenen Meldezettel nicht aus.

Anhand der Leipziger Adressbücher konnten den in den Meldeunterlagen genannten Hausnummern die folgenden Straßen zugeordnet werden:

Nr. 28 Petersstraße
Nr. 142 Burgstraße
Nr. 403 Reichsstraße
Nr. 434 Reichsstraße
Nr. 518 Brühl
Nr. 669 Stadtpfeifergäßchen
Nr. 1287 Grimmaischer Steinweg.

Zur Eröffnung der *1.sten Loge des Jahres 1831,* Johannisloge „Zum goldenen Apfel," Dresden, am 14. Januar präsentierte Ortlepp ein Gedicht, vermutlich eine Auftragsarbeit.

Aus den Akten des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz − GStA PK, Freimaurerlogen und freimaurerähnliche Vereinigungen, 5.2 D 34 Johannisloge „Zum goldenen Apfel", Dresden, Nr. 1508 −

Zur Eröffnung der 1.sten Loge des Jahres 1831 *
am 14. Januar

Rastlos eilt der Strom der Zeit,
hin nach dem Meere der Ewigkeit;
und in des Sturmes beflügelten Schritt
reißt er die Städte, die Länder mit; -
und an den Ufern stehn wir voll Grausen
und hören die donnernden Wogen erbrausen.
Dieser Moment – bringt uns ein Jahr,
und schon im zweiten heißt es: „es war!"
In der Jahrhunderte Riesengrab
wollen die Leichen der Jahre herab,
und in den Fluthen ewiges Schäumen
blicken wir sinnend, umwähnen wir Träumen.

Könige sehn wir mit Zepter und Kron
niedergewirbelt von ihrem Thron;
ihre Trabanten und ihren Pallast
hat der gewaltige Strudel erfasst
einst von Schmeichlern verglichen mit Gotte
und nun dem Spiele den Wellen zum Spotte.

Tritt an den ewig tosenden Schlund
Mensch! denn es sagt dir des Stromes Mund:
„irdischer Herrlichkeit und Gewalt
„schnell der Todtengesang erschallt!
„Nahet auch, Stolze, ernst mir zu lauschen,
„Völkergröße vereint wie mein Rauschen!“

Brüder! vernehmet das ernste Wort
spült doch auch uns der Zeitstrom fort!
Lasst uns den ruhlos strebenden Sinn
lenken zum Unvergänglichen hin,
lasset empor zu dem uns sehen,
der Großes im alten Jahr ließ geschehen.
Es brauste der Zeitstrom, wild erregt,
aus den innersten Tiefen herauf bewegt,
und der Schrecknisse drang ein zahlloses Chor
aus seinem gebährenden Schosse hervor,
denn der überschäumende drohte des Guten
geheiligte Tempel hinweg zu fluthen.

Doch die würdigen Tempel, denen schon
so manches Jahrhundert vorüber geflohn,
sie standen fest – und es strahlte jung
durch ihre heilige Dämmerung
mit seelenerquickender Lichteswonne
eines neuen Tages lachende Sonne.

So bleibe denn ferner stehn der Altar
der unsern Vätern ein heiliger war!
Es sei darinnen der Obrigkeit
und dem Könige das Gebet geweiht,

doch mag sich dabei am Glanze, dem neuen
das Labung trinkende Auge erfreuen!

Auf den dess Hand erschafft und zerschellt
sei am Altar unsre Hoffnung gestellt.
Er segnet die Fürsten mit Gnadenblick
und führet die Völker zur Ordnung zurück,
er knüpfet sie beide mit festem Bande
und lässet den Frieden thronen im Lande.

Auch unser geliebtes Vaterland
erfasste des Lichtes lodernder Brand,
und in der Ruhe, der Ordnung Sitz
fiel nieder der blind zerstörende Blitz.
Doch Heil! Er riss nur den Vorhang herab
er zündete nicht, er grub sich sein Grab.

Und ein Morgen brach an und es nahte ein Licht
das erwärmt, doch setzet in Flammen nicht; -
das leuchtet und strahlet und hebt und belebt,
dass uns ein grünender Frühling umwebt,
das uns im neuen Jahr wird begleiten
und flammen, so Gott will! noch lange Zeiten.

Heil Anton und Friedrich! wie Ihr das Land
so segne Euch einander des Ewigen Hand.
Ihr höret des flehenden Volkes Wort
mit dem vorwärts Sehenden schrittet Ihr fort
und keine Zeit dem Haupte entrücket
die Kronen mit deinen Ihr selbst Euch
geschmücket.

Es brüllet von ferne die Zwietracht und droht
und zur Seite steht der mähende Tod.
Ach, wende von uns, du neues Jahr
die Wuth des Krieges, der Seuche Gefahr.
Lass uns in deinen Armen gesunden
tritt zu uns mit Palmen – von Rosen umwunden.

Dräng in die Ufer der Zeiten Fluss
und lass ihn nicht toben mit wildem Erguss!
Befruchten mag er umher die Flur
Und zurück nur lassen des Seegens Spur!
Dann rufet der Maurer Herz dir willkommen
und segnet dich scheidend, wenn einst du
entschwommen.

* Von Ortlepp mit Abänderungen

Ernst Ortlepps Mitgliedschaft in der Loge konnte nicht nachgewiesen werden.

Am 18. Februar 1831 verstarb Ortlepps Vater.

1831 war für Ortlepp ein sehr produktives Jahr, es entstanden u. a. die „großen“ Gedichte

Osterlied für Europa,
Pfingstgedicht für Europa,
Polenlieder (Sammlung),
Deutschlands Erntefest,

die im *Kometen* angekündigt und zum Teil veröffentlicht wurden. Nach eigenen Angaben war er der „Erste“, der „der politischen Poesie wieder Bahn brach.“

Mit seinen zeitkritischen Gedichten geriet er in die Fänge der Zensur, die ihm das Leben schwer machte.

Beilage für Literatur …:
In der Nr. 13, Sonnabend, den 2. April 1831, (Spalte 103/104), erschien ein Bericht der Redaktion:

„Neue Morgenröthe der verschönerten Censur.
In *Leipzig* ist bei *Zirges* ein schönes Gedicht, „Osterlied für Europa“, von Ernst Ortlepp erschienen. Es hat nach mehreren, vom Hrn. Prof. *Hermann* gewünschten Abänderungen das

Imprimatur erhalten, ist in den Localblättern angezeigt und verkauft worden. Hr. Dr. B. übernahm hierauf für das hiesige Tageblatt die unter sub A folgende, einfache Anzeige, *die jedoch von dem Censor, Herrn Pr. Wachsmuth gestrichen, und mit den sub B angehängten Marginalbemerkungen versehen worden ist.* Unter dem argen Censurdrucke, welcher während des vorigen Ministeriums herrschte, haben wir es doch nicht erlebt, daß eine in Leipzig mit Censur gedruckte Schrift in Leipzig nicht hätte angezeigt oder recensirt werden dürfen. Selbst die damaligen geheimen Instructionen veranlassten keinen der Censoren, sich einer solchen Schwäche schuldig zu machen. Da indeß Herr Wachsmuth sich in seinem „Vaterlande“ selbst über sein Amt als Censor, über seine Abhängigkeit, seine Stellung und unfreiwillige Geistestödtung ausgesprochen hat, so wollen wir nicht zu denjenigen gehören, von denen er sich persönlicher Angriffe versteht. R. d. K.“

A.

„Ein neues Osterlied.”

Ein »Osterlied für Europa« von *Ernst Ortlepp* (Leipzig bei W. Zirges) wird so viel allgemeinen Beifall finden, wie dessen „Reformationsgedicht“ im vorigen Jahre. Es ist ein *politisches* Osterlied.

„Aufgestanden, aufgestanden
Ist die ganze weite Welt;
Alles, Alles sprengt die Banden,
Von Italien bis zum Belt!“

Und wie weiß der Dichter die Ideen, welche die jetzige *Festzeit* an die Hand gibt, so ungezwungen, so kräftig mit seiner Auferstehung *der Völker* in Einklang zu bringen, gesetzt, daß ihn auch das Feuer Apollo`s zu weit führe, und die *Hoffnung* auf schönere Tage ihm schon Gewißheit zu sein scheint, wie z. B.:

„Aus dem Schlaf die Glieder rüttelnd,
Sack und Asche von sich schüttelnd,
Endet jede Nation
Nun *die Zeit der Passion*."

Desto wahrer und hinreißender donnert er in einer andern Stanze:

„Auferstehen! Auferstehen!"
Ist der Zeiten Losungswort;
„Weiter streben! Vorwärts gehen"
Tönt`s im Süden, tönt`s im Nord!

Und eben so richtig singt er:

Eulen winseln: „*Rückwärts gehen!*
Mit dem seh`nden Aug` nicht sehen,
Doch der *ganzen Welt Gesang*
Uebertönt den matten Klang!"

So kommt er damit noch zu früh, wie ihn das „Vaterland" am 23. März theoretisch und die „Sachsenzeitung" an gleichem Tage praktisch, d. h. durch Censurlücken, belehrt haben wird. Hr. O. will uns mit einem „Pfingstliede" für Europa erfreuen. Vielleicht ist da der Geist der Weisheit über die ausgegossen worden, welche wuseln:
„Rückwärts gehen;
Mit dem seh`nden Aug` nicht sehen"!

B.

„Abermals muß ich Bedenken tragen, etwas hier Gedrucktes durch das Tageblatt empfehlen zu lassen; als Censor habe ich ganz und gar mich allein zu vertreten. Begehrt aber die löbliche Redaction den Abdruck, so habe ich nichts dagegen, wünsche vielmehr, daß die Oberbehörde zur Entscheidung in Anspruch

genommen werde und bitte, dies ohne meine Vermittlung zu thun.

Wachsmuth“

„Der löbl. Redaction des Tagesblattes.“

„Um Mißverständniß zu verhüten, füge ich meiner gestrigen Erklärung über Ortlepp`s Gedicht noch hinzu, daß ich gegen eine einfache Anzeige desselben durchaus nichts habe, und die Entscheidung der Oberbehörde nur in Bezug auf einige der ausgehobenen Stellen und die Art, wie auf sie hingewiesen wird, für nöthig halte.

Wachsmuth

26. März 1831“

Unterhaltung:
In der Nr. 59**,** Mittwoch, den 13. April 1831, (Spalte 472), stand im Bulletin der Neuigkeiten die Anzeige:

In seinem „Osterlied für Europa“ (Leipzig bei Zirges) sagt Ortlepp:

„Auferstehen, auferstehen,
Nach der alten Väter Brauch,
Majestätisch anzusehen,
Soll ein *deutscher Kaiser* auch!
Der die Krone trägt im Glanze! –
Der wie, Preußens König, Du,
Herz und Blick sich wandte zu.“

Die literarische Anzeige dieses Gedichtes ist trotz dieser preußisch gesinnten Stelle – in preußischen Zeitungen abzudrucken, nicht gestattet worden. -

B.

Beilage für Literatur …:

In der Nr. 23, Sonnabend, den 11. Juni 1831, (Spalte 353/354/355), wurde auf der ersten Seite angekündigt:

Pfingstgedicht für Europa. Von Ernst *Ortlepp.*
Leipzig, Wilhelm *Zirges.* 1831.

Wiederum ein schätzenswerthes Product des genialen *Ortlepp*! Sein Neujahrs- und Osterlied machten seinen Namen wohl zuerst allgemeiner bekannt, das vorliegende Pfingstgedicht wird wohl den Cyklus für dieses Jahr geschlossen haben. Wer die beiden frühern las, der wird gewiß auch dieses Pfingstgedicht mit Theilnahme und Freude durchlesen; denn es ist mit der edlen Freimüthigkeit und Liberalität, in derselben natürlichen, einfach=schönen Sprache geschrieben, wie das Neujahrs= und Osterlied; die Verse sind auch diesmal herrlich und voll Rhythmus und Musik, und so kräftig erhebend, dass man gleichsam mit emporgetragen wird. Wir müßten, wollten wir Alles würdig hervorheben, beinahe das ganze Gedicht hier wiedergeben, Alles ist gleich gut; doch zeichnen wir folgende Strophen hier vorzüglich aus: [Es folgen:]

Erster Vers:
U n d nun wird und muß es tagen,
[...]
Die Verse: 4./5./8./10./21./23./26./28./30./
Letzter Vers:
Man ruft dich, Geist, all überall
[...]
Diese Proben werden hinlänglich sein, um zu zeigen, daß unser Lob nicht übertrieben war; so wie wir überhaupt Alle, die an dem jungen talentvollen Dichter näheres Interesse nehmen, auf die neulich erschienene Sammlung seiner Gedichte verweisen.
T.«
Beilage für Literatur …:
In der Nr. 117, Montag, den 25. Juli 1831, (Spalte 929/930), das Gedicht:

Zum Altare !
(Als Probe aus E. Ortlepp`s nächstens erscheinenden »Polenliedern.«)

„Zum Altare, zum Altare!“

[...]

In der Nr. 125, Montag, den 8. August 1831, (Spalten 993-996), begannen die Proben aus Ernst Ortlepp`s *Polenliedern:*

„Großes Polenlied.“
Erster Theil.

Nach den langen Schmach der Ketten

[...]

In der Nr. 132, Donnerstag, den 18. August 1831, (Spalte 1056), das Gedicht:

Lebe wohl Polonia, aus Ortlepps Polenlieder.

Lebe wohl, Polonia!

Beilage für Literatur …:

In der Nr. 45**,** Sonnabend, den 12. November 1831, (Spalte 353-355), wurde ein neues Gedicht angekündigt und besprochen:
L i t e r a t u r.

Deutschlands Erntefest.
Eine politische Dichtung von Ernst *Ortlepp.*
Leipzig 1832. Verlag von Wilhelm Engelmann. 30 S.

[...] Oestreich und Preußen, die das Gedicht nächstens confisciren werden, ruft der Sänger zu:

Als die Größten solltet ihr nicht säumen;
Seht, die Kleinen schritten euch voran!

Am 25. Juli 1831 kündigte der *Komet* als Probe aus E. Ortlepps nächstens erscheinenden Polenliedern das Gedicht : *Zum Altare, zum Altare!* an; zwei weitere Proben folgten am 8. und 10. August 1831 an gleicher Stelle.

Als Beispiel wird hier die Arbeitsweise des Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin-Dahlem (GstA): zum Verbot der *Polenlieder* dargestellt.

In Preußen war das O. C. C. (Ober-Censur-Collegium) am 30. August 1831 auf die Polenlieder aufmerksam geworden. (GStA 1.), Bl. 20) Bereits
am 2. September 1831 beantragte das Ministerium des Innern und der Polizei mit einem Schreiben ein Verbot des Debits dieser Lieder.

3714/ 1 Buch

„Euer Excellenz haben auf unsern Antrag bereits 2 Gedichte des Ernst Ortlepp, nämlich sein Osterlied und sein Pfingstlied für Europa mittelst der hohen Verfügungen vom 16 ten April und 14 ten Juni zu verbieten geruht.

Durch den anerkannt verwerflichen Geist, welcher in diesen beiden Gedichten vorwaltet, sind wir auf die Sammlung der Ortleppschen Gedichte aufmerksam geworden, welche unter dem Titel: „Polenlieder
von Ernst Ortlepp“ vor kurzem in der Hofbuchdruckerei zu Altenburg erschienen ist. Unsre Vermuthung, daß auch diese Gedichte einen nachtheiligen Einfluß äußern, hat sich bei deren Durchsicht vollkommen bestätigt. Namentlich sind es die Gedichte, welche die Bekämpfung der polnischen Insurgenten Russischer Seits als einen ungerechten Krieg darstellen,

welche die frühern Theilungen Polens als höchst verwerflich schildern, welche die künftige Wieder-Vereinigung Polens in seiner frühern Ausdehnung als unausbleiblich ankündigen, welche die Völker Europas zur thüchtigen Unterstützung der Polen und zu einem allgemeinen Kampfe für das Erringen der heiligen Rechte der Menschheit auffordern, von denen im höchst nachtheiligen Einfluß zu besorgen ist und darüber daß die Gedichte in poetischer Beziehung vielleicht zum Theile nicht ohne Werth sein mögen, so finden wir uns umso mehr veranlaßt, auf ein Verbot des Debits dieser Lieder gehorsamst anzutragen. Ein Exemplar derselben erlauben wir uns ehrerbietigst beizufügen. Euer Excellenz wollen sich daraus überzeugen, daß fast jedes einzelne Lied einen Geist athmet, dessen Verbreitung schädlich ist."

Berlin, den 2 ten September 1831.

Königl: Preußisches Ober-Censur-Collegium

Raumer.

An
Den Königl. wirklichen Geheimen Staats-Minister des Innern und der Polizei, pp
Herrn Freiherrn von Brenn,
Excellenz
Hier.

Der Zensor Geheimrat Tzschoppe (*3*) versah das Schreiben am 9.9.31 mit folgender Randnotiz:

D.

1. expediatur Verbot der Schrift durch eine Generalverfügung an sämtliche Ober Präsidien und das hiesige Polizeipräsidium

2. notiz. Die Verfügu. ad. S. dem Obercen. Collegium. B. 9/9

[3] Der Geheimrat Gustav Adolf von Tzschoppe, Mitglied des O. C. C. , war ein berüchtigter und gefährlicher Scharfmacher, geschickter Organisator, verfügte über viele Verbindungen zu Spitzeln aller Art; litt später unter Verfolgungswahn, in dem er sich von denen verfolgt glaubte, die er selbst verfolgt hatte.

Die Antwort auf dieses Schreiben erfolgte aus dem Ministerium des Innern und der Polizei am 9. September 1831:

439.

Bei dem verwerflichen Geiste, welcher wie in früheren Gedichten des Ernst Ortlepp, so auch in einem großen Theile der vor Kurzem in der Hofbuchdruckerei zu Altenburg erschienen:
Polenlieder von Ernst Ortlepp
vorwaltet, und einen nachtheiligen Einfluß besorgen läßt, hat das Ober-Censur-Collegium darauf angetragen, den Verkauf der Polenlieder zu verbieten.

Zudem ich aus dem angeführten Grunde ein solches Gebot hiermit genehmige, veranlaße ich das Königliche Ober-Präsidium das Erforderliche zu verfügen, damit dasselbe ungesäumt zur Ausführung kommen, auch die qu. Schrift weder in Lesekabinetten noch Leibibliotheken geduldet werde.

Berlin am 9 September 1831.
Der Minister des Innern und der Polizei.
gz:/ von Brenn.

An
Sämtliche Königliche Ober- Präsidien.

Abschrift der vorstehenden an sämtliche Ober-Präsidien und des hiesigen Poizei-Präsidiums ergangenen Verfügung dem Königl. Ober-Censur-Collegio zur Nachricht auf den Bericht vom 2 ten d. Mts.

Berlin am 9 ten September 1831.
Der Minister des Innern und der Polizei.
Brenn

An
Das Königl. Ober-Censur-Collegium
Hier.

Ernst Ortlepp hatte sich mit seinen Schriften dem Zeitgeist

angepasst und unter dem Eindruck der Pariser Julirevolution und der Tagesereignisse in seinem Heimatland den revolutionären Aufschwung zur politischen und religiösen Dichtung ausgenutzt, war damit in das engmaschige Netz der Zensur geraten und musste nun mit erheblichen Mindereinnahmen seinen Lebensunterhalt bestreiten. Hinzu kam, dass der Vorsitzende des Preußischen Oberen-Censur-Collegiums, Karl Georg von Raumer, am 18. Januar 1832 verfügte:

„In Preußen sind alle Gedichte von Ortlepp verboten."

Was blieb ihm anderes übrig, als sich um eine weitere Einnahmequelle zu bemühen, indem er, wie andere Schriftsteller und Dichter auch, sich der Fronarbeit eines Journalisten bediente und Kritiken schrieb. Es ist nicht verwunderlich, dass sich Ernst Ortlepp mit seinen Rezensionen in drei Sachgebieten bewegen konnte: erstens im musikalischen Geschehen, zweitens in der Literatur und drittens im Theater, das an den Verfasser die höchsten Anforderungen an Wissen, kognitive, literarische und journalistische Fähigkeiten, an Arbeitszeit, Arbeitsaufwand und Flexibilität stellte. Dieses fachliche Wissen für die drei Sparten erschließt sich nicht nur am Schreibtisch, es setzt voraus, dass man vor allen Dingen eine solide Ausbildung genossen hat, Bücher liest, Konzerte anhört und sich Theaterstücke nicht nur ansieht, sondern auch die Texte kennt. Diese Voraussetzungen erfüllte er.

Mit einer Rezension zum Konzert der elfjährigen Pianistin *Clara Wieck*,[4] deren Pianofortespiel er bewunderte, bestätigte Ernst Ortlepp sein Fachwissen auf dem Gebiet der Musik.

Am 16. Juli 1832 erscheint in der *Zeitung für die elegante Welt*, Nr. 137, Ortlepps Rezension:
Aus Leipzig, *Concert der Clara Wieck am 9. Julius.*

[4] Clara Wieck wurde am 13. September 1819 in Leipzig geboren. Mit dem fünften Lebensjahr begann der Unrerricht auf dem Pianoforte. Nach Verlauf von vier Jahren war sie soweit fortgeschritten, um in einem öffentlichen Konzert mitzuwirken.

„So wie bei der Erscheinung eines Kometen oder Meteors es liebt, Betrachtungen anzustellen, so hat es wohl für Jedermann Interesse, die Individualität einer außerordentlichen Natur näher ins Auge zu fassen, und ihr wunderbares Wesen, ihre hohe Bedeutung verstehen zu lernen. Und wenn man unsere Zeit anzuklagen pflegt, daß sie reicher in Erzeugung von Talenten, desto ärmer in Hervorbringung von Genies geworden sey, so kann die Angeklagte unter denen, die sie zu ihrer Rechtfertigung anführt, getrost auch eine *Clara Wieck* nennen. Es gibt einen Wendepunct, wo das Talent plötzlich zum Genie potenzirt erscheint, und dieser ist bei der genannten jungen Künstlerin jetzt eingetreten; sie hat sich über die Stufe des bloßen Talents, auf dem die Mehrzahl lebenslang verharrt, hinausgeschwungen; sie steht als Genie da. Aber ist es auch erlaubt, von musikalischer Virtuosität den Ausdruck Genie zu brauchen? Genie, vom griechischen […], bedeutet das Angeborene; aber das Wort Virtuosität, von virtus, Fertigkeit, bezeichnet ja wohl mehr das *Erworbene*, das mechanisch Eingelernte? Wenn allerdings der letztere Begriff hier vorherrschend erscheinen möchte, so kann doch zu dem Erworbenen das Angeborene hinzutreten, oder es kann ihm vielmehr vorhergehen, wo dann das im Menschen von Geburt an Ruhende durch die mechanische Bemühung zu Tage gerufen wird. Daß es Musikgenies überhaupt gebe, zieht Niemand in Zweifel, wenn von dem Componisten die Rede ist; aber da man dem Worte Genie immer den Begriff eines Gebärens und Schaffens beigesellt, so könnte man Bedenken tragen, es da gelten zu lassen, wo es sich um das Wiedergeben einer fremden Schöpfung, um das Reproduciren eines Producirten handelt. Doch selbst in der Art dieses Reproducirens kann sich die Genialität offenbaren. Das Talent besitzt die Fähigkeit, das fremde Werk zu nehmen, wie es ist; es schmiegt sich mit Treue ohne Aengstlichkeit, geschickt und gewandt dem Idiome seines Componisten an; der Virtuos von Genie dagegen macht sich wieder etwas ganz Eigenthümliches daraus; er verfährt also gestaltend und schaffend. Man denke z. B. an Paganini, der selbst, wo er Fremdes spielt, doch mehr sein Eigenes vorzutragen scheint.

Und diese Eigenschaft ist auch in der *Clara Wieck* erwacht; sie versteht die Kunst des Talentes, in die Individualität der verschiedenen Componisten einzugehen, und verbindet damit zugleich die höhere des Genies, alles Fremde nach ihrer eigenen Art zu gestalten und gewissermaßen neu zu schaffen.“
(Der Beschluß folgt.)

Nr. 138, den 17. Julius 1832.
Aus Leipzig.
(Beschluß)

Worin besteht aber nun diese Art? Das Beste daran läßt sich, wie bei allen Künsten, mit Worten nicht sagen; es ist dies eben jener zarte, ätherische, göttliche Hauch, jener Geist, jenes Leben, jene Seele, die sich mehr in Ahnung und Gefühl, als mit Verstand und Begriffen erfassen lassen. Hierzu tritt ein tändelnder Hang, mit allen Schwierigkeiten zu scherzen, der unwiderstehlich zum Erstaunen hinreißt, weil er das scheinbar Unmögliche möglich macht, ohne die geringste Anstrengung nur ahnen zu lassen. Ja man möchte im Gegentheile eher denken, es könne nichts so Schweres ersonnen werden, was *Clara Wieck* nicht spielen würde. Dann ist es die originelle Schattirung ihres Vortrags, das gleichsam bewußtlose, instinctmäßige halbträumende Finden zartesten Nüancen, die unbegreifliche, mechanische Schnelligkeit, der jeder Toncharakterisirung fähige Anschlag, vom Fortissimo bis zum verhallend= hinstrebenden Hauche seiner mächtig, und dies selbst in der linken Hand, während die rechte mit den bewegtesten Tonmassen zu thun hat, die augenblickliche Heimathlichkeit in allen Gebieten, in dem des Brillanten, des Eleganten, des Scherzhaften, des Gemüthlichen, des Tiefsinnigen, des Capriciösen, des Grotesken u. s. w. Doch was sind Worte? Ein Bild will angeschaut und eine Musik gehört seyn.

Und der wahrhaft hohe Genuß, die *Clara Wieck* nach ihrer Zurückkunft von *Paris* wieder einmal zu hören, wurde uns gestern zu Theil. Sie hatte eine musikalische Akademie im Saale des Gewandhauses veranstaltet und fand, was hier nur sehr selten der Fall war, mitten im Sommer ein Publicum, so

zahlreich, wie es in den Winterconcerten sich einzufinden pflegt, trotz dem schönen Wetter und dem leidigen Spruche, daß der Prophet in seinem Vaterlande nichts gelte, den an ihr die glänzende Versammlung und ein enthusiastischer Beifall völlig zu nichte machte. […] Doch wir kehren zur *Clara* zurück. Wenn es Kritiker gibt, die etwas darin suchen, immer mephistofelisch zu verneinen; und wenn dergleichen handfeste Bursche, die gern große Leute angreifen, um an ihnen zu Rittern zu werden, auch der jüngeren, emporstrebenden Blumen nicht verschonen, denen ein rauer, kalter Anhauch so leicht schadet: so müssen wir gestehen, daß uns dies häufig als ein Kriterium untergeordneter Naturen erscheint, die sich über Alles ärgern, was über sie erhaben ist. Werfen wir einen Blick auf einen Leibniz, Göthe, Jean Paul, Herder und andere hohe Genien, so finden wir bei ihnen allen einen wohlwollenden Hang, das Gute und Schöne anzuerkennen, und es durch Beifall lieber zu ermuntern als durch herzlosen Tadel vielleicht gar an sich irre zu machen. Und wenn dieser Hang eine Schwachheit ist, so will Referent sich gern mit denen theilen, die man als die Herzen unserer Literatur verehrt. Jedes freundliche Wort erhöht die Kraft des Künstlers, und, was ihm die Andern immer sagen wollen, er weiß am besten, wo es ihm noch fehlt. Aus dem vielen Gerede der mit Kunstphasen um sich werfenden Kritikaster kann er oft gar nichts brauchen.
Wir glauben, ganz frei von aller Verzückung, kühn aussprechen zu dürfen, die *Clara Wieck* trug ihre Stücke alle dies Mal so vor, daß es der Kritik mehr darum gelten muß, die Schönheit ihres Spiels zu zergliedern, als an einen Tadel zu denken.
Das herrliche Concert von *Pixis* war ein Guß, dem in dem Finale voll hinreißender Grazie und Lieblichkeit die Krone aufgesetzt wurde. Und das Adagio! Vielleicht konnte nur Mozart ein Adagio spielen. *Clara Wieck* kann es auch!
In den Variationen von *Chopin*, den schwersten, die es gibt, in diesem tiefsinnigen, innerlich glühenden Gewebe von Wonne, Melancholie, Schroffheit, bizarrer Excentricität, Eigensinn, Scherz, nächtiger Träumerei und heller Freundlichkeit fand *Clara Wieck* Gelegenheit, die wunderbaren Abgründe in ihrer eigenen Individualität walten zu lassen.

In den Bravourvariationen von *Herz* zeigte sie, daß für sie gar keine Schwierigkeiten existiren. Sie spielte in einem Tempo, dessen Schnellligkeit den Kenner an der Möglichkeit der Ausführung zweifeln ließ; und doch führte sie es aus, selbst in der Variation mit den Doppeloctavensprüngen in der linken Hand! Kein falscher Ton! Ja sie steigerte dieses Tempo sogar noch in der Schlußvariation, daß man hätte über sie den Verstand verlieren mögen. Wie sie hier durchkam, kann nur der begreifen, der nicht selbst spielt, oder der, der eben so spielt wie sie. Seit Mozart und seiner Schwester ist wohl eine Erscheinung wie die *Clara Wieck* nicht vorgekommen, und wir müssen es sehr billigen, daß der Vater bald zum zweiten Male *Paris* und auch *London* zu bereisen gedenkt, von wo aus wir hoffen unser Urtheil bestätigt zu finden.

Ernst Ortlepp.“

Im Dezember 1832 erschien in der *Allgemeinen Literatur – Zeitung* Nr. 239, 240, in der Spalte Vermischte Schriften u. a.

4) Penig, b. Sieghart: *Das Büchlein von Goethe.*
Andeutungen
zum besseren Verständniß seines Lebens und Wirkens.

„Du hast nicht Recht,“ das mag wohl seyn;
Doch das zu sagen ist klein,
Habe mehr Recht, als ich! Das wird was seyn.
Goethe.

Herausgegeben
v o n M e h r e r e n,
die in seiner Nähe lebten.
Penig, 1832.
Druck und Verlag von F. E. Sieghart.

Der unbekannte Rezensent schrieb u. a. dazu:

„In der Nr. 4 waltet eine feindselige Tendenz gegen *Goethe* vor. Warum nannten sich die Vf. nicht, welche sich am Schlusse des Büchleins mit A. M. J. G. und O. unterzeichnet haben? Wir gehören gewiss nicht zu jenen unverschämten Bewunderern *Goethe`s,* die des Dichters eigenen Unwillen erregen mussten, auch glauben wir grade nicht mit *Schmitthenner* in seiner *deutschen Geschichte* S. 486, daß in Goethe der deutsche Volksgeist in seiner größten Verherrlichung erschienen sey, aber wir hegen eine lebendige Verehrung für *Goethe`s* große Verdienste und für den Glanz, den er deutscher Art und Weise im In- und Auslande gegeben hat, und können daher diese Tendenz nur verwerflich finden.

A. L. Z. Nr. 240
Man wird aus dem bereits Gesagten den Geist der Broschüre Nr. 4 leicht erkennen. Sie ist mit Kunst, aber spitz, scharf und verletzend geschrieben; jedoch verdient manches über den *Dichter* Gesagte Beachtung. Eine Anzahl pikanter Anekdoten sind eingestreut, […]“

Da Goethe am 22. März 1832 gestorben war, mag es die unbekannten Verfasser bewogen haben, dieses Büchlein zu veröffentlichen.

Das Büchlein enthält zwölf Kapitel über Goethe, plus Anhang 140 Seiten. Die Verfasser nannten sich nicht, unterzeichneten aber auf der Seite 120 mit

A. - M. - J. - G. - O.

Jetzt bleibt nur noch festzustellen, wer sich dahinter verbirgt. Bei **O.** kann es sich nur um Ernst Ortlepp handeln, bei den anderen Verfassern darf man spekulieren.

Statt der Vorrede.

Canzone
geschrieben nach der Nachricht von Goethe`s Tode.

Er schlummert` ein: - nicht ahnend seinen Tod,
Begrüßt` er noch den jugendfrohen Morgen,
Und sann und sang – wie er`s an gutem Tage
War stets gewohnt; - das Leben stört` ihn nicht;
Es griff nicht ein in seine inn`re Welt;
Sein ganzes Alter war ein Lehrgedicht,
Dem er der Jugend Reichthum zugesellt,
Sich selber täuschend mit erborgtem Schmuck.

Der Zeiten Druck
Bewegt` ihn nicht, entlockt` ihm keine Klage,
Nicht kümmern ihn des Volks, der Fürsten Sorgen,
Denn streng entfernt` er von sich jede Noth,
Und sein Beruf erschien ihm nie Gebot. -
Mit Kraft zerdrückt` er jegliches Gefühl,
Er war, er blieb a l l e i n, selbst im Gewühl,
Und so berührt` ihn endlich leis` der Tod.

Vorüber zogen vor ihm achtzig Jahre,
Ein`s gleich dem andern, stets im Sonnenscheine,
Voll Reichthum und Genuß und ohne Schmerz.
An seine Wiege stellte sich das Glück,
Es wuchs mit ihm, ging mit ihm durch die Zeit,
War hinter ihm, blickt` im schönsten Feierkleid,
Eilt` vor ihm her, und zog ihn an der Hand.
Durch jedes Land,
Nur bracht` es keine Gaben für sein Herz.-
Er ward kein Glied der liebenden Gemeine
Er war allein, er blieb`s – doch mächtig, groß
Zwang er zur Liebe Jeden, der ihm naht;
Erwiedernd nie – das eben war sein Loos,
Sein Unglück und sein Glück – nie seine That.

Die Herzen lagen vor ihm aufgeschlagen,
Gleich Lieblingswerken, die wir täglich lesen,
Und wie die Herzen kannt` er die Natur.
Er brauchte nicht die Schöpfung zu belauschen,

Sie zu erforschen, die uns nie veraltet,
Um schweres Wissen lange Zeit zu tauschen;
Er wußte, wie ihr Werbe neu gestaltet.
Es ruht` in ihm – und was sein Auge sah

War, als schüf` er es, da.
Er wandelte, wo kaum der Pfade Spur;
Vollendet sah er kaum erzeugte Wesen
Und brauchte stets sich selbt nur zu befragen.
Wenn er es dann zum Spiel ihm selbst verkündet,
Ward es zu wunderbarer Poesie,
Und unbewußt, auf seinen Lippen, ründet
Sich jeder Laut zu Sphärenharmonie.

Auf seine Geistes Höhe stand er so,
Wie auf dem Fels der Steiger, kühn im Wagen,
Tief unter ihm die Menschen, winzig klein,
Im Sande kriechend eine nied`re Brut -
Doch hatt` Er mühsam nicht den Fels erklommen,
Am heißen Mittag nimmer ausgeruht,
Zum Sprunge raschen Anlauf nie genommen.
Gleich Einem, der aus schwerem Schlaf erwacht,

Nach dunkler Nacht
Begrüßt von jugendheiter`m Sonnenschein,
Und sich von Feen sieht emporgetragen,
Blickt` er sich um, des guten Glückes froh;
Blieb sicher stehn, sah Keinen neben sich
Und wähnte sich im Uebermuth der Kraft
Der Erste, der im Können Keinem wich,
Und was er spielend wollte, spielend schafft.

So staunt ihn Deutschland, so die Menscheit an,
So hoch, so groß; - so unerreichbar fern;
Sein Haupt, erhaben wie des Donn`rers Haupt.
So schien er fast den Zeitgenossen Allen,
Gefeiert länger denn ein halb Jahrhundert,
Zur Zeit, wo schnell die schnell Gestieg`nen fallen,

Wenn auch nicht stets geliebt, doch stets
bewundert;
Und was er gab, wie Kindern man bescheert,

Ward andachtsvoll verehrt.
Von vielen ward ihm fast, wie Gott, geglaubt;
Der Menge leuchtet` er, ein heller Stern,
Beseelend Weib und Jüngling, Greis und Mann.
Und ob zuletzt sich auch sein Ruhm verdunkelt,
Sein Name strahlte weit durch ferne Zonen,
Denn was er einst den Menschen brachte, funkelt.
Mit schönstem Glanz in spätesten Aeonen.

Und er war u n s e r! Deutschland, war dein Sohn!
Doch kannst du dich nicht seiner redlich freuen,
Denn er hat nimmer für sein Volk gefühlt.
Die Leiden, die dich trafen, theilt` er nicht,
Was du errangest, hat ihn nie begeistert,
Ob er es auch genoß – nie im Gedicht
Hat sich die Freude seiner drob bemeistert.
Er blieb, als Kriegesdonner dich durchhallt,

Dir fremd und kalt,
Hat nie die wunde Stirne dir gekühlt,
Sich nimmermehr gesellt zu deinen Treuen,
Für dich zu streben reizt` ihn nicht der Lohn,
Und wehmuthsvoll wird einst der Deutsche klagen:
Er, den das Glück so wunderbar begabt,
Den selber wir zum Thron des Ruhmes tragen,
E r h a t f ü r u n s e r V o l k k e i n H e r z g e h a b t.

Er ist dahin – Verdammt ihn, D e u t s c h e , nicht !
Kann er dafür, daß Alles ihm gegeben
Ward, bis auf Eins, ein echtes deutsches Herz?
Auch unbewußt hat Großes er gethan,
Auch ohne seinen Willen uns geschmückt. -
Ihn zu verdammen wär` ein irrer Wahn -

Konnt` er dafür, daß er zu sehr beglückt;
Daß nimmer er in heißem Kampf entbrannt,

Weil er nie Kampf gekannt? -
Er fühlt ihn nicht, wir fühlen nur den Schmerz,
Der uns begeistern muß zu treuem Streben,
Jetzt, wo der Freiheit Strahl die Nacht durchbricht.
Drum senkt ihn ein. - - Mit heil`gem Schauer tretet
Zum letzten Gruß heran – Haß sey verbannt,
Und wie Ihr fromm vor Gott Euch beuget, betet
An seiner Gruft für unser Vaterland.

O.

Nach dem Gedicht folgt das Inhaltsverzeichnis:

1. Sein Tod …S. 3 - **A. /** 2. Seine Gestalt ...S. 12 – **J. /** 3. Gretchen. - Friederike ...S. 18 – **M.** / 4. Die letzte Liebe ...S. 26 – **A.** / 5. Seine Gattin ...S. 29 – **G.** 6. Goethe und August ...S. 36 – **A.** / 7. Goethe und Schiller ...S. 44 – **J.** / 8. Goethe`s Verhältniß zu Anderen ...S. 51 – **G.** / 9. Einzelne Züge und Aeußerungen Goethe`s. Zur Bestätigung des bisher Vorgebrachrachten ...S. 60 – **G.** / 10. Goethe als Dichter ...S. 72 – **G -M- J.** / 11. Goethe`s Gegner ...S. 110 – **O.** / 12. Schlußkapitel ...S. 118. / Anhang ...S. 121.

11.

Goethe`s Gegner.

S. 110

„Es ist hier, glaube ich, am Ort, etwas über Goethe`s Gegner zu bemerken. - Dabei muß denn auch die Art und Weise, wie er sich zu ihnen stellte, berührt werden. - Da ich nun zu diesen

Blättern weiter nichts als Canzone lieferte, die Freunde aber regere Theilnahme von mir wünschen, so will ich mich diesem Ansinnen nicht entziehen. - Folgende sind vorzüglich als Goethe`s Gegner aufgetreten: Kotzebue, Pustkuchen, Sapphir, Menzel, Börne. - Unter diesen ist Sapphir, der Schädlichste, Menzel der Gewichtigste gewesen. - Kotzebue trieb der Neid, Pustkuchen Eitelkeit und Frömmelei, Sapphir Eitelkeit und Uebermuth,
Menzel Beruf und Ueberzeugung, Börne Ueberzeugung und Zorn dazu, Jeder schwang demgemäß seine Waffe. […]“

Unterzeichnet mit **O.** (=Ortlepp/- nh)

Warum haben die Verfasser sich nicht genannt?

Ortlepp geriet bereits 1831 mit seinen Schriften in das Netz der Zensur. Da in Preußen alle Gedichte von ihm verboten waren, musste er
damit rechnen, dass sein Gedicht ***Canzone*** ebenfalls der Zensur zum Opfer gefallen wäre und damit die Ausgabe des Büchleins.

Eine Rezension

Aus einer Anzahl dokumentierter Rezensionen möchte ich eine besonders hervorheben, die etwas über das Urteilsvermögen von Ernst Ortlepp aussagt: das *zwölfte Concert im Gewandhause,* Donnerstag, den 10. Januar 1833: „Es begann mit einer schon in der >Euterpe< zur Aufführung gebrachten neuen Symphonie von einem noch sehr jungen Manne, *Richard Wagner.* Ein erster Versuch kann nicht leicht ein Meisterwerk sein, um so weniger, wenn er fast als reine Nachahmung dasteht; indessen kann sich dessen ungeachtet darin ein bedeutendes Talent aussprechen. […] Hat sich Wagner zur Selbstständigkeit erhoben, und wird statt des Verstandes erst sein Gemüth die Mechanik der Tonkunst handhaben, so sind wir überzeugt, daß er etwas Großes leisten wird.“

Ernst Ortlepp hatte sich nicht getäuscht. Diese neue C–Dur Symphonie wurde im November 1832 von Schülern des Städtischen Konservatoriums Prag unter der Leitung von Friedrich Dionys Weber, Komponist und Musikschriftsteller, Mitbegründer und erster Direktor des Prager Konservatoriums, uraufgeführt. Eine zweite Aufführung fand am 15.12.1832 in der Musikgesellschaft »Euterpe« in Leipzig statt.

Ein bemerkenswertes Gedicht: (-wiederentdeckt-)

In: Der Komet. Unterhaltung:
Nr. 57, Montag, den 8. April 1833, (Sp. 454):

Atheismus

Es ist kein Gott! Laut ruf` ich´s nach den Sternen!
Wahnwitz´ger Zufall würfelte die Welt,
Die schöne Welt, aus einem tollen Haufen
Chaotischer Atome nur zusammen!
Von ungefähr entstand die Harmonie
Der herrlichen Natur, des Lenzes Reiz,
Der Blume Wunderbildung, jedes Blattes
Kunstvolle Symmetrie, der Sonne Licht,
Des sanftern Mondes Glanz, der Sterne Heer,
Und jenes Himmelsblau, das unermessen
Sich über Flur und Thäler lächelnd wölbt!
Es ist kein Gott! – Das Bluten ganzer Völker,
Die Millionen der geweinten Thränen,
Des Rechtes Mord, des Elends Stimmen all´,
Sie schreien laut empor: „Es ist kein Gott!“
An seinem Ohr verhallten nicht die Seufzer
Geängsteter Gemüther; er zerträte
Gebrochne Herzen nicht mit ehrnem Fuß,
Ihn dauerte der selbstgeschaff´ne Wurm,
Er peinigte mit Höllenschmerz der Krankheit
Nicht arme Wesen, denen Tyrannei
Ihr Dasein aufgedrungen, deren Schrei

Um Linderung nur ihre Qualen schärft.
Es ist kein Gott! Nur kindischheil´ge Einfalt
Ist unser Beten, unser Glauben, Hoffen!
Nur Thorheit ein Vertrauen, das sich nie
Rechtfertigte, nur toller Wahn der Blick,
Der über das geschloss´ne Auge geht,
Und sehen will, wo nichts zu sehen ist,
Als nur die grausenvolle ew´ge Nacht
Mit ihrem todten Nichts und Wiedernichts!
Wir sind ein Nichts, ein Nichts ist unser Thun,
Ein Nichts ist unser Sehnen, Träumen, Streben,
Und unser Dasein eine Seifenblase,
Die nur in Luft entsteht, in Luft zerspringt.
Es ist kein Gott! Ein Jeder geht für sich
Dahin in fürchterlicher Einsamkeit,
Bis ihn der Zufall, der ihn werden ließ,
Erpackt, und in das Grab hinunterstößt;
Dann ist er nie gewesen, ist nicht mehr,
Und wird in Ewigkeit nicht wieder sein!

E. Ortlepp

Im Jahre1833 gehörten zu Ortlepps Bekanntenkreis u. a. Heinrich Laube, Richard Wagner, Gustav Schlesier, Carl Herloßsohn, Theodor Apel, Richard Otto Spazier, Friedrich Arnold Brockhaus, Carl Heinrich Reclam, Johann Peter Lyser, Ludwig Hermann Wolfram (Pseudonym F. Marlow), Robert Schumann.

Der Herausgeber des *Kometen* wünschte für die Beilage seiner Zeitschrift: *Zeitung für Reisen und Reisende* einen Artikel von Ortlepp.

So erschienen in der Nr.15, Sonnabend, den 13. April 1833 in Fortsetzungen:

Reisefragmente von Ernst Ortlepp.

Wenn einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.

Claudius.

„Der „Komet“ wünschte etwas von mir für die „Reisezeitung,“ und ich kann es ihm um so weniger abschlagen, als ich ihm so eben erst in diesen Tagen in den parodistischen Liedern förmliche Liebeserklärungen gemacht habe. Freilich sieht es mit meinen Reisen windig aus – die einzige war fast nur die öfters repetirte von Leipzig nach Naumburg und von Naumburg nach Leipzig (eine kleine nach Gohlis und Lindenau nicht mitgerechnet) – welche auch seit zwei Jahren unterblieb. Doch in früheren Jahren empfand ich einmal die Wahrheit des Satzes: „Welche Lust gewährt das Reisen!“ als ich die sächsische Schweiz besuchte, die sich jedoch in ihr Gegentheil verkehrte bei einer Expedition nach dem Rhein, welche mehr eine über alle Kräfte gehende Uebung im Laufen, als eine Reise war. Ich schilderte damals dieselbe unter dem Namen Zickzack im „Merkur“ – sie gäbe vielleicht noch etwas Stoff – ich fühle jedoch wenig Neigung, zu dieser Sulzer`schen Theorie noch Blankenburg`sche Nachträge zu liefern. Die liebste Reisebeschreibung wäre mir, und auch wohl dem Leser, die einer kürzlich gemachten – aber nicht einmal Berlin, München oder Wien zu sehen, wurde mir bis jetzt zu Theil – geschweige denn die wirkliche Schweiz oder Italien, oder gar die classischen Fluren von Attika oder Korinth. Welche neue Welten müssen in diesen alten dem Geiste aufgehen! Was könnte man, von diesen Anschauungen überwältigt, dichten und schaffen! Doch man ist dazu verdammt, dumpf im Zimmer dahinzusiechen, und Werke zu liefern, welche die tiefe Krankheit der Seele athmen. Indeß still davon!
Ich begann vor ungefähr sieben oder acht Jahren ein Buch, das den Titel führte: „Werke des Teufels,“ dessen Einleitung von meinem Ausflug in die sächsische Schweiz handelte; diese will

ich hier geben, zugleich als Probe, da ich das diabolische Buch gern fortsetzte, wenn sich ein Unte nehmer dafür interessierte. Nach diesem für nöthig geachteten Vorwort lasse ich denn die Reisefragmente folgen."

Ein paar Ausschnitte:

„Da ich die Gewohnheit habe, bei Allem zu spät zu kommen, so konnte es nicht fehlen, daß ich fehlte, als am 16. September – ich weiß nicht mehr genau, welches Jahres, früh um 6 Uhr die Leipziger Eilpost nach Dresden abgehen sollte. Ich wurde zu einem Hinderniß, das ihn im ersten Laufe aufhielt; denn trotz seines rücksichtslosen Charakters ließ er sich bewegen, mich einige Schritte vor der Post noch aufzunehmen. Von dem Wege bis nach Meißen sage ich gar nichts, und von Meißen auch wenig; denn man ließ mir dort kaum Zeit, eine Tasse von dem kochend heißen Caffee zu genießen. Die Herrlichkeit des Elbthals ist schon oft geschildert; deßhalb unterläßt meine in diesem Augenblicke wenig sentimentale Feder, für den Eindruck desselben auf mich nach Ausdrücken zu suchen, da mein Stil hier ohnehin gesucht zu erscheinen Gefahr läuft. Es ist am besten, ich bin sogleich in Dresden, und breche auch von dort mit mehreren Universitätsfreunden auf nach der sächsischen Schweiz. Es war ein herrlicher Morgen, und die Fußwanderung hatte die höchsten Reize. […]

In *Lohmen* hielten wir unser Mittagsmahl. Ich liebe es, wenn ich mehrere Stunden gegangen bin, eine Pause der Ruhe und des phlegmatischen Selbstgenusses als Arie einzulegen, zumal des Nachmittags, wo ich leider ein Sclave des Caffee`s bin. […]

Es blieb mir nichts Anderes übrig, als sie vorausgehen zu lassen, um ihnen, nach Befriedigung meines Appetits, zu folgen.

Es dauerte länger, als mir lieb war, ehe ich den Caffee erhielt, und sonderbarer Weise eilte ich nicht, mit dem Trinken fertig zu werden. Denn es lebt mir ein eigner Uebermuth, wo es gilt, Zeit und Umstände zu beobachten und drohenden Verlegenheiten zu entgehen. Schon oft machte ich durch meinen Fehler die unangenehmsten Erfahrungen; und doch versucht mich dann immer wieder, wenn es darauf ankommt, die Momente zu benutzen, ein böser Dämon, das Schicksal gleichsam heraus-zufordern. Ich bedachte, wie unangenehm es sei, sich in der

Nacht zu verirren, und doch blieb ich unbekümmert sitzen.

Erst nachdem ich mit einer hübschen Blondine eine oder mehrere Stunden verplaudert, brach ich auf. Die gefällige Schöne beschrieb mir den Weg von dem Liebethaler nach dem Ottowalder Grunde, wo ich meine Freunde einzuholen hoffte. Die Sonne schien noch hell; ich war daher ganz guter Dinge. Doch wurde mir schon ein wenig anders zu Muthe, als sich die Königin des Tages neigte und ich mit einem Male in die Nacht des Ottowalder Grundes hinabgesetzt wurde. Das enge, zusammengepreßte Thal, der unregelmäßige Weg, die umgerissenen, wild über einander wachsenden Bäume, die Steinmassen, die seltsamen Gebilde der in der Dämmerung einen noch schauerlicheren Charakter annehmenden Felswände, die gänzliche Abgesperrtheit von der Welt und allen lebenden Wesen, - das Alles vereinigte sich, meine Seele mit unheimlichen Gedanken und Phantasien zu erfüllen.

Ich hatte den Tag vorher noch in *Götzinger`s* „Beschreibung der sächsischen Schweiz“ von der in dem Ottowalder Grunde befindlichen Teufelsküche gelesen. Jetzt eben gedachte ich ihrer und fühlte bei der schnell überhandnehmenden Dämmerung einen geheimen Schauer. Indem ich wenig Lust empfand, sie mir näher zu betrachten, spornte ich meine Schritte, um sie in den Rücken zu bekommen. Das erste Viertel des am Himmel stehenden Mondes warf nur einige spährliche Strahlen in den dunklen Abgrund, wo ich, trotz meines Bestrebens, nur langsam vorwärts gelangte. Dabei beunruhigte mich der Gedanke nicht wenig, wie ich in der mir ganz unbekannten Gegend den Weg nach *Rathen* finden sollte. Indem mir nun so tausenderlei Besorgnisse durch den Kopf jagten und in meinem von poetischer Lectüre erfüllten Hirn eine Welt von phantastischen Gebilden sich mächtiger und mächtiger zu regen begann – da war mir auf einmal, als ob ich aus einer Höhle linker Hand ein dumpfes Aechzen hervorkommen hörte.

Ich lauschte. Die beiden Felswände, die das Thal bildeten, waren hier einander so nahe, daß man sie mit ausgestreckten Armen erreichen konnte, und ich fühlte mich in die Mitte der Erde versetzt. Das Aechzen schwieg einige Augenblicke und

schon wollte ich glauben, meine aufgeregte Phantasie habe mich getäuscht, als auf einmal eine mir ganz nahe Stimme in die deutlichen und vernehmlichen Worte ausbrach:
„O ich Unglücklicher! Ich elender Hund! Ich zertretener, armer Wurm! Warum, o Gott, riefst du mich in das Dasein? Welchen Genuß kann es dir gewähren, ein schwaches, hülfloses Wesen mit tausend Arten des Jammers zu foltern, dir, der du der Allgütige sein willst? Warum ließest du den Menschen nicht lieber ungeschaffen, wenn du ihm kein heiteres Leben bieten wolltest oder konntest? Warum lässest du das Verdienst betteln gehen, und die Narren Kronen tragen? O du grausamer Geist! Wie viele Millionen gepeinigter, bis auf`s Blut gemarterter, ihrer Angst kein Ende findender Wesen haben schon seit Anbeginn der Welt zu dir hinaufgefleht, und du hast ihre schmerzlichen Gebete kalt an deinem Ohr verhallen lassen, hast ihnen nicht geholfen, sondern auf das Haupt der Zerstochenen und Verwundeten nur immer neue Pfeile der Qual herabgesandt! Ist es denn eine Kunst, den Wurm zu zertreten? Ist`s eine Heldenthat, den Schwachen zu zermalmen? Dann bist du fürwahr ein Meister aller Meister! Aber zugleich auch der Tyrann aller Tyrannen! Denn ein Mensch erbarmt sich des Andern und verursacht ihm ohne Noth nicht gern den kleinsten körperlichen Schmerz; du aber sendest, vielleicht gar mit schadenfrohem Lächeln, die Heere deiner furchtbaren Krankheiten vom Himmel nieder, du lässest den Gequälten unter höllischer Pein in langen Nächten sich auf seinem Lager umherwerfen und in keiner Lage einen Tropfen Linderung schmecken, und verlangst noch, daß dir das arme geschundene Wesen für all` das ihm aufgebürdete Elend Lieder des Dankes singe! Muß es sich nicht den widernatürlichen Zwang anthun, dich zu loben und zu preisen? Sind die Gebete nicht nothwendig Verstellung und Heuchelei? Sollte man dir nicht lieber fluchen, du Unbarmherziger, du Quäler des Guten und Beglücker des Niederträchtigen? Ha, hätte ich dich in meiner Gewalt, ich wollte dich einmal fühlen lassen - - verflucht, daß ich nichts bin! Es macht mich rasend! O mein armes Hirn! O! O!“

Wenn man glaubt, daß ich bei Anhörung dieser Worte eine große Angst empfangen habe, so irrt man. Nein, gerade der Ton

der menschlichen Stimme benahm mir einen Theil des vorigen Schauders, und der Inhalt dessen, was ich hörte, war eben nicht geeignet, ihn zu erneuern; dieser ließ mich Verzweifelten oder Wahnsinnigen hier vermuthen. Zwar kreuzten sich in mir allerlei Geschichten, wie oftmals der Teufel unter der Maske eines Hilfsbedürftigen und Verunglückten das Mitleid rege gemacht, und dann dem in guter Absicht sich Nahenden den Hals umgedreht habe. Doch die Vorstellung von Geistern ist immer weit fürchterlicher, als die Erscheinung der Geister selbst. Sieht oder hört man wirklich etwas Gespenstisches, dann erwacht ein eigner Drang, gerade darauf loszugehen und es zu untersuchen.

Und so war das jetzt bei mir der Fall. Ich trat auf einmal entschlossen in die Höhle und rief ein lautes: „Wer da?“ Es antwortete mir nichts; doch sah ich bei dem bleichen Strahle des an eine innere Felswand treffenden Mondes eine lange, schmächtige Gestalt lehnen. Sie bewegte sich nicht. Ich rief nochmals heftig: „Wer bist Du, und was machst Du hier?“

Da trat mir der an der Wand Lehnende mit geballter Faust einen Schritt entgegen und brüllte mich an: *„Ich bin der Teufel!“*

Es rann mir kalt über den Rücken. Indeß faßte ich mich, und hob an:

„Mein lieber bester Teufel, ich hörte Euch so kläglich jammern, daß mir ein inniges Mitleid ankam und ich im Stillen wünschte, Euer Leid zu lindern. Nehmt es mir daher nicht übel, daß ich so frei war, Euch in Eurer Einsamkeit zu stören! Theilt mir lieber mit, was Euer edles Herz betrübt; schon dadurch wird Euch wohler werden, und vielleicht bin ich auch im Stande, Euch einen Trost zu sagen, ja wohl selbst einen Dienst zu leisten!“

Die geballte Faust des vor mir Stehenden war während meiner Rede nach und nach herabgesunken, und jetzt erwiederte er mir in einem sanfteren Tone:

„Also gibt es wirklich in dieser scheußlichen Welt noch eine Seele, die Theilnahme fühlt für mein grenzenloses Elend? – Doch was hilft mir Euer Bedauern! Mit dem Mitleid ist man immer sogleich bei der Hand, aber die gefühlvollsten Leute sind gewöhnlich die Langsamsten, wo es gilt, für den Leidenden zu handeln.“

„Aber wenn Ihr wirklich der Teufel seid," entgegnete ich, „so kann ich Euch doch nicht für so ohnmächtig halten, wie Ihr Euch stellt. Ich dächte, ein so gewaltiger Geist müßte doch selbst im Stande sein, sich in bedrängten Lagen zu helfen!"

„Ach, wenn Ihr wüßtet," seufzte er, „wie es in mir aussieht, und wie es um mich steht, dann würde es Euch nicht einfallen, mich einen gewaltigen Geist zu nennen! Wahrlich, meine Macht ist nicht viel größer, als die Macht der Fliege."

Ich schwankte jetzt zwischen einer eigenen Mischung von Muth und von Besorgniß, da ich mich vor Hinterlist nicht sicher glaubte. Ich wußte nicht recht, ob ich ihn nun wirklich für den Teufel halten, oder annehmen sollte, daß ich irgend einen unglücklichen, hirnzerrütteten Menschen vor mir habe.

(Fortsetzung folgt.)

Nr.17. Sonnabend, den 27. April. 1833.

Reisefragmente von Ernst Ortlepp.

(Fortsetzung.)

Im fernern Verlauf unserer Unterredung versicherte er mir wiederholt, er sei wirklich der leibhaftige Satan, und entdeckte mir, welche Bewandniß es eigentlich mit ihm habe. So herrlich Jahrtausende hindurch sein unterirdisches Reich geblüht, und so eifrig auch jetzt noch die schlechtesten Grundsätze auf Erden befolgt würden, so sei doch seine eigentliche Herrschaft dahin. Sogar alle die Menschen, die nach seinem Systeme lebten, dächten nicht mehr an den Urheber desselben; es wolle überhaupt Niemand mehr so recht an ihn glauben.

Sein Unglück sei eigentlich daher gekommen. Gott habe auf einmal den Entschluß gefaßt, oder vielmehr es von Ewigkeit so voraus bestimmt, daß alle in der Hölle schmachtenden Millionen eines Tages nach erlittenen Strafen aus der Hölle befreit, wieder auf verschiedene Welten versetzt, und so fähig gemacht werden sollten, noch die Seligkeit zu erlangen. Und so sei denn seit einiger Zeit die ganze Hölle plötzlich entvölkert und dann förmlich zerstört worden. Andere einstmalige böse Geister befänden sich jetzt auf dem Monde, auf der Sonne, auf dem Mars etc. Er selbst habe, da Gott ihm die Wahl freigestellt,

die Erde, die ihm immer am treuesten gedient, zu seinem Wohnplatz ausersehen. Hier solle er sich nun nach Gottes Willen im menschlichen Stande durch Besserung nach und nach aus seinem, widrigenfalls ewigen, Verderben herausarbeiten. Nun sei dies auch wirklich seine Absicht gewesen, ja, sie sei es noch; nur mucke die alte böse Natur noch zu oft in ihm und verleite ihn zu verzweifelten Gebehrden, zu Wuth und Schmähungen gegen den Herrn des Himmels und andern unmoralischen Dingen.

Um ihm einen Spaß zu lassen, habe ihm Gott die Ausübung allerlei kleiner Kunststücke vergönnt; er könne z. B. noch verschwinden, die Gestalt eines Bären, Hundes etc. annehmen, einen Kritiker in einen Esel verwandeln, und dergleichen unschuldige Dinge mehr.

Sein größtes Elend aber sei dieses. Er habe von seinem ehrgeizigen Drange verleitet, sich unter den Menschen durch etwas Großes auszuzeichnen, sich der Dichtkunst und Schriftstellerei ergeben. Damit sei es ihm bis jetzt völlig mißglückt. Kein Buchhändler entschließe sich, etwas von ihm zu drucken, besonders weil alle seine Schriften so gottlos wären. Dadurch sei er dem Hungertode nahe gekommen; kein Teufel wolle sich des Teufels annehmen. Die letzte Hoffnung, die er auf seine unlängst erst vollendeten „Werke des Teufels," deren Manuscript er bei sich trage, gestellt, sei auch gescheitert, und so habe er die Welt geflohen, und in verzweifelter Stimmung schon zwei Tage hier in der sogenannten *Teufelsküche* zugebracht.

„O lustig, Bruder Satan!" rief ich aus. „Euch kann geholfen werden! Wahrlich, ich helf` Euch! Kommt nur, kommt, um vor allen Dingen diesen schnöden Aufenthalt zu verlassen!"

Wir wandten uns nach *Lohmen* zurück; ich wußte, daß ich morgen Abend meine Freunde in *Schandau* wiederfand. Noch konnte ich den mir zur Rechten gehenden Satan nicht genau erkennen. Ich bemerkte nur mit Verwunderung seine schmächtige, hungrige Armenpoetengestalt, die zipperleinartig neben mir her trippelte.

Wir sprachen von so Manchem, was man über ihn geschrieben. Er sagte:

„Ich begreife nicht, wie mich *Goethe* und *Hauff* so mächtig und vornehm haben schildern können; ich muß nur lachen, wenn ich von mir Dinge lese, die auf das Schrecklichste mit meiner Lage contrastiren. In Goethe`s Mephistopheles finde ich durchaus nicht meinen Charakter, und eigentlich gar keinen."

Doch ich übergehe unsere Unterhaltung. In Lohmen ließen wir uns sogleich ein Zimmer allein anweisen. Jetzt konnte ich mir erst den Satan genau betrachten. Es war ein dürrer, langer, junger Mann, ungefähr von meinem Alter; in seinen Augen lag eine wunderliche Mischung von Gutherzigkeit und Schadenfreude, Offenheit und Versteckteit, Feuer und Mattigkeit, ja Tod und Leben. Sein ganzes Wesen deutete auf ein unbegreifliches Amalgama von Gutem und Bösem. Seine blassen Wangen waren eingefallen, die sich häufig zu düstern Runzeln verziehende Stirne bedeckten beinahe ganz seine unordentlich nach dem Gesicht hereinhängenden Haare, und ein malitiöser Zug um den Mund harmonirte mit seiner vollendeten Habichtsnase. Im Aeußeren fand ich ihn ziemlich ärmlich. Er trug einen abgeschabten, vielleicht schon zehnmal behandelten schwarzen Frack, eine lange unscheinbar gewordene, in`s Weiße und Graue spielende gelbe Weste, gestreifte Sommerbeinkleider und einen schwarzen Strohhut, an dem der Zahn der Zeit sichtbar nagte.

Wir machten es uns bequem und ließen uns gemüthlich auf dem Sopha nieder. Das Erste, was mir an dem Satan auffiel, war seine ganz enorme Eßbegierde. Noch ehe die Suppe erschien, hatte er beinahe ein ganzes Brod aufgegessen. Eben so ging es mit Fleisch, Braten, Salat, Compot, Butter, Käse – er aß gewiß für 12 bis 16 Personen, ehe er sich nur einigermaßen gesättigt fühlte.

Ich schätze mich glücklich, das berühmte Wesen, das einst viele Kaiser, Könige und Päpste geholt, und noch in der neuesten Zeit die Federn der geistreichsten Schriftsteller beschäftigt hatte, von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Freilich fand ich es auf`s Neue bestätigt, daß die Vorstellung, die man sich von einem großen Manne macht, durch dessen persönliche Bekanntschaft gewöhnlich nicht ganz zu seinem Vortheil berichtigt wird, und daß es nicht so unbedingt allemal

eine Wollust ist, einen großen Mann zu sehen.

Jetzt zeigte er mir das Manuscript seiner „Werke des Teufels." Es war sauber und nett geschrieben, und schien viele originelle Gedanken und Ansichten zu erhalten. Darauf declamirte er mir mehrere Gedichte von sich, die ich sehr sentimental fand.

Nachdem wir bei dem Weinglas – er trank wenigstens zehn Flaschen, bis tief in die Nacht geschwatzt hatten, legten wir uns endlich zur Ruhe. Ich schlief sogleich ein, wurde aber bald durch fürchterliche Träume aufgestört.

(Fortsetzung folgt.)

In den weiteren Folgen der *Zeitung für Reisen und Reisende.* Beilage zur Zeitschrift *Der Komet,* wurden die *Reisefragmente von Ernst Ortlepp* nicht fortgesetzt.

Kritik und Verwandlung, eine Quintessenz.

Ortlepp erwähnt in den gewünschten *Reisefragmenten* sein begonnenes Buch *Werke des Teufels.* In dessen Einleitung berichtet er von seinem Ausflug in die sächsische Schweiz und möchte jetzt gern das diabolische Buch in den folgenden *Reisefragmenten* fortsetzen.

In *Lohmen* trennt er sich von seinen Universitätsfreunden und läßt sich den Weg zu dem »Ottowalder Grunde« beschreiben, in dem soll sich die Teufelsküche befinden.

(Erklärung: Ein Paar landreisende Händler hatten an einer engen Stelle im Gelände in ihrer Phantasie den Teufel gesehen.)

Hier trifft Ortlepp auf den Teufel, der ihm seine Situation schildert, die auch dergleichen seine ist. Er übernimmt die Gedanken des Teufels und schlüpft in dessen Rolle, indem er seine eigenen Probleme äußert, obwohl er im Text und am Ende der „Reisefragmente" schreibt: „Jetzt zeigte er (der Teufel) mir das Manuscript seiner Werke des Teufels. Es war sauber und nett geschrieben …"

Die Reise in die sächsische Schweiz wurde in den gesammelten Werken von Ernst Ortlepp. Dritter Band. Winterthur, Druck und Verlag des Literarischen Comptoirs von Hegner, älter. 1846, in dem humoristischen Roman *Leben, Abenteuer und Meinungen des deutschen Michel* (DM) 1844 fortgeführt.

Im zehnten Kapitel, S. 110 heißt es:

„Neue Unfälle. Michels Reise in die sächsische Schweiz. Sein Zusammentreffen mit dem Teufel.“

„Wiewohl mir in seiner Gesellschaft mitunter beunruhigende Gedanken ankamen, so war es mir doch auf der andern Seite wieder interessant, das berühmte Wesen, das seit Anfang der Welt eine so bedeutende Rolle gespielt und die Federn der geistreichsten Schriftsteller beschäftigt hatte, einmal von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen. Freilich fand ich auf`s Neue bestätigt, daß die Vorstellung, die man sich von großen Männern macht, in ihren übertriebenen Erwartungen gewöhnlich nicht ganz befriedigt und erreicht wird. Es gilt da nicht immer der Satz: „es ist eine Wollust, einen großen Mann zu sehn!“ Zugleich bemerkte ich an meinem Tischgenossen aber auch, daß die Meisten nicht so böse sind, als sie ausgeschrieen werden. Nach den gewöhnlichen Schilderungen hatte ich mir unter dem Satan ein alle Schrecken in sich vereinigendes Ungeheuer gedacht, und siehe da, ich fand an ihm eine wenn auch nicht sonderlich angenehme, doch ziemlich erträgliche Person.

Nach dem Essen und fleißigen Weintrinken wurde er aufgelegter, als vorher; der Rausch mochte mit dazu beitragen, daß er aus einer gewissen schweigsamen Verschlossenheit nach und nach in eine mittheilende und vertrauliche Gesprächigkeit überging. Er sagte, wie er das lange unthätige Leben, das er jetzt geführt, herzlich satt habe, und daß es sein Plan sei, nun bald wieder einmal in der ganzen Welt einen ungeheuern Crawall loszulassen. Mit lebhaften Farben erzählte er mir, was er in dem Jahre 1830 mit Frankreich, Belgien und Polen beabsichtige: was auch nun jetzt wirklich in Erfüllung

gegangen ist. Er gedachte noch so mancher großer im Schoße der Zukunft ruhender Revolutionen; doch da er mir das Alles nur unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit vertraute, so darf ich davon nichts verrathen. Er konnte mich sonst besuchen und mir zum Spaß den Hals umdrehen, wonach ich eben kein lebhaftes Verlangen fühle.

Indem er über diese Dinge sprach, hob er plötzlich mit einem höhern Affekt an:

„Wenn ich nur einmal des berühmten *„deutschen Michels“* habhaft werden könnte! An dem wollte ich mein Müthchen gehörig kühlen! Noch nie habe ich ihm beikommen können, aber wenn ich ihn fasse, sapperment! Das wird ein Höllengaudium!“

Ich erschrack nicht wenig über diese Worte, die er mit einem recht drastischen Grinsen und Zähnefletschen begleitete.

„Sehen Sie, fuhr er fort, dieser *deutsche Michel* kommt mir mit seiner langweiligen Ehrlichkeit und gewissenhaften Dummheit in allen meinen Unternehmungen wie ein recht ungeschickter Esel drein gestolpert, und verdirbt mir immer meine schönsten Pläne. Wenn ich einmal bei einem rechten Haupt=coup denke, nun wirst du`s gleich so weit haben, als Du`s haben willst, wer muß mir allemal die ganze Brühe versalzen? - Der *deutsche Michel,* und immer der *deutsche Michel!* O, rief er, eine gräßliche Fratze schneidend und die Faust ballend, aus der in diesem Augenblicke schon kleine Klauen hervorguckten, wenn ich das verdammte Rhinoceros in meine Macht bekomme, so werde ich an ihm keinen ganzen Fetzen lassen! Meinen Sie nicht auch, daß ich dem Lumpenkerl den Garaus machen soll?“

Ich konnte vor Angst kaum eine Antwort herausbringen – meine Haut fühlte schon die drohenden immer größer werdenden Krallen – es juckte mir an der Kehle, und nur mit der größten Mühe stotterte ich endlich:

„Aber – mein allerverehrtester Herr Teufel, Sie haben doch – von dem armen *Michel* – auch eine – gar zu ungünstige Meinung. Wahrscheinlich – kennen Sie den guten Mann – zu wenig!“ -

„Was? Ich ihn nicht kennen?“ fiel er mir mit Hohngelächter in die Rede.

„Nun ich meine – Sie kennen ihn vielleicht bloß vom Hörensagen, aber nicht von – Angesicht zu Angesicht.“

„Freilich, gesehen habe ich das Kamel noch nicht, aber ich wollte wetten, daß ich ihn, wenn er mir einmal nahe käme, unter Tausenden herausfände. Ich würde ihn erkennen an seiner Aengstlichkeit, an seiner Ehrlichkeit, an seiner ledernen Legalität, an seiner Schläfrigkeit, an seiner ekligen Bescheidenheit, an seiner Unterthänigkeit, und an seiner eingepökelten Physiognomie, in der sich alle diese Eigenschaften abmalen!“

„Aber, entgegnete ich – der Mensch – ist doch wirklich nicht – so hassenswerth – (ich mußte nach jeden zwei Worten frisch Athem schöpfen) – als – als – als“ -

Hier gerieth ich völlig in Verwirrung und blieb in meiner Rede stecken.

„Herr, ich glaube gar, fuhr er jetzt auf mich los, Sie sind selbst der *„deutsche Michel!“*

Das war ein Donnerschlag! Eine Minute lang blieb ich sprach= und besinnungslos.

„Wie heißen Sie?“ frug er. Ich achtete mich verloren, und wollte nach Hülfe rufen, doch der Laut blieb mir im Halse stecken.

„Wie heißen Sie?“ frug er zum zweitenmal, indem er mich bei der Achsel packte – seine Augen funkelten schrecklich, sein rothes Haar richtete sich empor – er schüttelte mich. „Nun, heraus mit der Sprache!“

„Ich – ich – ich – heiße – nun ich heiße *„Deutsch!“*

„Die Vornamen!“

„Crispinus Egidius!“ versetzte ich mit Festigkeit. „Belieben Sie doch einmal, mir Ihren Paß zu zeigen!“

Rasch hatte er meine Brieftasche erwischt, schnell fand er selbst den Paß heraus, und jetzt las er:

„Johann Michael Deutsch!“ „Da haben wirs!“ rief er mit satanischer Befriedigung. „Dacht´ ich`s doch! Triumph! Triumph! der *deutsche Michel* ist gefunden!“

„Und ich bin verloren!“ seufzte ich erblassend, indem ich rücklings umsank.

Mir war ungefähr so zu Muthe, wie Einem, dem ein aus der Menagerie entsprungener Löwe oder Tiger beide Tatzen auf die Schultern legt; indeß es gibt Fälle, wo es die Gefahr bis auf den äußersten Gipfel treibt, und dann plötzlich in dem Augenblicke, wo unser Untergang unvemeidlich scheint, wie durch ein Wunder von uns zurückweicht.

Nachdem mich der Satan ungefähr wie so ein wildes Thier seine Beute mit innerlicher Raubgier eine Minute lang betrachtet, und ich nun glaubte, sogleich von ihm in Stücke gerissen zu werden, begann er auf einmal wider meine Erwartung in einem ganz andern Tone:

„O was seid Ihr doch für ein zaghafter Kerl! Seht Ihr denn nicht, daß ich mit Euch meinen bloßen Scherz getrieben? Ich kannte Euch ja auf den ersten Blick, aber es amüsirte mich, Euch ein wenig Angst zu machen. Seid unbesorgt, *deutscher Michel*; ich werde Euch kein Leid anthun! Im Gegentheil wird es mir lieb sein, wenn Ihr sogleich wieder heiter werdet! Laßt uns noch ein paar Flaschen Champagner zusammen ausstechen; das wird Euern guten Humor schnell herstellen!“

Der Champagner erschien, und erreichte bald seine Wirkung. Ja, es wollte mir fast eine gewisse Gemüthlichkeit im Innern aufgehen; aber immer drängten sich seltsame, unheimliche, grauenvolle Bilder und Gedanken feindselig dazwischen; ich wurde lustig, aber auf eine wilde und unnatürliche Art, vor der ich öfters selbst erschrack. Vor meiner Seele breitete sich ein weites Paradies aus, das in einem zauberischen fremdartigen Lichte schwamm; ich sah Haufen Goldes vor meinen Augen; üppige, hinreißend schöne Mädchengestalten schwebten an mir vorüber, in wollüstigem Verlangen die Arme nach mir ausbreitend, und die sinkenden Gewänder zeigten mir die schneeweißen Busen und überquellenden Wunderformen, und Himmelbetten winkten zum Genuß unter lieblichem musikalischem Getön – aber dazwischen sah ich die bleichen Sterbegesichter meiner frommen Eltern traurig niederblicken, - *Gretchen* stand vor mir so heilig und unschuldig wie sie mir an ihrem Confirmationstage erschien – und vor den Ohren klang es mir durcheinander wie wilde Tanzmusik, Choralgesang, Studentenlieder, Leichen-

geläute – dabei lockte mich Etwas, das ich nicht beschreiben kann, ich weiß nicht zu sagen, war es eine Gestalt, oder eine Stimme, oder eine Farbe, oder ein betäubender Duft – doch nein, das Alles nicht; es war ein geheimnißvolles mit Worten gar nicht zu schilderndes Etwas, das immer engere Kreise um meine Seele zog, sie rings ganz einspann, und dann gar wie mit geistigen Fingern und Händen anfaßte.

„Nun, was simulirt Ihr denn?“ hob mein Gesellschafter an. „Ihr sitzt ja wie im tiefsten Traum! Heida! Juchheh! Es ist Alles Eins! Man lebt nur einmal! Kommt, laßt uns Brüderschaft trinken!“

„Mir graus`te wieder; doch schon waren unsere Arme verschränkt, und so trank ich denn mit dem Teufel Brüderschaft. Eine blaue Flamme schlug aus den Gläsern; der Champagner durchbrannte mich wie lauter Feuer. Jetzt fing der Fremde an, sich seiner Baarschaft zu entledigen, die ihm, wie er sagte, lästig werde. Er zog einen Beutel nach dem andern hervor, und legte ihn auf den Tisch; dazu kamen ganze Bündel von Staatspapieren, Coupons, Wechseln und Anweisungen, deren Werth sich auf Millionen betrug. Noch immer waren die Taschen nicht geleert; fast eine Viertelstunde hindurch holte er ganze Hände voll Louisdors und Doppellouisdors heraus, die er zu hohen Haufen vor mir auftürmte.

„Ja, sagte er, Geld ist die Seele von Allem! Was bist du ohne Geld? Nichts, gar nichts! Es kräht kein Hahn darnach, ob du existirst oder nicht, wenn du kein Geld hast! Mit Geld erwirbst du Ansehen, Ehre, Ruf, hohe Stellen, jeden Genuß, den dein Gaumen, jede Wollust, die dein Leib, jede Wonne, die dein Geist verlangt! Geld macht dich zu einem Gott auf Erden! Geld öffnet dir jede Pforte, Geld ebnet dir jede Laufbahn, Geld führt dich an jedes schöne Ziel, Geld macht dir Alles gehorsam und gefällig, Geld führt dich in alle herrlichen Länder und Städte der Welt, nach deren Anblick deine lechzende Phantasie mit Sehnsucht verlangt, Geld gibt dir Bildung, Vergnügen, Ruhe, Sicherheit, Selbstgefühl und Würde, Geld befriedigt alle deine Wünsche!“

Bei meinem großen Mangel an Gelde fühlte ich tief das Wahre, was in diesen Worten lag. Ach wie oft hatte ich schon in

Geldhausen, wenn ich zuweilen bei Kaufleuten oder Wechslern oder auf Farobänken große Haufen Goldes liegen sah, im Stillen gedacht: „davon könntest du nach Italien, Paris und London reisen, könntest deinen Geist herrlich ausbilden, könntest hören und sehen, was du so ohne die lebendige Anschauung nimmer aus Büchern kennen lernen wirst, könntest überhaupt ein ganz anderer heiterer und besserer Mensch sein, da du bei deiner Armuth trotz aller Anstrengung immer ein elender, mühseliger, halber, schwerfälliger, langweiliger, in jeder Hinsicht mangelhafter Kerl – mit einem Worte ein Lump bleiben wirst!

Der Teufel sah mir wohl an, daß mich auch jetzt solche Gedanken durchkreuzen mochten. „Ei über dich Griesgram!“ hob er an, indem er die Gläser von neuem füllte; „fort mit der verdammten Melanchelie! Mit dem Grillenfangen lockt man keinen Hund hinter dem Ofen hervor! Nicht wahr, diese Dinger (hier wühlte er in den Louisdors) gefallen dir? Wie wär`s, wenn wir einen Handel machten? Du bist arm! Ich habe Schätze vollauf! Ich will dir Alles geben, was hier liegt und noch weit mehr! Sieh hier diesen Beutel! Er füllt sich jedesmal mit Golde in dem Augenblicke, wo du es wünschest! Da, mach einen Versuch!“

Ich ergriff den Beutel und wünschte – sogleich war er voll funkender Goldstücke! Es erwachte in mir ein mächtiger Durst nach Gold.

„Behalt` es nur als Handgeld!“ sagte der Teufel, als ich ihm den Beutel zurückgeben wollte; wir reden schon noch weiter. „Sieh einmal, lieber *Michel,* du führst, ehrlich gesagt, ein recht erbärmliches Leben; du stehst unterm Druck, du bist abhängig, du hast vielleicht nicht einmal eine Heimath mehr und gehst umher wie vor`n Kopf geschlagen – wie wär`s, wenn wir miteinander einen Akkord machten? - ich gebe dir Geld und alle Freuden der Erde, und du gibst mir nach dem Tode – deine *Seele*! Nun erschrick nur nicht so! Es ist ein Vorschlag! Uebrigens bedenke, das Leben ist lang, und was nachher kommt, wer kümmert sich darum? - Sapperment! rief er, ein Glas Champagner hinunterstürzend, du kennst die Freuden der

Welt noch gar nicht! Das müßte einmal eine Lust für dich werden! „So entschließ` dich rasch! Schlag` ein! Hier ist meine Hand! Und erlaube!“

Schon hatte er mich in den Arm geritzt und mit einer Feder mein Blut aufgefangen – den Contrakt zog er bereits fertig aus der Tasche und ermunterte mich, rasch zu unterschreiben. Noch stand mir meine Bedenklichkeit in allen Dingen im Wege. Ich sah wohl, daß er mich überrumpeln wollte und zögerte. Er forderte mich zum Trinken auf – ich trank – aus dem Glas stieg mir ein ganz eigner starker Duft entgegen – mir vergingen alle Sinne – ich schlug halb bewußtlos ein Kreuz und stammelte den Namen Gottes – da hörte ich noch einen mit Fußstampfen begleitenden Fluch, und sah die beiden Lichter erlöschen – was aber darauf folgte, davon sind mir nur noch wüste Bilder zurückgeblieben.

Mir war nämlich bald, als hätte ich Hörner, bald, als trüge ich meinen Kopf abgehauen in der Hand, bald, als wäre ich in ein altes häßliches Weib verwandelt, bald, als wäre ich ein Stück Fleisch, das gebraten würde und Töne des Schmerzes von sich gäbe, bald, als wäre mein Gesicht schwarz und meine Augen roth geworden, bald, als läge ich im Sarge neben dem Organisten *Modestus Pfeifer,* der mich mit seinen dürren Knochenfingern kitzelte, bald, als wäre ich eine Taschenuhr, die gern gehen wollte, aber nicht konnte, bald, als wäre ich eine musikalische Dissonanz, die in Ewigkeit nicht aufgelöst würde; bald, als schwebte der Geist *Hegels* mit einem großen Trichter auf mich nieder, um mir seine Philosophie einzutrichtern, bald, als wäre ich ein Prediger, der predigen wollte, und kein Wort herausbrachte, - bis ich mich endlich wieder in die Teufelsküche versetzt sah, wo der Satan in riesengroßer, feuriger Gestalt vor mir stand, und mich zwingen wollte, ihm augenblicklich meine Seele zu verschreiben. Abermals hielt er mir mit der linken Hand Feder und Papier, und mit der rechten ein scharfes Messer entgegen, womit er mir den Arm aufritzen wollte, um das zur Unterzeichnung nöthige Blut zu gewinnen, indem er mir Erfüllung aller meiner Wünsche versprach und auf ganzen Hügeln von Goldstücken umherspringend ein in der That sehr lockendes Geklimper verursachte – trotz dem bebte ich vor dem

entscheidenden Schritte zurück – da erschienen Hexen und schwarze fackelschwingende Gestalten – es krachte wie Kanonenschüsse aus kleinen, eisernen, Strohhalmen ähnlicher Röhrchen, von denen die ganze Wand der Höhle ringsum erfüllt war, und die sich alle gegen mich richteten, es tönte wildes Geschrei und Gebrüll von tausend Thier= und Menschenstimmen um mich her – jetzt fühlte ich mich von vielen unsichtbaren Händen gepackt – der Satan stach mich mit dem Messer in den Arm und rief: „Heida, Brüderchen, lustig! Ziere dich nicht länger! Schreib deinen Namen! Dann ist ja Alles gut!“ Dämonische Mächte verwirrten mich – ich *unterschrieb.* Da erscholl aus den Tiefen der Erde ein gellendes Lachen – es ging mir ein Schlag durch alle Glieder – ich fuhr auf, und sah mich in einem dunkeln Zimmer. Ich tastete umher und fühlte ein Bett, auf dem ich angekleidet gelegen hatte; es dauerte lange, ehe ich mich besann, wo ich war; endlich sah ich, daß ich mich in dem Gasthofe zu *Lohmen* befand. Es schlug gerade langsam Zwölf; als die Töne der Glocke verhallten, rüttelte mich ein kalter Fieberschauer. Gern hätte ich geforscht, ob mein Gesellschafter noch im Zimmer wäre. Auf jeden Fall; denn ich hörte von dem andern Bett herüber ein ganz ruhiges Schnarchen. Doch fühlte ich keine Lust, genauer nachzusehen, sondern zog mich aus und legte mich zur Ruhe.

Indeß als ich eben einschlafen wollte, hörte ich die rauhe, heisere Stimme meines Begleiters; er fing an zu seufzen, unverständliches Zeug vor sich hinzumurmeln, sich im Bett umherzuwerfen, ja, endlich ächzte und stöhnte er gar wie ein Sterbender. Trotz der Scheu vor ihm, raffte ich mich auf, um ihm beizuspringen. Doch als ich vor ihm stand, war er auf einmal ganz still. Ich fragte ihn, was ihm fehle, ich rüttelte ihn, keine Antwort, keine Regung, kein Athemzug! Ich rüttelte ihn noch stärker, aber er schien, oder war wirklich – *todt!*

Da zog ich mich mit einer Anwandlung von Schauder zurück, warf mich in`s Bett, und hüllte mich tief in die Decke. Trotz dem hörte ich aber doch bald allerlei unheimliche Geräusche: Bald zirpte es wie Cicaden, bald piepte es unter dem Bett wie eine Gesellschaft von jungen Hühnern, bald krachten die Dielen und Meubles, bald rückte es mit den Stühlen, bald that es einen

Schlag, bald war es, als wenn Spinnengewebe mit einem Borstbesen von der Decke abgekehrt würden, bald klang es, als ob Menschen hin und her liefen, bald ging ein heller Schein wie ein Blitz durch das Zimmer, bald lachte es, bald weinte es aus den Winkeln her, und so dauerte der Spuck fort bis um ein Uhr, wo alles still wurde, und ich entschlief.

Die Sonne schien schon hell zu den Fenstern herein, als ich erwachte. Mein Erstes war, nach dem Bette meines Begleiters zu sehen. Ich fand es – leer! Das Vöglein war ausgeflogen; aber wie? und wohin? Die Fenster waren zu und die Thür des Zimmers fest verriegelt. Ich spähte auch nach den vielen Schätzen, die gestern auf dem Tische lagen, und fand an ihrer Stelle nichts als einige Häufchen von Asche und Staub.

So endete mein Abenteuer mit dem Teufel. In *Schandau* traf ich meine Freunde wieder."

Ernst Ortlepp war sehr fleißig und stets bemüht, sich seinen Lebensunterhalt durch die Veröffentlichung und den Verkauf seiner Werke bestreiten zu können, doch der erhoffte Erfolg blieb meistens aus, obwohl er im Jahre 1833 umfangreiche Werke produzierte.
Es erschienen u. a.:

Briefe eines Unglücklichen. Ein Roman. 1833. 387 Seiten.

Cölestin. Ein Roman. 1833. 279 Seiten.

Das Siebengestirn der Kriegshelden. Lebens- und Todtenkränze. Gedichte. 1833. 111Seiten.

Landtagslieder für die deutsche Nation. Gedichte. 1833. 104 Seiten.

Lob- und Schmähschriften. 1833. 142 Seiten.

Aus einem „Faust". In: Der Komet, Jul.-Aug. 1833;

Fragmente aus den Werken des Teufels. In: Der Komet, Sep. 1833.

In seinem autobiografischen Roman *Cölestin,* Leipzig, in der A. Fest'schen Verlagsbuchhandlung 1833, beschrieb er seine damalige Stimmung, die ihn noch oft befallen sollte.

„ … das ist eben der Punkt, der mir besonders Unruhe verursacht hat, dieses ewige Schwanken, dieser immerwährende Wechsel von Kraft und Ohnmacht. Bald traut man sich das höchste zu; bald lächelt man seiner thörichten Einbildung in selbst verhöhnenden Kleinmut; bald denkt man alles zu werden, bald nichts. Diesen Zustand, während dessen man sich unschlüssig von dem einen zum andern umherwirft, kann ich am besten mit einem neuen Worte bezeichnen, das ich mir zu bilden erlaube, es heißt Insichselbstzerissenheit."

Aus einem „Faust" und Bruchstücke

Im „Sieben und dreißigsten Capitel" (Seite 219/220) seines Romanes erwähnte Ortlepp das Zusammentreffen mit *Faust:*

„Das Entbehren wurde Cölestin nach dem Genusse sehr schwer. Er versank in tiefen Trübsinn, und nichts, was er unternahm, ging von Statten. Auf einem seiner einsamen Spaziergänge faßte er einen Entschluß. Der Frühling hatte schon längst seine Schöpferkraft aufgeregt, und er glaubte, wenn es jetzt etwas Großes unternähme, so würde er vielleicht sein Leid darüber vergessen. Er dachte hin und her; nur konnte er keinen Gegenstand finden. Die Geschichte war ihm noch ziemlich fremd und etwas rein Phantastisches wollte er auch nicht nehmen. Da trat ihm Faust`s Bild vor die Seele, groß und kräftig daherschreitend. Er sah ihn sich überall umherschlagen und suchen und doch nicht finden. Die Wissenschaft befriedigt ihn nicht, die Kunst ist ihm zu langweilig. Die Welt liegt vor seinen Augen in tiefer Thorheit. Er fühlt sich Uebermensch genug, sich gleichsam aus ihrer Axe zu heben. Aber wie er handeln will, bemerkt er erst seine Ohnmacht. Auch die Liebe bricht seine Kraft. Der Zwang wirft ihn in Ketten. Er ruft zu dem Herrn des Himmels; dieser hört ihn nicht. Er wendet sich an den

Beherrscher der Unterwelt; dieser hört. Unter der Bedingung, daß ihn dieser mit Kraft zu seinen großen Bestrebungen ausrüste und ihm alle Wünsche erfülle, geht er den fürchterlichen Bund mit ihm ein. Der Teufel sendet ihm nun seine Diener. Diese verwirren ihn mit Thorheit und leerem Lustrausch, bei dem er vergißt, was er eigentlich gewollt. Auch seine Liebe bleibt unerfüllt.

Endlich ermannt er sich und erinnert den Teufel an seine Versprechungen; dieser verweist ihn auf seine Diener. Doch mit dem letztern elenden Volk ist nicht anzufangen. Er sagt sich von ihnen los und will wieder aus eigener Kraft handeln. Schon ist er dem längst ersehnten höchsten Liebesglück nahe; da entreißt ihm seine Geliebte der Himmel, und ihn nimmt die Hölle.

Die Hölle wollte Cölestin humoristisch behandeln. Dazu hatte er eine große Zahl von Teufeln erwählt.

Doch dieß Alles war noch weiter auszubilden. Indeß er entwarf sich nicht etwa einen bis ins Kleine gehenden Plan, sondern hielt nur die Hauptidee und Hauptscenen fest; der Held selbst stand lebendig vor seinen Augen.

Nachdem er sich eine kleine Zeit damit getragen, fing er an. Im Einzelnen kam gar Vieles hinzu und wurde anders, als er gedacht; er mußte sich hüten, daß seine lebhafte Phantasie nicht den innern Zusammenhang zerstörte. Die Liebesscenen, die er für das Leichteste hielt, wurden ihm fast am schwersten. Auch die Uebergänge und Wechsel der Kraft mit der Ohnmacht bei Faust erforderten Besonnenheit.

Doch was er durch dieses Unternehmen bezweckt, erreichte er. Die Beschäftigung hiermit machte seine volle Aufmerksamkeit und Anstrengung nöthig, und sogar noch an jedem Abend, wo er ins Freie ging, sann er sein nächstes Tagewerk nach.

S. 231:
Bald fand er, daß er in seinem Werke nicht sowohl die Vergangenheit, als die gegenwärtige Welt abgespiegelt. Und am Ende, als er nach einigen Wochen fertig war, fühlte er, daß er in seinem Faust gewissermassen sich selbst darstellt. Dieser

Drang nach Wissenschaft und später nach Kunst, dieser Wechsel von Kraftgefühl und Zweifel, diese humoristische Ausgelassenheit, diese träumerische Liebe, dieß Alles hatte er ja an sich selbst erfahren.“

Dieser Text mag Ortlepp dazu bewogen haben, acht Bruchstücke *Aus einem „Faust“* in: *Der Komet.* Ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt, den Ausgaben Juli-August 1833, und „*Fragmente aus den Werken des Teufels,“* in drei Septemberausgaben des gleichen Blattes, zu veröffentlichen.

Der Komet. Ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt. Nr. 113. Montag, den 15. Juli 1833.

Aus einem „Faust,“

Von Ernst Ortlepp.

Erstes Bruchstück.

O unvollkomm`nes Menschenloos! O Räthsel
Des Lebens! Arme Halbheit
Des düstern, ewig unbegriffnen Seins!
O Mensch! o Wurm! o Staub! Ohnmächt`ger Mensch,
Den Elementen allen unterworfen,
Du Sklave der Natur, du Narr der Zeit,
Der du nichts kannst mit allem deinen Können,
Der du nichts weißt mit allem deinen Wissen,
Du Tropfe, den das Meer verschlingt,
Du Athem, den die Luft verweht,
Du Schatten, der vorübergaukelt,
Was bist du Bessers, als die Mück` und Fliege,
Und als das welke Blatt, vom Sturm gepflückt?

In deinem Kerne krank, in deinem Wuchs

Gehemmt von allen Seiten, in der Blüthe
Des Lebens taub, in deinen Früchten faul,
In nichts vollkommen! Sterbend, eh` du lebtest,
Und endend, eh` du anfingst! Armer Thor,
Ist solch ein Loos dein Stolz?

Und doch erhebt den Geist ein Uebermuth;
Ich fühl` etwas in mir, das frei und groß
Mich über Wolken, Erd` und Sterne flügelt
Durch alle Straßen der Unendlichkeit
Fort – fort – und ewig fort, nie aufgehalten,
Von nichts gefesselt, gleich dem Sturm und Blitz
Nach seinem fernen Ziele sausend! Ja,
Ich trotze diesen feindlichen Elementen,
Ich zerreiße diese Fesseln der Natur,
Ich zerbreche diese Schranken der Endlichkeit,
Vor keinem Schicksal soll mein Sinn sich beugen,
Den Göttern will ich gleichen! –

Nein, ich will mehr sein als ein *Gott*,
Ich will ihn *meistern*!
Denn wahrlich, besser würd` ich eine Welt
Erschaffen und vollkommener als er!
Denn was hat er gebildet,
Als ein aus Gutem und Bösem
Zusammengewürfeltes Stückwerk?
Einen Haufen chaotischer Fragmente
Hat er wahnwitzig zusammengeballt
Zu ungeordneter Ordnung,
Zu mißtönender Harmonie,
Zu zerbrechlicher Festigkeit,
Zu vergänglicher Dauer,
Zu lebendigem Tod,
Und eine Welt an`s Licht gebracht,
Die kein Anderer hätte so schlecht gemacht!

Nun quält er noch mit Krankheit uns,
Mit Seuchen und Plagen,

Und geistigem Jammer und Schmerz,
Und macht durch kurze grausame Freuden
Nur schärfer, schneidender die Dolche
Der tausendfachen Qual,
Die unser Erbtheil ist!

Und das sollen wir preisen
Als ewige Güte! Sollen bewundern
Seine weisen Rathschlüsse,
Die zu Tollheit und Verzweiflung uns treiben?
Nein, ich trete keck auf,
Und frage zürnend:
„Gott, warum schufst Du mich?
Was that ich Dir,
Daß Du mich dazu verdammtest
Mensch zu sein?
Denkst Du, ich soll mich winden und krümmen
Vor Dir? Soll singen und beten?
Einst that ich`s; aber Du hörtest mich nicht;
Drum lass` ich nun das Kinderspiel!
Ich ächze nicht nach Deiner Gnade,
Und bebe nicht vor Deinem Zorn,
Schau` trotzig hinauf zu Deinem Thron
Und spreche Dir Hohn!

Denn Dein ist der Wahnsinn,
Und der Widerspruch in sich selbst,
Und das Herz von Eis,
Und die allmächt`ge Tyrannei,
Die alle Tyrannen schuf und erhält,
Und die schaffende Zerstörungswuth
In ihrer blitzumspielten, donnerumkrachten
Fürchterlichkeit
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Zuckend wimmern vor Deinem Namen
Die Welten ihr *Amen*!“

(Gesang und Orgelspiel aus dem nahen Kloster.)

Preis den Allmächt`gen, Preis und Dank!
Aus allen Erdenzonen
Schallt ihm der laute Lobgesang
Gerührter Millionen!
Ihm jauchzen aller Himmel Herr,
Es rufen Erde, Luft und Meer:
„Gebt unserm Gott die Ehre!“

Aus seiner milden Vaterhand
Strömt nichts als lauter Segen,
Er nährt die Welt, erquickt das Land
Mit Sonnenschein und Regen;
Die Sonne mag wohl untergehn,
Doch fest wie Berg und Felsen stehn,
So stehet seine Liebe!

Groß ist er, wenn sein Donner kracht,
Und seine Blitze strahlen,
Groß ist er, wenn mit Frühlingspracht
Sich Thal und Berge malen;
Die Welt ist seiner Wunder voll,
Und wer sie alle nennen soll,
Der fände nie ein Ende!

Drum Preis Dir, Ew`ger, Preis und Dank!
Mit allen Engeln oben
Soll unser jauchzender Gesang
Stets Deinen Namen loben!
Dein ist die Macht und Herrlichkeit
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Die Welten jubeln: *„Amen.“*

(Fortsetzung folgt.)

Der Komet. Ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.
Nr. 114. Dienstag, den 16. Juli 1833.

Aus einem „Faust.“
(Fortsetzung.)
Zweites Bruchstück.

Eine düstere Höhle.

Satan und fünf Teufel. (Sie singen.)

„Wir spinnen und weben in schauriger Nacht
Dem Menschen Tod und Verderben;
Weit ist unser Reich, groß unsere Macht,
Doch brennen wir, mehr zu erwerben;
Wir locken den Menschen in Zaubergestalt,
Dann wünscht er sich nimmer geboren,
Dann ist er auf ewig verloren!

Wir weiden an seiner heulenden Qual
Die innerlich lachenden Herzen;
Seine Nacht erhellet kein Hoffnungsstrahl,
Nichts kühlt ihm die flammenden Schmerzen;
Das Herz ihm wohl tausend= und tausendmal bricht,
Doch die klirrenden Ketten die brechen nicht!
So sitzt er in innerem Sturme
Genagt vom nie sterbenden Wurme.“

Satan (spricht).

Versammelt hab` ich meine treu`sten Diener
Zu einer neuen großen Unternehmung.
Seht an, es sitzen Millionen mir
Verdammter in der Hölle, deren Fluchen
Und Zähneknirschen meine Wollust ist,
Doch unter ihnen noch kein Einziger,
Den Durst nach Wahrheit und ein hoher Drang
Der Wißbegier mir zugeschleudert hätte.
Eroberer, vor denen Länder bebten
Und Nationen sich im Staube krümmten,

Minister, die mit schlauer Politik
Zu Bettlern Völker und die Könige
Zu Kindern machten; auch Empörer, die
Der Heerde treuen Hirten morderten,
Und, Wölfe dann, die Lämmerschaar zerfleischten;
Verschworene, die Freiheitsdurst erheuchelnd,
Der Herrschaft und Reiche, deren Kisten
Voll Geld sich keines Armen Thränen öffneten;
Ja, Priester selbst, die Seligkeit
Verkauften, die auf Petri Stuhle sitzend,
Den Strahl der Heil`gen um das Haupt, das Wort
Des Lebens auf den Lippen, in dem Herzen
Nicht Raum genug für alle Sünden hatten;
An ihnen Allen fehlt mir`s nicht; sie zu
Erringen, war ein Spiel mir nur, bei dem
Sie selbst geschäftig halfen. Doch ein Geist,
Der Göttliches erstrebend, durch den Trieb
Nach Weisheit an der Seele Schiffbruch litt,
Ach, den vermiss` ich noch! Und einen solchen
Zu fangen, das ist ein Gedanke, der
Mich durch den Anschein der Unmöglichkeit
Nur doppelt reizt und lockt!

Erster Teufel.

Ein seltner Anschlag,
Deß Neuheit mir behagt!

Zweiter Teufel.

Hört, wie ich denke;
Wir müssen aus dem Guten einen Fallstrick
Zum Bösen machen, dann gelingt der Plan.

Dritter Teufel.

Grenzt doch das Göttliche und Teuflische
Ganz nah oft an einander!

Vierter Teufel.

Ha, an`s Werk!

(Fortsetzung folgt.)

Der Komet. Ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.
Nr. 115. Mittwoch, den 17. Juli 1833.

Aus einem „Faust.“
(Fortsetzung.)
Drittes Bruchstück.

Wagner und Faust.

Wagner.

Ihr scheint voll düsterer Gedanken;
O sagt mir, Herr, was fehlet Euch?

Faust (für sich).

Ich muß zerbrechen diese Schranken!

Wagner.

Ihr seid ja wie ein Todter bleich!

Faust (Wagner bemerkend).

Ha, ist ein neuer Geist mir nah?

Wagner.

Kein Geist, ich, Wagner, bin es ja!

Faust.

Wer heißt Dich noch so spät mich unterbrechen?

Wagner.

Ach hier, vom langen Studium
Ward ich, statt weise, doppelt dumm;
Da sehnt` ich mich, mit Euch zu sprechen!

Faust.

Was? Studium?
Du wirst mir viel studiret haben!
Mich dauert nur die arme Wissenschaft,
Die, statt die Seele Dir zu laben,
Dir nichts als Pein und Langeweile schafft.
Das macht das böse Säculum,
Das leid`ge Belletristenfieber
Grassirt wie eine Pest herum
Und wirft Euch wie rasend herüber, hinüber.

Wagner.

Doch wenn man nun die Kraft in sich verspürt?

Faust.

`s ist wahr; die Wissenschaft ennuyirt;
Zu was Besserm seid Ihr geboren,
Wären große Poeten an Euch verloren!
Ihr macht Euch breit mit Eurem Genie,
Und wißt doch weder wo, noch wie.

Wagner.

Ein Thurm kann nicht im Momente steigen,

Nur langsam wachsen die stolzen Eichen;
So muß sich auch der Geist bemühn,
Eh ihm des Sieges Palmen blühn.

Faust.

Ja, plagt Euch nur im engen Zimmer,
Und wühlt in Büchern hin und her,
Bei einer matten Lampe Schimmer,
Euch bleibt die Brust doch todt und leer!
In Euern geleckten, gedrechselten Liedern
Regiert nur *Künstelei* für *Kunst,*
Ihr sprecht von Sonnen und Adlergefiedern,
Und treibt Euch umher doch im Nebeldunst.
Ihr redet von Wahrheit, Welt und Natur,
Und sucht sie in der Studirstube nur,
Schwatzet vom Neuen und Originellen
Und schöpfet doch ewig aus fremden Quellen;
Ihr schraubt und müßt Euch kläglich winden,
Eh` Ihr könnt nur einen Gedanken finden.

Wagner.

Ein *Proteus* ist der Gott der Poesie,
Den muß man ja wohl drängen und zwingen.

Faust.

Ach, geht mir doch mit Drang und Zwang!
Frei muß der allmächtige Gesang
Aus seiner Absicht unbewußt
Fortreißen mit himmelanwogenden Wellen
Den beseligten Hörer zu göttlicher Lust!

Wagner.

Doch jederzeit ist man nicht aufgelegt;
Da müßt Ihr nicht zu strenge richten!

Faust.

Ohne die Lust ist es Sünde, zu dichten,
Ich rathe Dir überhaupt, o Freund,
Laß Dein vergebliches Bestreben,
Das doch Dich nie, sei`s noch so gut gemeint,
Zu des Parnasses Gipfel wird erheben!
Denn wahrlich, Du bist nicht der Mann,
Der fliegen kann!
Was sich durch Müh und Fleiß erreichen läßt,
Das sei Dein Werk, das halte fest!

Wagner.

Nun dann, so will ich als ein Nebenher
Es künftig nur ganz sparsam noch betreiben.

Faust.

Nein, Wagner, gar nicht mehr!
Das wäre ja erst der rechte Weg
Ein ganzer und ewiger Pfuscher zu bleiben!

(Beschluß folgt.)

Der Komet. Ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt. Nr. 116. Donnerstag, den 18. Juli 1833.

Aus einem „Faust.“

(Beschluß.)
Viertes Bruchstück.

Unterirdische Höhle.

Satan und die fünf Teufel.

Satan.

Redet, Gesellen, was habt Ihr begonnen,
Seit der heutige Tag hob an?
Ward eine neue Beute gewonnen?
Ist Euch gelungen ein glücklicher Plan?

Erster Teufel.

Auf dem nahen Gebirge
Stand eine Kirche;
Einen armen Mann
That der Abt in Bann;
Ich reiz` ihn an,
Geb` ihm den zündenden Feuerbrand
In die Hand;
Und von dem Gebirge
Weg ist die Kirche!

Satan.

Ich gebe mein „Bravo;“ ich stürze gern
In Trümmer und Asche die *Tempel des Herrn;*
Doch lob` ich noch mehr, wer vermag zu erdichten,
Wie die *Tempel* im *Herzen der Menschen* vernichten!

Zweiter Teufel.

So werd` ich den höheren Beifall gewinnen;
Ich ließ einen Mönch den Plan anspinnen,
Mit den leichtverführten Brüdern verbunden
In heimlicher Stille der nächtigen Stunden
Einen unterirdischen Gang zu miniren
In das nahe Nonnenkloster hinein;
Den Nonnen wird das willkommen sein.

Satan

Das kann zu herrlichen Dingen führen!

Zweiter Teufel.

Sind sie fertig, da wird eine Unzucht regieren,
Wird zugehn unter den heiligen Leuten
Wie es immer zuging unter den Heiden.

Satan.

Vortrefflich! Jedoch, was thatet Ihr Andern?

Dritter Teufel.

Ich sah einen armen Bettler wandern,
War ehrlich bisher; ein Reicher naht;
Sä` Mordgedanken ihm in die Seele;
Gleich werden sie That.
Auf einsamem Pfad
Liegt ermordet vom Armen der Reiche
Eine blutige Leiche!

Vierter Teufel.

Ein schuldlos Mädchen, erst sechzehn Jahr,
Die der Eltern holder Liebling war,
Die hab` ich zu einem Wüstling gebracht,
Der sie heut` oder morgen zur Hure macht.

Fünfter Teufel.

Und ich – ich besuchte den Papst in Rom,
Kam eben aus Sanct Peters Dom;
Da faßt` ich ihn erst manierlich beim Schopf,
Und fuhr dann dem Heiligen gar in den Kopf.

Da gab ich ihm ein, wie es könnte gelingen,
Die Welt in rechte Dummheit zu bringen;
Wie er möchte die Großen in allem Land
Regieren an seinem Gängelband;
Wie bei Eidbruch, Mord und jedem Verbrechen
Der Thäter möcht` sein Gewissen bestechen;
Das und viel Anderes ließ ich ihn denken;
Da thät er denn bald zu dem Plane sich lenken,
Einen neuen Orden einzuweihn;
„*Jesuiten*“ sollte sein Name sein!

Satan.

Du verdienst den Preis; du bist ohne Zweifel
Ein Teufelsgenie, ein Teufel der Teufel!

Der Komet. Ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.
Nr. 129. Montag, den 12. August 1833.

Bruchstücke aus einem „Faust.“

Von
Ernst Ortlepp.

Fünftes Bruchstück.

Faust allein. Nacht.

(Es ertönt eine leise Musik von fremdartigem Charakter und eine Stimme singt.)

Stimme.

O mein Geliebter,
Daß ich Dir fern bin!
Dränge mein Sehnen

Doch zu Dir hin!

Ich weine Thränen,
Sie fließen Dir;
In Schmerz vergehet
Die Seele mir!

Faust.

Wie ist mir? Welches niegekannte Sehnen
Ergreift mein Herz mit schmelzender Gewalt?
Aus meinen Augen brechen heiße Thränen,
Und wie von leisem Nebelflor umwallt
Voll Engelschönheit – ist`s ein leeres Wähnen?
–
Erkenn` ich eine leuchtende Gestalt,
Sie blickt mit holdem Lächeln zu mir nieder;
Sie winkt mir zu – doch schon verschwand sie
wieder!

O süßes Wesen, kehre doch zurück!
Dein Ton ist in die Seele mir gedrungen;
Du hast in diesem einz`gen Augenblick
Das ganze Herz auf ewig mir bezwungen;
Komm näher, näher! Gönne mir ein Glück,
Von dem Du selbst voll Sehnsucht mir
gesungen!
Ja, laß mich Dich, Du herrlichste der Frauen,
Von Angesicht zu Angesicht erschauen!

Stimme.

Gern möcht` ich Dein Begehren
Dir, Sterblicher, gewähren;
Doch die Mauer steht vor mir,
Die mich ewig trennt von Dir!
Gibst ungetheilt Du Deinen ganzen Sinn
Mir nicht dahin,

Bleibst Du mir ein Fremder immer,
Siehst mich nur im matten Ahnungsschimmer,
Aber fassest und verstehst mich nimmer!
Wer Sündiges erblickt im Schönen,
Dem sprech` ich ewig nur in Räthseltönen,
Verschlossen ist ihm mein innerstes Sein,
In seine verschleierten Augen
Dringt nimmer mein eigenstes Wesen ein,
Ihn lass` ich aus meinem Bild nicht saugen,
Nicht saugen mein heiligstes, glühendstes
Weben,
Mein Wirken und Schaffen, mein vollstes Leben!

Faust.

O süße Stimme, töne fort!
Mich füllt Dein holdes Zauberwort
Mit Lust bis in der Seele tiefste Tiefen,
Und weckt mir selig=schmerzliche Gefühle,
Die übertos`t vom stürmischen Gewühle,
Im stillen Herzen wie begraben schliefen!

Andere Stimme.

Des Namens Dauer, den strahlenden Ruhm
Verleih` ich dem würdigen Manne;
Er blüht ihm, ein ewiges Eigenthum,
Wie die immergrüne Tanne;
So wächst er und steigt in die Wolken empor,
Von Jahrhundert fort zu Jahrhundert
Steht er da als ein leuchtendes Meteor,
Wird von Welt und Nachwelt bewundert!

Faust.

Welch` neuer Zuruf! Welcher Adlerschwung,
Der meinen Fittig nach den Sternen hebt!
Welch` göttliche Begeisterung,

Die Mark mir und Gebein durchbebt!
Ha, wie das glühet! wie das lebt!
Und schaffend webt
Und aufwärts strebt
Zum goldnen Ziel!
Leichtes Flügelspiel!
Seliges Unsterblichkeitsgefühl!

Dritte Stimme.

Was Herrliches die Welt nur hegt,
Was Menschenherzen froh bewegt,
Was den betrübten Sinn erfreut,
Auf dürre Pfade Blumen streut.
Von allen Sorgen bindet los;
Das keimt im tiefen Erdenschooß.
Das thränenvollste Menschenloos
Verwandelt des Metalles Klang
Zu Freude, Scherzen und Gesang.
Im alter Berge tiefem Schacht
Begraben in die ew`ge Nacht
Ruht still des Goldes funkelnde Pracht,
Von meinen Dienern, den Zwergen, bewacht.
Da glitzert des Silbers heller Schein,
Da glühn Diamant und Edelstein,
Und alle die Schätze sind alle mein,
Und Du brauchst nur zu wollen, so – sind sie
Dein!

(Fortsetzung folgt.)

Der Komet. Ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.
Nr. 130. Dienstag, den 13. August 1833.

Bruchstücke aus einem „Faust.“

Von

Ernst Ortlepp.

(Fortsetzung.)

Faust.

Zwar hab` ich stets Metall für Koth geachtet,
Und höhern Gütern glühend nachgetrachtet;
Doch Armuth ist ein bös Geschick;
Dem Reichen blüht am Ende doch das Glück.
Ich bin des bittern Darbens satt
Und neide den, der Gold und Silber hat.
So sprich denn, willst Du mir es geben,
Wie mag ich Deinen Schatz denn heben?

Dritte Stimme.

Ich darf bei Dir nicht länger weilen;
Will morgen ehrlich mit Dir theilen!

Vierte Stimme.

Mein sind Scepter und Krone,
Ich kann sie verleih`n und entreißen
Dem Erdensohne;
Willst Du ein König heißen,
Ich führ` Dich zum Throne;
Die Völker sollen vor Dir sich beugen,
Und an Macht und Gewalt Dir kein Anderer
gleichen!

Faust.

Nach Macht und Gewalt geht nicht mein Streben,
Möcht` nur für mich alleine leben.
Der Scepter wandelt zu leicht in der Hand
Sich um zu der Geißel für das Land;

Will glücklich nicht sein durch fremdes Wehe;
Freu` mich, wenn ich Andere glücklich sehe!

Fünfte Stimme.

Was ich Dir biete, schadet nicht,
Es nützet nur Allen; der Wahrheit Licht,
Der Weisheit selig=belebende Sonne
Lass` ich Dir aufgehn in stiller Wonne.
Du sollst erforschen und erfahren
Die Räthsel, die Allen verborgen waren;
Sollst dringen in Gottes verschlossenen Rath.
Sollst schauen den Gang der ewigen That,
Wie in der großen Weltenuhr
Greift Rad in Rad,
Wie alle Tiefen der Natur,
Sind schwanger von geheimen Kräften
Und wundervollen geistigen Säften,
Wie Erstes und Letztes zusammenhängt,
Was der Elemente Leidenschaft lenkt,
Und alle Weisheit und alles Wissen,
Um das Du Dich fruchtlos umhergerissen,
Lass` ich in die Augen mit einem Mal
Dir flammen wie einen Blitzesstrahl!

Faust.

Sprich, darf ich nicht Dein halbgeahntes Wesen
In Deinem Anblick heller lesen?

Fünfte Stimme.

Werde mein zuvor, dann erschein` ich Dir!

Faust.

Es soll und muß! Vor diesem Zeichen
Wird hoffentlich Dein Starrsinn weichen!

(Er macht ein magisches Zeichen mit der Hand; der Geist erscheint in Flammengestalt.)

Faust.

Ha, welch ein Anblick! Schrecken und Lust
Durchkreuzen mir wild die erschütterte Brust!
Mir ist, als schaut` ich in vollem Licht
Den *Urgeist* selbst –

Geist.

Den nenne mir nicht!

Faust.

Den ewigen *Gott!*
(Es thut einen Knall und der Geist verschwindet.)

Faust.

Kann solche Seligkeit der Höll` entstammen?
Dann beb` ich nicht vor ihren Flammen!
Ich könnte mich ihr muthvoll weih`n,
Und wenn ich als ein Halbgott elend bin,
Am Ende wohl als Teufel selig sein!

Der Komet. Ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt. Nr. 133. Montag, den 19. August 1833.

Bruchstücke aus einem „Faust.“
(Fortsetzung.)
Sechstes Bruchstück.

Freie Gegend. Faust als Jüngling. *Amande.*

Faust.

O fliehe nicht, Du süßes Himmelsbild!

Amande.

Ein heimlich Grauen webt in Eurer Nähe;
Mir sagt ein Etwas, daß ich Euch muß fliehn!

Faust.

Ein stiller Zauber zieht mich hin zu Dir,
Mir sagt etwas, daß ich Dir muß folgen.

Amande.

Mir ist nicht wohl in Eurer Gegenwart.

Faust.

Und mir – mir ist nicht wohl in Deiner Ferne!

Amande.

Ihr bringt mir einen Mißton in die Seele.

Faust.

Nur Du gibst meinem Wesen Harmonie.

Amande.

Verlasset mich! Was stört Ihr meine Ruh?
Ich ging, um Frühlingsblumen mir zu pflücken.

Faust.

Der Frühling hat für mich nur eine Blume.

Amande.

So arm ist doch der schöne Frühling nicht;
Sucht nur nach Blumen, und Ihr werdet finden.

Faust.

Ich würde finden, daß ich fruchtlos suchte.
Gern wollt` ich suchen, wenn Du mit mir kämest,
Um bei dem Suchen immer zu vergleichen,
Und klarer noch zu sehn, daß Du die Blume,
Die tausendmal die andern überstrahlt.

Amande.

Wozu ertönt dies Lob von Euren Lippen?

Faust.

Um Küsse von den Deinigen zu nippen.

Amande.

Sie öffnen sich nur, um Euch gehen zu heißen.

Faust.

Geschäh`s zum Kuß, ich würd` ein Gott mich preisen.

Amande.

Preis`t Euch ein Gott, wenn Ihr im Himmel seid!

Faust.

Ach, ohne Dich ist mir der Himmel weit!

Amande (für sich).

Es scheint, als wär` er ernstlich mir gewogen;
Ich muß mich hüten; ist mir doch wahrhaftig
Als ob mir bei der Antwort anders stets
Das Herz empfände, als die Zunge spricht.
Ich kann ihm nicht zu wehe thun.

(zu Faust)
Ihr weilt noch?

Faust.

So lang Du weilest, Holde, werd` ich weilen,
Und wenn Du gehest, geh` ich – Dir zu folgen.

Amande (für sich).

Sein Wort ist süß und Wesen und Gestalt
Ergreifen mich mit wunderbarem Reiz.
Mir ist, als fühlt` ich plötzlich – doch, Amande,
Vergiß Dich nicht!
(zu Faust)
Noch immer steht Ihr hier?

(Fortsetzung folgt.)

Der Komet. Ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.
Nr. 134. Dienstag, den 20. August 1833.

Bruchstücke aus einem „Faust.“
(Fortsetzung.)

Faust.

Die Stelle, wo Du stehst, ist mir so theuer,
Daß ich wo anders nimmer stehen mag.

Amande (für sich).

Vergleich` ich ihn mit Andern, ist ein Unterschied,
Wie zwischen März und Mai.
(zu Faust.)
Ich spreche nun
Mit Euch nicht mehr.

Faust.

Dann denk` ich mir, Du sei`st
Ein herrliches Gemälde, weide Seel`
Und Aug` an Deinem Anblick, holde Stumme!

Amande.

Ich gehe nun.

Faust.

Ich folge.

Amande.

Wär`t Ihr dort!

Faust.

Wenn Du nicht hier wär`st!

Amande.

O, Abscheulicher!
Mich so zu quälen!

Faust.

Du allein nur bist
Die Quälerin – Du quälest mich und – Dich!
Sprich, soll ich Dich verlassen? Sprich`s im Ernst,
Und durch Gehorsam zeig` ich meine Liebe.

Amande.

Ihr sollt!

Faust.

O hartes Wort! Sprich`s noch einmal.
Damit ich sterbe! Tödte mich nur schnell!
Sprich noch einmal: „Ihr sollt!“ sieh diesen Stahl
Bohrt mir das Wort sogleich in meine Brust.

Amande.

Ihr sollt – nicht in die Brust den Stahl Euch stoßen!

Faust.

Das heißt so viel als bleiben? Nicht wahr, Holde?
Und hätt` ich endlich Deinen Sinn bezwungen?

Amande.

Ich liebe schon! Ihr wißt es ja! Wie könnt` ich –

Faust.

Vergesset ihn, ach, Theure, werdet mein!

Amande.

So schnell von Herz zu Herzen sich zu wenden!

Faust.

Die Neigung steht nicht in des Menschen Händen!

Amande.

Der Wechsel und die Unbeständigkeit!

Faust

Das ist es, was dem Leben Reize leiht.
Bedenke, Jener ist ja Dein nicht werth!

Amande. (für sich).

Das Herz im Busen ist mir umgekehrt!

Faust.

Was willst Du länger mit Dir selber ringen?
Laß endlich Dich, Geliebteste, umschlingen!
(Er umarmt sie)

Amande.

So bist Du mein nun?

Faust.

Dein für Ewigkeiten!

Amande.

So kann auch mich der Tod von Dir nur scheiden!

(Fortsetzung folgt.)

Der Komet. Ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt. Nr. 135. Mittwoch, den 21. August 1833.

Bruchstücke aus einem „Faust.“

(Fortsetzung.)

Siebentes Bruchstück.

Faust`s Vater. Faust. Wagner.

Faust`s Vater.

Du bist bewegt von schweren Leidenschaften,
Die wie Gewitter mit Gewitter kämpfen.
Ich fasse Dich; noch ringst Du mit dem Bösen,
Ich lasse Dich nicht los, bis Du gesiegt!

Faust.

Ich donn`re *Nein*! Ich will von Euch nichts wissen!
Weg diese Hand! Ich bin mein eigner Herr!
Vernunft und freien Willen hab` ich, kann
Selbst thun und lassen, was mir wohlgefällt!
Weg diese Hand hier! Kleine Geister fassen
Die großen nicht! Ihr wißt nicht, was Ihr wollt,
Schwachherz`ger Vater; bei der Hölle schwör` ich,
Ich bleibe, wie ich bin, auf Niemand hör` ich!

Faust`s Vater.

Auf mich noch einmal hör` und auf den Fluch,
Den ich nun auf den Flucheswerthen schleudre!
Die Fremde, die Du schmeckest, sei Dir Gift,
Wie Kolik Dir zerreißend die Gedärme!
Dein ganzes Dasein gleich` den Augenblicken,
Wo unter Höllenqual der Missethäter
Lebendig mit dem Rad zerstoßen wird!
Im Schlafe müssen wilde Ungeheuer
Dein Hirn durchbrüllen, Dir die Zähne fletschen,
Dich zu verschlingen! Reicht man einen Trank Dir,
Schmeck` er wie faules Wasser stink`ger Sümpfe!
Gibt man Dir Speise, mag sie hart wie Stein
Den Leib Dir pressen, wenn Du athmest, athme
Nur Pest und Tod in vollen Zügen ein!
Nichts freue, tröste, liebe jemals Dich,
Die Ruh sei in dem Leben Dir versagt,
Und wenn Du stirbst, sei Dein vermodernd Aaß
Der Teufel Spott und gier`ger Raben Fraß!

Faust.

Verfährst Du so? – Nun fluchen kann auch ich!
Fluch also Dir, der Du, von sünd`ger Lust
Entbrannt, mich nur aus Kitzel hast gezeugt!
Hätt`st Du den Tod doch in dem Weib umarmt,
Das mich gebar! Des Lebens kleiner Funke,
Der sich von Deiner Seele losriß, meine Seele
Zu bilden, ward ein wildes Höllenfeuer,
Das über meinem Haupt zusammenprasselt,
Das Mark mir auffrißt und sich selbst verschlingt!
Zu ew`gem Jammer hast Du mich gezeugt,
Drum Fluch Dir, daß Du mir das Leben gabst!
Auf Krücken müsstest Du das Land durchziehen,

Und betteln, und die Krücken müsse Dir
Ein böser Mensch zerbrechen, daß Du stürzest
Und liegen bleibst! Das Alter müsse Dich
Ausdörren unter schwerem Gram, der Tod
Nicht kommen, wenn Du sehnsuchtsvoll ihn rufst;
Dein Auge müsse ganz zerbissen werden
Von salz`ger Fluth, die ewig quellend rinnt,
Und endlich müsse sich Dein Geist verwirren,
Und Wahnsinn dich mit wilder Geißel peitschen!

Wagner und Faust.

Gibt`s einen Schmerz, den Worte nicht erreichen,
Er wälze sich auf Dein verruchtes Haupt!
Des Lebens Kleinod hast Du mir genommen,
Drum nehme Dich die Hölle! Keinen Dank
Für Alles, was Du mich gelehrt! Verflucht
Sei Deine Weisheit und hinweggekratzt
Von der Gedächtnißtafel Dein System!
Ich fang` von vorn an, Alles sei vergessen,
Was mich an Dich erinnert! Ich verbanne
Die Sätze, die Du jemals mich gelehrt,
Ganz aus der Wissenschaft! Und jetzt verlass` ich
Dein Haus mit keinem sehnsuchtsvollern Wunsch,
Als daß Dich seine Trümmer hier begraben!

(Beschluß folgt.)

Der Komet. Ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.
Nr. 136. Donnerstag, den 22. August 1833.

Bruchstücke aus einem „Faust.“

(Beschluß.)

Achtes und letztes Bruchstück.

Vorwort.

Steig noch einmal herauf aus deinem Grabe,
Du vielbesung`ner Schatten, steig` empor!
Du, den ich oft mir nah gefühlet habe
In mitternächt`ger Phantasieen Chor,
Du Göttermensch, Prometheus, greiser Knabe,
Wahnwitz`ger Weiser, überkluger Thor,
Komm, tritt herzu, und laß mit Lust und Grauen,
Dein wunderbar Gebild mich näher schauen!
Todtstille Nacht! – es schlägt die zwölfte Stunde,
Um meine Lampe spielt ein Zug der Luft
Wie Hauch aus eines Höllendämons Munde,
Und dunkel wird es wie in einer Gruft –
Da hebt auf einmal aus geborst`nem Grunde,
Umflammt von blau= und roth= und gelbem Duft
Aufklimmend von des Todtenreiches Stufen
Sich die Gestalt empor, die ich gerufen!

Groß stand sie da, den bleichen Dichter schreckend,
Mit langem Bart; durch ihren hohlen Blick
Ein tiefes Grauen in der Seele weckend,
Denn in dem Auge las ich ihr Geschick;
Sie trat heran, den Finger drohend reckend,
Und wie zermalmt wich ich vor ihr zurück;
Noch schwieg sie, doch ein höhnisch Lachen spielte
Ihr in dem Blick, der mir das Herz zerwühlte.

Jetzt endlich hob sie an: „Was wagt Ihr wieder
Zu stören mich in meiner Todesruh?
Ihr schriet so oft in meine Gruft hernieder;
Deckt nimmer mich ein sichrer Grabstein zu?

So vielfach hudelten mich Eure Lieder,
Soll das nie enden? Kommst nun auch noch Du?
Steh, Toller, ab vom thörichten Beginnen,
Kein Lorbeer ist an mir mehr zu gewinnen!“

Doch faßt` ich Muth: „Verzeih`, berühmter Schatten,
Rief ich ihm zu, „Dich kränken wollt` ich nicht!
Du sollst nur Deinen Anblick mir gestatten,
Damit Dich würdig male mein Gesicht!
Und will Dein Wille meinem sich nicht gatten,
So zwing` ich Dich; Du mußt mir doch an`s Licht
Den Zauberstab der Poesie in Händen
Weiß ich nach meinem Sinne Dich zu wenden!“

„Nun denn,“ erwiedert` er, „Du sollst mich sehen
In meiner ganzen, wirklichen Gestalt!
Doch wirst Du dann mein Wesen nicht verstehen
In seiner Tiefen brausenden Gewalt,
Dann wehe Dir! Dann soll Dein Werk vergehen
Gleichwie der Nebel, der vorüberwallt!
Wenn *Müller, Klinger , Göth*` unsterblich strahlen,
So räch` ich mich, soll dich nur Spott bezahlen!“

Den Mantel schlug er zürnend nun zurücke,
Und trat heran, geballt die eh`rne Faust;
So sprach er Hohn dem ewigen Geschicke,
Vom wilden Leidenschaftsorcan durchsaust;
Zu Todtenfackeln wurden seine Blicke,
Ha, und ich sah, im Innersten ergraust,
Wie sein Gebild in Feuerflammen schwebte,
Und ganz in voller Klarheit vor mir lebte!

„Nun, wagst Du`s noch?“ So rief er, und versunken
War er im Nu. Ich fühlte mich geschreckt,
Doch bald, noch von dem großen Anblick trunken,

Von Neuem wieder tausendfach erweckt;
Bald rief ich: „Nein!“ Bald brannten neue Funken;
Von Kraft und Ohnmacht sah ich mich geneckt;
Und als ich nach dem Schwanken nun nicht wollte,
Da fühlt` ich doppelt, daß ich dennoch sollte.

Gerhard Stamme: ***Zu Ortlepp`s „Faust“***

Im Jahre 1954 wurde der Sammler von Literatur zum Fauststoff Gerhard Stumme (1871-1955) auf *Ortlepps „Faust“* aufmerksam.

Gerhard Stumme hat nach eigenen Angaben seit seiner Jugend Literatur zum Fauststhema gesammelt. Er legte seine Bibliothek mit der des Alexander Tille (1866-1912) zusammen, der über Faust eine Dissertation geschrieben hatte. Damit bildeten sie den Grundstock zu einer Faustsammlung, die nunmehr in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar aufbewahrt und ständig erweitert wird. Signatur:F 3424/25.

G. Stamme schrieb folgenden Artikel:

Zu Ortlepp`s Faust.

„Es ist eigentümlich, dass man bei der in der Gegenwart gesteigerten Beschäftigung mit der Faustsage in der Literaturgeschichte auf Faust-Dichtungen stösst, von denen so gut wie nichts bekannt ist. Zu diesen gehört auch der Faust von Ernst Ortlepp, der nur hier und da ohne genauere Angaben erwähnt wird. Selbst Walter Ilges, der 1904 am ausführlichsten über ihn berichtet, geht auf ihn nicht ein, obwohl der in seiner Schrift erwähnte autobiographische Roman Ortlepps Cölestin, Leipzig 1833, sich auf einigen Seiten über ihn auslässt. Es hat

lange gedauert und zwar 25 Jahre seit Beginn meiner Faust-Sammlung, bis ich ihn im März 1911 in Herloßsohn`s Kometen von 1833 auffand und erwerben konnte.

Hierin finden sich in einer Anzahl Juli- und August-Nummern acht Bruchstücke desselben, freilich nicht in der Reihenfolge, wie man es wohl erwartet hätte, um ein Bild über den Gang der Handlung zu gewinnen, denn das letzte Bruchstück ist als Einleitung zu denken, da es mit „Vorwort“ überschrieben ist. In acht nicht schlecht gereimten Stanzen beschwört der Dichter in einer totstillen Nacht nach dem 12. Glocken schlage Faust`s Schatten. Sogleich erscheint dieser als alter Mann mit langem Bart und beschwert sich, aufgrund dass er wieder einmal, nachdem er so oft angerufen worden sei, in seiner Todesruhe gestört würde. Als der Dichter ihn um Verzeihung bittet, er wolle ihn nur einmal in seiner echten Gestalt sehen, um darnach seine Dichtung in würdigem Sinne zu gestalten, erwidert Faust, dies könnte geschehen, obwohl er ihn freilich kaum verstehen würde. Dann solle sein Werk vergehen gleich einem Nebel, der vorüber zieht. Während Müller, Klinger und Goethe unsterblich strahlen, würde er nur Spott ernten. Er schlägt den Mantel zurück und zeigt sich in einer Feuerflamme in seiner ganzen Leidenschaftlichkeit und fragt, als er den Eindruck sieht, den er hervorruft: „Wagst Du es auch jetzt noch“ und versinkt im Nu. Trotzdem kann der Dichter, der erst noch erschreckt hin und her schwankt, sich nicht entschliessen, ihn fallen zu lassen.

Das erste Bruchstück ist ausgefüllt von Anklagen gegen Gott, der den Menschen in eine Welt gesetzt habe, die voll ist von Unvollkommenheit, in der der Mensch mi allem seinem Können nichts vermag und mit allem seinem Wissen nichts klar erkennt. Er fühle etwas in sich, dass er diese Fesseln zerreissen könne. Er woll mehr sein als Gott und ihn meistern. Er würde dann eine Welt erschaffen, die vollkommener als die jetzige sei. Vor einem solchen Gott sich winden und krümmen könne er nicht und spräche ihm Hohn.

Da hört man Gesang und Orgelspiel aus dem nahen Kloster. Im Gegensatz zu Faust loben diese Gesänge die Macht und Herrlichkeit Gottes, so das die Welten ihr Amen jubeln.

Die folgenden Bruchstücke spielen in einer düsteren Höhle,

in der Sa-tan fünf Teufel um sich versammelt hat. Satan bedauert, dass unter den Millionen Insassen seiner Hölle, deren Fluchen und Zähneknirschen seine Wollust sei, noch kein einziger wäre, den Durst nach Wahrheit und ein hoher Wissensdrang in seine Gewalt gebracht hätten. Ein Solcher fehle ihm noch, einen Solchen zu fangen reize und locke doppelt.

Im vierten Bruchstück, das auch wieder in der Hölle spielt, lässt sich Satan von seinen Teufeln berichten, welche Pläne sie ausgeführt hätten, um zu dem von ihm gewünschten Erfolg zu gelangen. Es folgt nun eine Schilderung ihrer Taten: Kirchenbrand, Vergewaltigung von Nonnen, Raubmord, Verführung von jungen Mädchen und schliesslich die Stiftung des Jesuitenordens durch den Papst. Inzwischen erscheint plötzlich Wagner, Faust`s Famulus, wohl durch die heftigen Anklagen, die Faust gegen Gott erhoben hat, aufgeschreckt. Von langem Studium ermüdet, will er sich mit ihm besprechen. Faust rät ihm vom Studium ab, da es nur Pein und lange Weile verursache. Er solle alles lassen und sich nicht an Künsteleien wagen, sondern nur das festhalten, was sich durch Mühe und Fleiss erreichen liesse.

Im fünften Bruchstück hört Faust nacheinander 5 verschiedene Stimmen, wohl der Beauftragten des Satan, deren erste bei ihm ein nie gekanntes Sehnen weckt nach einem holden Wesen, das sein Herz bezwingt. Die 2. Stimme verspricht ihm strahlenden Ruhm und Unsterblichkeit seines Namens. Die 3. Stimme weist ihn auf die vielen Schätze in der Erde hin, die ihm gehören würden, wenn er sich ihr anvertraue. Die 4. Stimme verheißt ihm Machtbund Herrlichkeit, doch wird dies von Faust abgelehnt, da er nur für sich allein leben wolle. Die 5. Stimme stellt ihm Weisheit in Aussicht, um alles Verborgene zu erforschen. Er soll in Gottes verschlossenen Rat eindringen und den Gang der Weltgeschichte mit ihren geheimen Kräften begreifen. Das Letztere kommt seinen Wünschen vollkommen entgegen und daher möchte er gern den Anblick des Geistes haben. Diesen Wunsch zu erfüllen, könne aber erst geschehen, wie 5. Geist erklärt, wenn er ihm erscheine. Nun macht Faust ein magisches Zeichen mit der

Hand, worauf der Geist in Flammengestalt erscheint. Schrecken und Freude wechseln in Fausts Brust. Er glaubt, jetzt den Urgeist zu sehen. Als der Geist diese Bezeichnung abehnt, nennt Faust ihn den ewigen Gott. In diesem Augenblick verschwindet der Geist mit einem Krach. Faust meint, wenn solche Seligkeit der Hölle entstamme, dann bebe er auch nicht vor ihren Flammen zurück und könnte am Ende auch als Teufel selig sein.

Das sechste unvermittelt erscheinende Bruchstück, auf 2 Nummern verteilt, ist eine recht matte Liebeszene zwischen Faust als Jüngling und Amande, die ihn anfänglich ablehnt, aber sich schliesslich durch seine immer wiederholten Beteuerungen, das er sie und keine andere liebe, umstimmen lässt.

Das restliche Bruchstück schildert eine wenig erfreuliches Zusammentreffen von Faust mit seinem Vater, der ihn in seiner Liebe vom Bösen befreien will. Da Faust sich aber nicht davon abbringen lässt, verflucht ihn der Vater mit Worten schauerlicher Art, die seitens Faust ähnliche Gegenflüche auslösen. Auf Wagner, der Zeuge dieser schrecklichen Szene ist, macht dies einen solchen Eindruck, dass er sich von Faust lossagt und auch alles vergessen will, was dieser ihn gelehrt hat. Er wolle ein neues Leben anfangen und habe nur den Wunsch, daß die Trümmer des Hauses Faust begraben würden.

Das Ganze ist ein etwas wirres poetisches Erzeugnis, da zahlreiche Anklänge an andere Faust-Dichtungen zeigt. Die ersten Bruchstücke erinnern an Goethes Faust, andere an Maler Müller`s und Lessing`s Faust. Es ist wohl kaum zu bedauern, dass nicht noch mehr Bruchstücke veröffentlicht worden sind, wenn solche überhaupt vorhanden waren.“

Ernst Ortlepp setzte im September 1833 seine Schilderung mit den *Fragmenten aus den Werken des Teufels* fort.

Der Komet. Ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt. Nr. 141, 2. Sept. 1833

Fragmente aus den Werken des Teufels,

mitgetheilt

von E. Ortlepp.

(Manuscript des Teufels.)

I.

Es ist schon viel über mich geschrieben worden, ja selbst in der neuern Zeit hat man meine Wenigkeit wieder aus der Rumpelkammer hervorgesucht und sie zu verherrlichen sich bemüht. Aber ich wüßte kein Buch, das mich völlig befriedigt, in dem ich mich bis in die innersten Tiefen meines Wesens getroffen gefühlt hätte, außer das einzige von meinem berühmten Freunde G ö t h e. Doch selbst dieser hat noch eine reiche Nachlese übrig gelassen. Die Meisten streichen immer nur an meiner Oberfläche dahin. Um nun einmal den Menschen einen recht vollständigen Begriff, ein treues lebendes Bild von mir zu verschaffen, habe ich mich zu gegenwärtiger Selbstschilderung entschlossen, und mir dabei Offenheit und Wahrheit zur strengsten Pflicht gemacht.

Vor allen Dingen muß ich sagen, daß man sich sehr irrt, wenn man mich für ein grundverdorbenes, durch und durch böses, nur das Schlechteste wollendes Wesen hält. O ich habe äußerst sentimentale Stunden! Kennte man doch alle die zarten Gefühle, die warmen Begeisterungen für das Schöne und Große, die so oft mein Herz durchglüthen, wüßte man von allen den Stimmungen süßer Wehmuth, von denen überwältigt ich in großen Augenblicken an der Brust eines sympathischen Freundes zu sterben wünschte; o dann würde man ganz anders von mir denken!

Aber die Irrung ist daher entstanden. Seit alter Zeit schon war es mir nicht möglich, einen Unterschied von Tugend und Laster, von Gutem und Bösem anzunehmen. Denn, was der beschränkte Verstand kurzsichtiger Menschen bös nennt, ist das nicht gerade oft das Schönste, Größte, Herrlichste? Wird nicht aus dem kolossalsten Bösewicht der größte Mann? Man denke an Napoleon. Und haben nicht fast alle Laster, als

Trinken, Spielen, Huren etc. die unschuldigsten Quellen? Man will die Zeit angenehm hinbringen, man will sich vergnügen, man will sich glücklich befinden. Und wurden nicht von Gott die Wesen, die er außer sich schuf, zur Glückseligkeit bestimmt? Hätte er sie nur zum Leiden und Buße thun an`s Licht gerufen, dann würde er ja besser gethan haben, er wäre allein geblieben. Uebrigens kann Jemand bei allen Lastern immer ein gutmüthiger, dienstfertiger, mildtätiger, humaner und liebenswürdiger Mensch sein, und dies oft in weit höherm Grade, als der strenge stoische Rigorist, der ein Kreuz vor ihm schlägt, und Gott dankt, daß er nicht ist, wie er.

Doch ich finde im Verlauf des Buches Gelegenheit, diese Materie weiter zu erörtern, und fange jetzt lieber an von mir zu erzählen.

Also es war mir von Gott bestimmt, auf die Erde zu gehen, einen menschlichen Leib anzunehmen und mich zu bessern. Von vorn anzufangen, mich in einen Uterus einzuquartieren und dann ein Wiegenkindchen zu werden, dazu konnte ich mich nicht entschließen. Aber die Knabenjahre, die ich immer als die glücklichsten schildern hörte, war ich sehr geneigt, mitzunehmen.

Ich sah mich also als unsichtbarer Geist auf der Erde ein wenig um, um mich irgendwo bei einer Familie einzuflicken. Da kam ich denn eines Tages in das Haus des Predigers zu Habenichtswalde, ein Städtchen, das ich in den allervollständigsten Geographien nicht mit aufgeführt gefunden habe. Ich halte es daher für meine Pflicht, hier anzumerken, daß es von Leipzig aus ein wenig gegen Amerika hin gelegen ist. In dem Pfarrhause war so eben der älteste Sohn, ein zehnjähriger Knabe, gestorben, zu großem Leidwesen der Eltern. Ich schlüpfte durch das Schlüsselloch in die verschlossene Kammer, wo er lag, besah ihn mir, und da mir sein Körper nicht mißviel, beschloß ich bald, in ihn zu fahren, und mich zu stellen, als ob ich der wieder aus dem Scheintode erwachte Junge wäre. Gedacht, gethan.

Als die Leichenfrau erschien, um den Gestorbenen zu waschen, da zuckte ich mit den Händen und Füßen, stellte mich aber immer wieder todt, worüber sie sehr erschrak; endlich aber,

als ich den Spaß satt hatte, sprang ich auf, und lief hinunter in das Wohnzimmer der Pfarrleute. Diese fielen in Ohnmacht vor Bestürzung, erholten sich aber bald, worauf sie desto stürmischer ihren Jubel äußerten. Ein Vater, der nicht mein Vater, eine Mutter, die nicht meine Mutter, Brüder, die nicht meine Brüder waren, und die ich noch nie gesehen hatte, drückten mich als einen bekannten, theuern Geliebten an die Brust und herzten und küßten mich so sehr, daß ich schier hätte ersticken mögen.

Das war nun Alles recht gut und schön. Nur sah ich bald, daß meine Rolle ihre Unbequemlichkeiten hatte. Anfangs schwieg ich zu Allem, was man mit mir vornahm; das wollte den Eltern nicht gefallen. Sie sagten: „Du bist doch sonst ein so munterer Junge gewesen; was in aller Welt ist denn nur mit Dir vorgegangen, daß Du Dich so still verhältst, als ob Du nicht drei zählen könntest?“ Ich wußte das freilich am besten, hütete mich aber, mir etwas merken zu lassen. Noch mehr gerieth ich in Verlegenheit, wenn ich wissen sollte, wo alle Kleider, Bücher, Geräthe etc. befindlich wären; der älteste Sohn in einer Predigerfamilie auf dem Lande ist immer des Vaters Bedienter und Laufbursche; mir machte diese Stelle viel zu schaffen. Eben so wunderte man sich, daß ich meine Spielkameraden sämmtlich nicht mehr kannte und die Einwohner des Orts nicht mehr wohnen wußte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Komet. Ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt. Nr. 142, 3. Sept. 1833

Am Allerauffallendsten aber war es dem Vater, daß ich nach einigen Tagen, die er mir zur Erholung von meiner Krankheit noch vergönnte, als er seinen Unterricht im Griechischen, Lateinischen und Musik wieder anfangen wollte, alle meine vorherigen Kenntnisse verschwitzt hatte. Ja, selbst mit dem Schreiben wollte es nicht fort. Mit dem Deutschlesen ging es sehr langsam; denn ich hatte es bisher nur so weit betrieben, daß ich allenfalls einen unterzeichneten Namen zusammen-

buchstabiren konnte, wenn mir Jemand seine Seele verschrieben hatte.

„Nun sag` mir aber in aller Welt, Fritz," hob der Vater an, „wie sieht es mit Dir aus? Du hast ja auch reinweg Alles vergessen! Du konntest leidlich aus dem Cornelius exponiren und selbst die Verba in щ gingen schon recht hübsch! Du spieltest Deinen Choral auf der Orgel und rechnetest wie an dem Schnürchen! Wo ist denn nur das Alles hin? Was bist du für ein unsäglich einfältiger Tropf geworden?"

Ich konnte nichts thun, als innerlich lachend heulen, worauf sich meine Mutter in`s Mittel schlug, indem sie ihrem Manne einzureden suchte, das hitzige Fieber habe meine geistigen Kräfte so sehr zerrüttet, und ihn bat, ja mit möglichster Schonung gegen mich zu verfahren. Ich versprach dabei, allen ersinnlichen Fleiß anzuwenden, um das Vergessene wieder zu lernen, was den Pfarrer einigermaßen beruhigte.

Dieser glaubte nun selbst, daß die überstandene Krankheit meine Seelenkräfte und besonders mein Gedächtniß so sehr angegriffen haben müsse. Doch ließ er sich deßhalb die Mühe nicht verdrießen, mit mir wieder bei den leichtesten Anfangsgründen zu beginnen, und freute sich, als die abhanden gekommenen Kenntnisse, wie er sich ausdrückte, sich wieder einstellten. In der That machte ich recht gute Fortschritte. Denn dumm bin ich von Natur nicht, und es wäre längst etwas aus mir geworden, wenn sich Jemand meiner angenommen hätte. Ich studirte gewöhnlich bis gegen Abend, wo ich dann ausflog und an den Spielen der Kinder Theil nahm, wo ich mich bald vor Allen durch Körperstärke, Gewandtheit, Lebhaftigkeit und eine außerordentliche Fertigkeit im Schimpfen und Fluchen hervorthat, wobei mir allerlei boshafte Neckereien ein großes Vergnügen machten.

Und das war es, was sich mein Vater am Allerwenigsten erklären konnte. Etwas Maliciöses und unsittliche Reden hatte er doch früher nie an mir bemerkt. Auch mein hiermit verbundener Trotz und Widersetzlichkeit frappirten ihn nicht wenig, und er fand es unerklärlich, wie die Krankheit zugleich mit meinem Geiste auch mein Herz so sehr verändert haben könne. Ich muß gestehen, ich zeigte mich gegen meinen Vater

oft recht undankbar und belohnte ihn für seine Liebe schlecht. Es machte mir Spaß, ihn zu necken, zu ängstigen und zu erschrecken, wenn er mir einmal eine Strafe dictirte, die mich verdroß.

So als ich einstmals das Kind eines Nachbars wund geprügelt, und mir der Vater etwas zu fühlbar bewies, wie Unrecht ich gehandelt, verließ ich meinen Körper in der Nacht, und früh fanden die Pfarrleute mich wieder todt. Die arme Mutter war ganz außer sich und beschuldigte den Vater unter Geheul und Geschrei, daß er mich ermordet habe. Vergebens wandten die herbeigeholten Aerzte ihre Kunst an. Ich gab einen ganzen Tag lang kein Lebenszeichen. In der Nacht jedoch spazierte die Seele wieder in den Körper zurück, und den Morgen darauf fanden die Eltern mich zu ihrer unendlichen Freude wieder lebendig.

Doch stellte ich mich nun abermals am Verstande zerrüttet, und ließ meinen verzweifelten Vater glauben, ich habe zum zweiten Mal seinen ganzen Unterricht vergessen. Er mochte mich fragen, was er wollte, ich gab entweder gar keine, oder die dümmste Antwort, die ich nur ersinnen konnte. Und so wiederholte ich diese Kriegslist noch öfters mit dem glücklichsten Erfolg, bis mein Vater zu der Einsicht gelangte, daß er mich wegen meiner wunderbaren körperlichen Complexion auf das Gelindeste behandeln müsse. Ferner fiel es meinen Eltern auf, daß ich den unüberwindlichsten Abscheu vor der Kirche zeigte, die ich doch sonst so regelmäßig besucht hatte. Er mußte fast allemal Gewalt brauchen, um mich in das Gotteshaus zu bringen.

Denn nichts war mir unausstehlicher, als wenn ich dem Lob- und Danklieder singen sollte, den ich seit Ewigkeit nicht leiden konnte, und nicht ennuyirte mich mehr, als wenn mein Vater in seinen Predigten mit einer zum Sterben langweiligen Umständlichkeit zeigte, daß Gott das heiligste, gütigste, gerechtigste, liebevollste und vollkommenste Wesen sei, wobei er sein Thema noch mit einer Unzahl von ledernen Bibelstellen bekräftigte. Ich saß dann da in mich zusammengekauert, gähnte, leierte die Daumenmühle und murmelte vor mich hin: „ja, rede Du nur drauf los! Ich weiß es doch besser!“

Und wenn der Cantor nun vollends mit seiner aus Strohbaß und Nasenbaryton zusammengesetzten Zitterstimme vorsang, oder sich gar einfallen ließ, eine Ohren und Herz durchbohrende Kirchenmusik aufzuführen, welcher der Organist mit seinem disharmonischen Geheul die Krone aufsetzte, dann konnte ich nicht begreifen, wie es Gott möglich wäre, diesen Gräuel der Verwüstung mit anzuhören, ohne mit Donner und Blitz dreinzuschlagen.

(Beschluß folgt.)

Der Komet. Ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt. Nr. 143, 4. Sept. 1833

II.

(Beschluß)

Aphorismen aus dem Tagebuche des Teufels.

Ein Muß ist ein böses Kraut. Selbst das Leichteste geht oft nicht von Statten, wenn und weil man es muß. Man martert sich ab, und es wird doch nichts. Und am Schlimmsten ist es, wenn man aus einem elenden Nichts ein Wiedernichts machen soll. Darum mißlingen die meisten Gelegenheitsgedichte. Nein! Frei ist die Kunst! Kein Mensch, und am Allerwenigsten der *Dichter,* muß *müssen!*

Wenn ein mattherziger Moralästhetiker dem Dichter zumuthet, daß er das Umoralische nicht in reizende Farben kleiden solle, so verleidet er dem Genie seine schönsten Sünden.

Lucian sagt einmal, daß die Gedichte carmina hießen, quia mente carent. Man könnte hierbei eine artige Application auf die Hyperromantiker der neuesten Zeit machen. Wenn sie uns nur *Wahnsinn* gäben! Aber den *Unsinn* hole der Teufel!

Wie viele schöne Talente mögen wohl auf der weiten Erde lebendig begraben liegen! O, wird es eine andere Welt geben, wo der sehnsüchtige Geist die ganze Fülle seiner Anlagen entwickeln kann, wo er ganz sein darf, was zu sein ihm hier das Schicksal verbietet? Das Schönste, das Erhabenste trifft hier immer das härteste Loos. Aeußerer Druck ist eine festgesetzte Strafe für den, der nach dem Hohen wagt. Das ist vielleicht der Neid der Götter, der uns mißgönnt, was ihnen allein zukommt.

Blos für die Gegenwart leben? Wirthschaften ohne Rechnung? Es zerstreut – macht froh – aber der temporellen Betäubung folgt ein böses Erwachen. - Ein schlafender Mensch ist ein schönes, trauriges, rührendes Bild.

O Leben! Leben! - Ewige Güte, warum wecktest du den Menschen aus dem Nichts?

Die Abschreckung hat eine ermuthigende Kraft für den rechten Geist, der Druck erhebt ihn, die Nichtachtung von Seiten Anderer gibt ihm Selbstgefühl. Zu frühes Lob erzeugt dummen Stolz, bequeme Bahn macht träge, und unverdiente Ehre hindert an der Erwerbung wahren Verdienstes. Ein Genie würdigt sich selbst am Besten und ist zugleich, wie der Tugendhafte, mit seinem eigenen Beifall zufrieden.

Ach, ich kenne auf der ganzen weiten Welt nichts Trostloseres, als den begabten Geist, der von Welt und Schicksal unwürdig behandelt wird, als die Seele, die glühend an der Kunst bangt, die ihren Beruf, ihr Talent mächtig fühlt, und doch dazu verdammt ist, ihrem Himmel den Rücken zuzuwenden. Nur ein hoffnungslos liebendes Herz leidet ähnlich.

Die Dichtung, die nicht aus vollem Herzen quillt, wird hölzern und todt; die elende Sorge um äußern Gewinn kann nicht Begeisterung machen, sondern sie nur zerstören. Soll ich um des Geldes willen schreiben, so schreibe ich vielleicht in der unglückseligen Stunde, wo ich keinen Stoff in mir habe, wo ich keine Lust fühle, und was kann daraus Gescheidtes werden? Auf diese Art verderbe ich mich nur, und dichte mich matt und dumm für etwas Großes.

Wenn mich nur Niemand mehr fragte, wie es mir ginge, damit ich nicht jedes Mal mit der stereotypen Lüge *„gut!“* antworten müßte.

Im Leben geht`s allemal über zehn Dornen, zwanzig Disteln und hundert Steine, ehe eine Blume kommt.

O.

Ernst Ortlepp und Robert Schumann.

1833 traf sich regelmäßig ein Kreis junger Künstler im Leipziger Lokal „Zum arabischen Coffe Baum“ in der Kleinen Fleischgasse, das heute als ein kultur- und kunstgeschichtliches Baudenkmal gilt, welches erstmals 1556 erwähnt wurde. Sie nannten sich im Gegensatz zu den Philistern, die in ihren Augen die Spießbürger darstellten, »Davidsbündler«. In der Tradition der in dieser Zeit sehr beliebten Geheimbünde trugen alle Mitglieder Phantasienamen: z. B. Felix Mendelssohn Bartholdy= Meritis; Clara Wiek, Schumanns Frau=Zilia oder Chiara bzw. Chiarina; Claras Vater, Friedrich Wiek= Meister Raro, Florestan und Eusebius waren zwei Phantasiefiguren Robert Schumanns, für Ernst Ortlepp konnte kein Phantasiename nachgewiesen werden.

Die „Davidsbündler“ verfolgten das Ziel, sich von alten konservativen Standpunkten abzuwenden und für die künstlerischen Formen der Musik und Kunst neue Wege zu eröffnen.

Aus den Veröffentlichungen des Heinrich-Heine-Institus, Düsseldorf, herausgegeben von Joseph A. Kruse, entnahm ich dem Band *„Robert Schumann, Universalgeist der Romantik,* Beiträge zu seiner Persönlichkeit und seinem Werk«. Bearbeitung und Redaktion: Klaus Witteler. Droste Verlag Düsseldorf 1981, Seite 34, u. a. folgende Feststellung zur Namensgebung der Zeitschrift „*Neue Leipziger Zeitschrift für Musik“*:

„Die Anregung zur Zeitschrift kam bekanntermaßen nicht von Schumann, sondern von Ernst Ortlepp. Aber dessen Initiative zündete sofort und veranlaßte Schumann, sich, zumal nachdem sich beider Wege getrennt hatten, zum Sprecher der kleinen Gruppe von jungen Brauseköpfen zu machen. Schumann war 24 Jahre alt, als er diese Aufgabe übernahm, eine Tatsache, die man gern übersieht.“

Schumann wandte sich an seine Brüder und schaltete Ortlepp aus, wie es aus dem Brief an Ernst Ortlepp hervorgeht: 35. „ An E. Ortlepp, hier. Vom 5ten Aug. 33

Wohlgeborner Herr,

Es kann Ew. Wohlgeb. nicht entgangen sein, daß sich Herr Hofmeister seit einiger Zeit sehr lau gegen unser schönes Unternehmen gezeigt u. daß er auf mein ausdrückliches Befragen allerdings den Plan absolut aufgegeben hat, aus Gründen, die freilich immer stark sind – aus finanziellen. Wir haben uns in dieser Angelegenheit an meine Brüder, Buchhändler in Zwickau u. Schneeberg, gewendet und versprachen uns Gewähr jeder billigen Anforderung. Es war das Natürliche, daß diese mich, als nächsten Anverwandten, um Besorgung u. Redaction der etwaigen Correspondenz angegangen haben, die ich, ist die Sache im Gange, gern würdigeren Händen später anvertraue. An der Leitung haben nur die Herrn Wieck u. Knorr Antheil, aber den bestimmtesten. Nun die Frage, ob wir noch auf Ihre freundliche Mitwirkung rechnen dürfen, u. den Wunsch, daß Sie uns diese nicht entziehen möchten. Noch muß ich in der ganzen Sache um völlige Verschwiegenheit ersuchen, da man für störende Zufälligkeiten nicht stehen kann.
Mit der Bitte, daß usw., versichere ich Ew. Wohlg.
Meiner vollkommensten Hochachtung als
Ihr ergebenster.

Die „*Neue Leipziger Zeitschrift für Musik*“ erschien am 3. April 1834 zuerst mit dem Titel durch einen Verein von Künstlern und Kunstfreunden herausgegeben wurde und ab 1835 nur noch „*Neue Zeitschrift für Musik*“ hieß, unter der alleinigen Verantwortlichkeit von Robert Schumann. Ortlepp blieb aber nur kurz Mitarbeiter der Zeitschrift.

In der Ausgabe Nr. 73, vom 11. December 1834, erschien zur Begräbnisfeier Ludwig Schunkes, der Busenfreund Schumanns, ein Gedicht von Ernst Ortlepp, zu dieser Gelegenheit verfasst und am Grabe vorgetragen.

Ortlepp veröffentlichte 1835 in der Nr. 39 den Artikel *Über künstliche Production* und 1836 in der Nr. 26 vom 27. September *Kreisler an den Baron Wallborn*.

Die Hypothese, Ernst Ortlepp verberge sich hinter der Kunstfigur »Florestan« und spiele eine zentrale Rolle im Kreise der

Davidsbündler, kann eindeutig widerlegt werden, wenn man denn nach »allen Seiten« ermittelt. Was spricht dafür – was dagegen.

Auch bin ich nicht in die biografische Falle getappt, die dann zuschnappt, wenn man meint, in einem literarischen Text die Züge des Autors auffinden zu können.

Dr. Matthias Wendt, Robert-Schumann-Forschungsstelle in Düsseldorf:
„Die Idee, Ortlepp sei Florestan, ist abwegig. Florestan und Eusebius sind Sinnbildnisse Schumanns selbst."

Aus Büchern über Robert Schummann:

Jugendtagebucheintragung vom 1. Juli 1831**:**

„Ganz neue Personen treten heute ins Tagebuch – zwey meiner besten Freunde, die ich jedoch nie sah – das sind Florestan und Eusebius." Sie sind die Verkörperung der eigenen Wesenzüge, die des klarsichtigen und weltgewandten „Florestan" und des meditativen und feinsinnigen „Eusebius."

Der engere Zirkel um Schumann (Knorr und Banck sowie Ferdinand Stegmayer, Ludwig Schuncke, Ernst August Ortlepp und Friedrich Wieck) verkleinert sich im zweiten Jahr. Schumann übernimmt nun allein die Verantwortung.

1836 an H. Dorn: „Florestan und Euseb ist meine Doppelnatur, die ich wie Raro gern zum Mann verschmelzen möchte."

Bereits im Jahre 1831 führte Schumann in einem Beitrag für die Zeitschrift *Allgemeine musikalische Zeitung* zwei Namen ein, die als Davidsbündler von nun an sein Schreiben und Komponieren über Jahre begleiten sollten. Es sind dies „Florestan" und „Eusebius" - zwei Figuren, mit denen er unterschiedliche Anlagen und Aspekte seiner eigenen Person bezeichnete.

Noch zu Robert Schumann und Clara Wieck:

Robert Schumann bekam bei dem Vater von Clara Klavierunterricht und wohnte 1830 ein Jahr bei den Wiecks. Als Clara

16 Jahre alt (1835) war, kamen sie sich näher. Der Vater war mit einer Liaison nicht einverstanden: Robert hatte keinen Beruf, durch eine Beeinträchtigung des rechten Mittelfingers (Schwäche und Lähmung), konnte er keine Karriere machen. Wieck versuchte, jeden Kontakt zu unterbinden: durch Konzerttourneen; schickte Clara zu einem befreundeten Ehepaar nach Dresden – es half nichts, Robert Schumann und Clara Wieck erstritten sich beim Gericht in Leipzig die Heiratsgenehmigung und schlossen am 12. September 1840 in der Gedächtniskirche Schönefeld den Bund der Ehe.

Ernst Ortlepp und Heinrich Laube.

1833 übernahm Heinrich Laube von dem altbackenen Methusalem Müller die Redaktion der Zeitschrift für die elegante Welt, in der Ernst Ortlepp 1831/1832 mehrere Gedichte und musikalische Kritiken veröffentlicht hatte. Mit Laubes Übernahme war seine Tätigkeit beendet.
Laube machte die Zeitschrift zu einem Literaturblatt, in dem er Alles veruteilte, was nicht modern war.

Am Donnerstag, den 28. November 1833 erschien in der Zeitung für die elegante Welt Nr. 233 eine Kritik von Heinrich Laube über Werke von Ernst Ortlepp:

Landtagslieder für die deutsche Nation, von Ernst Ortlepp. Leipzig, Wigand`s Verlagasexped. 1833.
Briefe eines Unglücklichen, ein Roman von Demselben. Leipzig, bei Herm. Reichenbach. 1833.
Belustigungen und Reisen eines Todten, aus Zickzacks nachgelssenen Schriften herausgegeben von Demselben. Leipzig, Verlag der W. Zirges`schen Buchhandlung (Friedrich Kupfer). 1834.

„Als Laube sich schonungslos über Ortlepp äußerte, war soeben des Letztern Briefe eines Unglücklichen (eine gänzlich mißlungene Nachahmung von *Werthers* Leiden) erschienen,

und der junge Wütherich fand leider in diesem Producte Stoff genug, seine beißende Satyre über Ortlepp zu ergießen.“[5] (Angeblich soll er die Texte nicht einmal gelesen haben. Aus unbekannter Quelle.)

Ernst Ortlepp antwortete auf Laubes Rezension, indem er im Kometen ab 3. Januar 1834 eine kritische Gedichtsammlung

Stechpalmen für den berühmten Kritiker
des neuen Jahrhunderts
von E. Ortlepp.

veröffentlichte. Sie besteht aus 15 kritischen Gedichten mit insgesamt 90 Strophen!

In der Beilage zum Kometen: Der Dampfwagen, Nr. 17, 1834, erschien der Artikel

Einige Nachrichten über die berühmte Göttin „Grobheit“
von E. Ortlepp.

Ein Auszug:

„Man erzählt auch davon, daß sie jetzt eine Zeitung herausgebe, über die wir jedoch wenig sagen können, weil sich dieselbe nur äußerst sparsam antreffen läßt und wir sie bis diesen Augenblick noch nicht gesehen haben. Vielleicht ist dies auch nur eine Fabel; denn ein von der *Grobheit* redigirtes Blatt würde nothwendig so viel Aufsehen machen, daß alle Welt davon wissen müßte.

In einem sehr guten Vernehmen steht sie mit ihren jüngern Schwestern, der *Einbildung*, der *Geniekrankheit,* der *Windmacherei* und der *Unwissenheit*. Sie unterstützen sich alle gegenseitig und wetteifern in edlem Bestreben, so daß man nicht weiß, welcher von Quintupelallianz man den Preis zuerkennen soll. Die Literatur freut sich und fühlt sich unter so glücklichen Händen wie neugeboren.

---

[5] Alfred Estermann (Hrsg.) Politische Avangarde 1830-1840. Bd. 2, Athenäum GmbH Frankfurt/ M. 1972. Kap. 6 Zur Diskussion „Literatur und Gesellschaft“, Nr. 50 Das junge Deutschland und die moderne Literatur S. 448.

Unsere Göttin ist von mittlerer Statur; sie trägt ein sammetnes, mit kleinen goldnen Peitschen und Stöcken durchwirktes Kleid, und ein Fell, es den Leuten über die Ohren zu ziehen. Zu Hause bei der Arbeit wollen sie Einige mit der Narrenkappe auf dem Kopfe überrascht haben. Ihr Herz ist ein Petrefact. - Auf den Promenaden sieht man sie gewöhnlich mit ihrer jüngern Schwester, der *Einbildung*, die man im Vorbeigehen jedesmal vom *Genie* plaudern hört. Diese glaubt wahrscheinlich eins zu sein; es ist aber Niemand ihrer Meinung.

Jetzt soll sie sich in einen Schauspieler verliebt haben, dessen große Kunst allgemein bewundert wird. -

E. O r t l e p p.

Laube schrieb in seiner Schrift *Das neue Jahrhundert.* Fürth 1833, über seine Kritik an Ernst Ortlepp: „Es war eine Besprechung, ungeheuer viel Spektakel, eine Insolenz, Eitelkeit, Persönlichkeit etc., die Einen anekeln..."

Ernst Ortlepp ließ nicht locker. Er besingt in der Zeitschrift *Der Spiegel* für Kunst, Eleganz und Mode. Nr. 100, 14. Dezember 1842 in seinen „Lieder eines politischen Tagwächters" folgendermaßen Heinrich Laube:

„Der Herr Laube -
Das ist mein Glaube -
Der wird zum Raube
Dem Augenblick;
Weil er zu viel Glück
Macht in der Lesewelt,
Die stets sich an das Neuste hält, -
Nein!
Weil er zu viel Glück
Macht im Augenblick
Bei der Lesewelt,
Die stets an das Gute sich hält,
So wird der Herr Laube -

Das ist mein Glaube -
Dem Augenblick nicht zum Raube.“

Am 18. Januar 1834 starb Christian Ortlepp, im Alter von 24 Jahren.
Im Jahr 1834 veröffentlicht Ernst Ortlepp:

L y r a d e r Z e i t.

Eine Sammlung der größeren politischen und zeitgemäßen Gedichte.

Frankfurt am Main. 1834.
Gedruckt und verlegt von Johann David Sauerländer.

Auch diese Sammlung wurde „wegen ihres staatsgefährdeten Inhaltes“ von der preußischen Zensur verboten.

Ortlepp schreibt in seinem Vorwort u.a. „eine vielfach bewegte Zeit rief die Poesieen hervor, die den Inhalt dieses Bandes bilden, und die nach öfteren Wünschen und Ermunterungen herauszugeben der Verfasser wagen zu dürfen glaubte. Es bleibt für den Schriftsteller und Dichter immer eine der ersten Aufgaben, die Richtung seiner Zeit zu erfassen, und, so viel ihm möglich ist, ihr Organ zu werden. […] Ob und in wie weit es dem Verfasser gegenwärtiger Poesieen glückte, das zu entscheiden, muß er Andern überlassen […]“

Ein Rezensent schrieb in der Zeitschrift *Bibliothek der Neuesten Weltkunde,* hg. von H. Malten, Aarau 1834:

„Die Lyra der Zeit, von Ernst Ortlepp, gewährt uns Anklänge, aus heftig bewegten Tagen, welche letzt abgetretene Vergangenheit und noch gewissermaßen lebende Gegenwart umfaßt. Wir finden in dieser reichhaltigen Sammlung ein

Osterlied und ein Pfingstlied für Europa, ein großes Polenlied, ein Gedicht, Ostrolenka betitelt; den 30. August in Leipzig; Deutschlands Erndtefest: Polens Sterbelied; Reformationsgedicht; Todtenkranz für Karl August und Göthe; Washington; Deutschlands Bahn und Ziel; der Rückschritt; das erste Konstitutionsfest in Sachsen; Vaterunser des 19. Jahrhunderts; die Anarchie; Stimmung der Gegenwart; Europas Charfreitag; das Weltgericht und mehrere andere nicht minder zeitgemäße und treffende Dichtungen, über die wir, des beschränkten Raumes wegen, leider nicht in nähere Erörterungen eintreten können. Begnügen wir uns zu sagen, daß der darin herrschende Sinn ein reines, patriotisches Gemüth, einen richtig auffassenden Geist und ein schönes Talent beurkundet, dem wir Gedeihen und Blüte, in vollkommener Freiheit und Selbstständigkeit, von Herzen anwünschen."

Weiteres Zeitgeschehen

Im Jahre 1830 fand in Frankreich die Julirevolution statt. Der endgültige Sturz der Burbonen hatte die erneute Machtergreifung des Bürgertums in einem liberalen Königreich zur Folge. Der „Bürgerkönig" Louis Philippe entfernte sich immer mehr von seinen liberalen Wurzeln und schloss sich der Allianz des Metternichschen Systems an.

Die Revolution hatte auch Auswirkungen auf mehrere Staaten des Deutschen Bundes.

In Frankreich lebte der aus Korsika gebürtige Joseph Fieschi, der sich wegen mehrerer Straftaten nach Ausbruch der Julirevolution in Paris aufhielt und durch Veruntreuung in äußerste Not geriet. Er fasste den Plan eines Attentats auf den König. Dazu konstruierte er sich aus 24 Flintenläufen eine Höllenmaschine, die er am Jahrestag der Julirevolution (28. Juli 1835) auf den König abfeuerte. Er traf den Marschall Mortier und zehn weitere Personen tödlich, der König wurde nur leicht verletzt. Fieschi erlitt durch Rohrkrepierer Verletzungen und konnte nicht mehr fliehen. Am 19. Februar 1836 wurde er mit einigen Verschwörern hingerichtet.

Ernst Ortlepp schrieb daraufhin:

FIESCHI. Ein poëtisches Nachtstück

Motto:
„Nur einen Blick in dieses Mannes Nacht
Des Schweigen alle Zungen reden macht!“

Verlag von L. Fort, Leipzig 1835

Am 31. Oktober 1835 informierte sich der als pessimistisch bekannnte und nur auf Verteidigung des Bestehenden bedachte Reichskanzler Metternich das Königreich Sachsen, Preußen und den Sitz des Deutschen Bundes in Frankfurt über das Gedicht *Fieschi* von Ernst Ortlepp, um es verbieten zu lassen.

FIESCHI. Ein poëtisches Nachtstück.

Es sitzt ein Mann – er wacht bei Nacht,
Er träumt am Tag – er schweigt – er lacht
Voll kalten Hoh`ns oft auch – er denkt
Gedanken, denen er Ton nicht schenkt,
Malt Bilder sich, nur sich allein,
Umbrannt von blutigrothem Schein;
Es theilt kein Auge, theilt kein Ohr
Der Bilder Schaun, der Töne Chor,
Die um ihn wogen höllentstiegen,
Und seine Seel` in Grauen wiegen.

Des Kerkers Mauern blickt er an,
Als möcht er sie zertrümmern – fraget,
Ob es ihn reut, was er gethan?
Dass es misslang, er nur beklaget.
Und fragt ihn mehr; die Lippe schweigt,
Lautlos dem stummen Grab` er gleicht.

Tief in der Höhl` sein Auge liegt;
Was ist es, das sein Blick bekriegt?
Der Blick, von dunkler Gluth gelichtet,
Nach einem Ziele fest gerichtet?
Wer ist der unsichtbare Feind
Den er vor sich zu sehen scheint?
Hat er zu einem Bund geschworen?
Ward er zum Handeln auserkoren
Durch`s Loos, durch Gold, durch And`rer Wahl,
Die, Nullen selbst, in ihm die Zahl
Erkannten? Theilt` er mit Genossen
Den Plan, der in der Nacht entsprossen?
Ging er allein den grausen Pfad? –
Er schwört`s, ein zweiter Herostrat:
„Nur mir allein gehört die That!
Das Lorbeerblatt, das mich umlaubt,
Mein Stolz – es theilt`s kein andres Haupt!
Nicht zögert` ich, und wenn ein Pair
Von Frankreich mein Genosse wär`,
Ich nennt` ihn scheulos! – Ja, bei Gott,
Er müsste mit mir zum Schaffot,
Damit sein Haupt mit meinem falle,
Denn gleich verhasst sind sie mir alle!
Ha, einen Einz`gen traf ich blos!
Zwei Linien nur! – Dann fiel das Loos,
Das Herzog von Treviso zog,
Für ein Halbhundert, gleich ihm hoch!
Doch ha, der Dämon, dem ich mich ergeben,
Betrog mich um die todeswerth`sten Leben!
Die Hölle bleibt, was stets sie war;
Sie lockt, du trau`st, es weicht der Staar
Dem blinden Aug` erst, wenn der Riss
Geschehn der dir den Abgrund zeigt,
Vor dem dein tapfres Herz erbleicht.
Dann klingt`s herauf: „hinab, hinab,
Hinab, o Opfer, in dein Grab!“
Sie gaukelt dir Gelingen vor,

Da steigt dein kühner Muth empor,
Die Sehne schwillt, die Augen glüh`n,
Es hebt der Arm zur That sich kühn;
Ein Zweifel warnt – es sinkt die Hand –
Doch Stimmen flüstern aus der Wand,
Aus Büschen, aus des Bodens Tiefen
Wach die Entschlüsse, die schon schliefen;
Sie richten neubelebt sich auf,
Ihr Stillestand wird Sturmschrittlauf;
Dich spornen winkende Versprechen,
Die dir die nächtigen Gewalten
Nur geben, um sie halb zu halten,
Und halb – Verflucht! – um sie zu brechen!

Mein Dolch! Wo bist du? Treuer Freund?
Ich seh dein blitzendes Gefunkel
Im Geist mir flimmern durch das Dunkel,
Und meine Seele lacht und weint,
Gedenk` ich dein! Wo ist dein Schimmer,
Der mir in Nacht geleuchtet immer?
Du gingst mit mir so manchen Gang,
Den Niemand sah, geheim und bang!
Du führtest mich an manches Ziel
Durch wogender Menge Wellenspiel,
Durch Strassen, wo kein Tritt mehr klang,
Durch Oeden, wo kein Vogel sang,
An Betten, wo der Schlummer lag.
Mein Dolch, mein einz`ges, liebstes Gut,
Der du mit mir gewacht, geruht,
Man nahm dich mir! Dein letzter Stich,
Dem Satan Fluch! – Er traf nicht mich!

Da heilen sie an mir herum,
Und rufen mich zurück in`s Leben,
Narrheit! – um mir den Tod zu geben!
Sie fragen – doch ich bleibe stumm!
Was zaudert ihr? Macht`s mit mir aus!
Das Leben hat mir keinen Reiz,

Der Tod hat für mich keinen Graus!
Vor ihm erbebt der hag`re Geiz,
Der sich das Fleisch vom Leibe fastet,
In dessen angsterfüllter Brust
Gewinn nur herrschen und Verlust,
Der bei dem Geldsack nimmer rastet,
Der Kasten auf den Kasten kastet,
Und noch im Sterben löscht das Licht,
Das vor ihm brennt, mit zitternder Hand,
Indem er von Verschwendung spricht,
Und schreit: „Ich kann im Dunkeln sterben!“
Vor`m Tode beben gier`ge Erben,
Die lachend mit dem Trauerband
Nach seinen Schätzen hastig greifen
Und in Verschwendung sich ersäufen.
Die Haus und Hof und wüste Freude
Festbindet an das arme Heute,
Dem folgt ein stets noch ärm`res Morgen,
Von dem sie neuen Taumel borgen,
Den hier sie mit der Leerheit Qualen
Und dort mit ew`ger Reu` bezahlen.
Es bebt vor`m Tode der Tyrann,
Der, halb ein Weib und halb ein Mann,
Sich mit der eignen Frucht begattet,
Und ihr die Macht an sich gestattet,
Die er an seinen Sklaven übt!
Es bebt vor`m Tode der, der liebt,
Den an die Welt ein Wesen kettet,
Das er aus ihr herausgerettet,
An dem sein Geist, sein Herz, sein Sein
Geklammert hangt! – Doch mich, entrückt
Weit Allem, Allem, was beglückt,
Dess Wünschen nur ein donnernd „Nein!“
Aus Schicksals Mund entgegenklang,
Mich glaubt ihr vor dem Tode bang?
Ihr Thoren! Dieses Herz ist Stein!

Wohl hat es einstmals auch gefühlt,

Die Leidenschaft hat d`rin gewühlt,
Der Unterschied von Schmerz und Lust
War da für die bewegte Brust!
Kein Stern am Himmel stand zu hoch,
Zu dem nicht meine Ehrsucht flog;
Kein schönes Land zu fern mir lag,
Zu kühn war nichts, was Hoffnung sprach;
Es stand gleich als erfüllt mir da,
Was ich nur erst im Traume sah;
Das Schattenbild, des Bildes Schein,
Ich hielt`s in Armen, es war mein,
War Wesen, war Gestalt, Besitz,
Den Geist durchstrahlte Blitz auf Blitz;
Es war ein prächtiges Gewitter,
Jetzt nur noch matter Lampenflitter!

Verdammt mich, wie ihr wollt! Der Stab
Ist über And`re leicht gebrochen!
Ihr schlummert doch in gleichem Grab
Wie ich, nach Jahren oder Wochen!
Und Glanz und Pracht und Morgenroth
Mit *einer* Farbe färbt`s der Tod,
Und *die* heisst *Nacht* – ihr Schwarz verhöhnt,
Was diese Welt durchstrahlt, verschönt,
Hohn euern glänzenden Entwürfen,
Die aus dem Honig Wermuth schlürfen!
Hohn allen euern grossen Thaten!
Nur Bilder sind`s, der Hand missrathen,
Und ihr hochmüth`ger kecker Maler
Ist nur ein etwas dreist`rer Prahler
Als der Handlanger pfuschend Heer,
Die um den Meister in dem Pfuschen
Mit ihren Farben, ihren Tuschen
Geschäftig laufen hin und her!
Hohn euerm Sinnen, euerm Sitzen,
Hohn euerm Brüten, euerm Schwitzen,
Hohn euerm Geist, Hohn eurer Hand,
Hohn euerm unverständigen Verstand!

Eu`r Heldenthum lässt kniegebrochen
Von bleichem Schreck sich unterjochen;
Eu`r Muth liegt stöhnend ohne Odem
Vor jedem Gegner an dem Boden!
Eu`r Wagen ist ein Angstversuch,
Ihm spricht die inn`re Feigheit Fluch!
Eu`r kluges Streben, todeskrank,
Siech bis in`s Mark – `ne Folterbank
Ist`s nur, darauf ihr hingestreckt
Die Glieder nach dem Grabe reckt!
Euch allen Hohn, ihr Memmen! Sklaven
Des Schicksals! Schiffer ohne Hafen!
Baumeister ohne Winkelmaas!
Und Astrologen ohne Glas,
Die ihr von allen Himmeln sprecht,
Die ihr die Fabel: „Gut und schlecht!“
Bei der Geburt mit wicht`ger Stirn
Dem Kinde drückt in`s weiche Hirn!
Die ihr das Dasein rings umbibelt,
Umlehrt, umpredigt und umfibelt,
Mit Narrenbuch an Narrenbuch,
Und es umlügt mit Lug und Lug!

Hier steht ein Mann, der aus der Nacht
All eures Witzes Tag verlacht!
In Dämm`rung geht ihr morgens aus,
Umdämmert kehret ihr nach Haus
Am Abend. Blindgeborne Wichte,
Was faselt ihr vom Sonnenlichte?

Verdammt, verflucht mich! Mir ist`s recht!
Ich weiss, ich bin nicht gut, bin *schlecht*
Nach eurer Sprache; doch mein Sinn
Stolzirt, dass ich wie ihr nicht bin!

Auch ich ging einst auf eurer Bahn,
Und kaufte mir für goldnen Wahn

Nur Kupfer, Kobald, Kieselstein,
Nachtwachen und Verzweiflung ein
In jenem grossen Kramerladen
Des hohen Strebens und der Thaten.
Ich sah der Ehre stolz Idol
Mir leuchten von dem fernen Pol,
Es winkte mir mit Zauberglanz
Der ewig unverwelkte Kranz.
Da zitterte mein Herz! Die Gluth
Goss Feuerstrom auf Feuerstrom
In mächt`ger, hochgethürmter Fluth
Durch meiner jungen Seele Dom,
Wo Gott noch wohnt`, und der Altar
Ihm herrlich aufgerichtet war,
Auf dem die ew`ge Lampe brannte,
Die ihren Strahl nach oben sandte.
Begeisterungsdahingerafft
Rang ich in übermüth`ger Kraft
Mit dem Klopfechter *Schicksal*, der
Fällt über jeden Helden her,
Um ihn zu werfen. – Doch der Weg,
Auf dem ich ging, war ohne Steg, –
Entgegen drang mir Fluss an Fluss,
Und Kluft an Kluft und Muss an Muss,
Und Alles brückenlos! Kein Gang,
Kein Schritt, kein Sprung, kein Flug gelang!
Der himmelstürmende Titan
Er ward zum Zwerg auf seiner Bahn,
Und geist`ge Zwerge sah er thronen
An seinem Ziel mit goldnen Kronen,
Verdienstlos, mühlos, von Natur,
Durch des Geschickes Laune nur
Besitzend, was verweigert blieb
Dem hin und her gefoppten Trieb,
Der, an sich selbst ein schnöder Dieb,
Sich um des Lebens Freundenmahl
Als hirnverbrannter Thor bestahl!
Und gab ein Glück mir einen Lohn,

Dann hört` ich gleich die Schlangen *Hohn*
Und Spott mir zischen – unterm Thor
Des Siegs kroch giftgeschwollen vor
Die Kröte *Neid* – hohläugig, blass
Erpackten *Missgunst* mich und *Hass*,
Das Ehpaar, das, sich selber feind,
Nur gegen Dritte sich vereint.
Ich trug, ich litt, ich rang, ich stritt,
Blut kostete mich jeder Schritt
Durch immer wüst`re Wüstenei`n,
Durch Dornen, Disteln und Gestein,
Die statt der Blumen mir mein Pfad
Als Lohn des Mühn`s und Hoffens bot.
Ach, rings nur Meer und kein Gestad`!
Ach, rings nur Nacht, kein Morgenroth!
Doch stark ist Hoffnung! Jeden Tritt,
Den ich that, that sie lächelnd mit,
Mir tausend bunte Bilder malend,
Gleich einem Stern, in Nacht erstrahlend,
Und mir aus öder Dunkelheit
Vorgaukelnd künft`ge Herrlichkeit;
Bis endlich satt der Höhnerei
Ich sie erpackte mit dem Schrei:
„Du aufgetünchte Lügnerin,
Ausbund der Falschheit, nun fahr` hin!“ –
Doch unter heuchlerischem Kosen
Umwand sie wieder mich mit Rosen,
Ich schaute neuen Irrlichtstrahl,
Ha, und vertraut` ihr noch einmal!

Ich ungeheurer Narr! Ich Thor!
Gewinnen wollt` ich, und verlor,
Ein toller Opf`rer, immer mehr
An der Geschicke räubrisch Heer!
Die Armuth riss mir weg das Kleid,
Den Bissen Brod – es wuchs mein Leid
Ein wohlgedeihend Kind – ich bat
Zum Himmel auf um Trost und Rath –

Kein Laut, kein Ton, kein Labungsthau
Fiel nieder aus dem todten Blau,
Das starr mich ansah: „Gott, o Gott!
Wo bist du?“ schrie ich; „hast du Spott
Für glühende Gebete nur?
Zertrümm`re meines Lebens Uhr,
Die keine frohe Stunde bringt,
Und Rad in Rad mechanisch zwingt,
Ein sinnlos Machwerk!“ – Schmerz auf Schmerz
Durchdolchte mein verblutend Herz,
Ich kroch ein Wurm, der einst ich flog
Ein kühner Adler, schlich an Krücken
Ein Krüppel mit gebeugtem Rücken,
Ich, der einst aufrecht, stolz und hoch
Mit festem Löwentritte ging,
Ich fühlte mich nur noch als Ding,
Als Werkzeug – todt lag Plan an Plan
Auf meiner ausgestorb`nen Bahn,
Die sonst mir alle Lenze zeigte
Und Blumen mir entgegen neigte;
Ein leichenvolles Schlachtfeld nur
War meine ganze Geistesflur.

Dem Gut, das ihm am Herzen lag,
Dem schleuderte am nächsten Tag
Der Opf`rer stets ein lieb`res nach,
Und Alles Niete! Alles, Alles
Um nur zu ziehn das Loos des Falles!
Ich betete, mein Wort verklang
An jenem Ohr, das den Gesang
Von Millionen schlürfet ein;
Ich flehte Menschen an – doch Stein
War jede Menschenbrust! – der Wurm
Lag hülflos an des Elends Thurm
Den er gigantisch auf sah ragen,
Um ihn im Sturze zu erschlagen.

Zum Himmel stieg mein letzter Schrei,

Jedoch kein Engel kam herbei.

Da braus`te der Verzweiflung Strom
Heran, riss nieder, was ein Dom,
Was einst ein Tempel Gottes war;
In Trümmer sank der Hochaltar
Der Tugend in der öden Brust;
Die heil`ge Lampe, die in Lust
Des hellen Strahl`s einst aufgelodert,
Kroch zu `nem matten Lämpchen ein,
Mein bess`rer Mensch, er war vermodert,
Ich warf ihn selbst in`s Grab hinein –
Und da losch auch des Lämpchens Schein!

Zum Satan drang mein erster Schrei;
Der Fürst der Hölle kam herbei,
Ich schloss den neuen ew`gen Bund;
Da fühlt` ich stark mich und gesund!

Das Morden ward nun mein Beruf;
Der Schöpfer, der die Welt erschuf,
Schafft er doch selbst nur, um zu morden!
Er mordete die ganzen Horden
Der tausend Millionen Wesen
Die auf der Erde schon gewesen;
Ja er, er ist der grösste Mörder,
Hat man für ihn gleich bess`re Wörter!
Es mordet Alles um uns her,
Es morden Flüsse, Land und Meer;
Der Frühling mordet hin den Winter,
Der Sommer wird am Lenz zum Sünder,
Ihn mordend, und der Sommer wieder
Sinkt vor des Herbstes Mordstreich nieder.
Es mordet Jahr Jahr, Tag den Tag,
Und Stundenschlag den Stundenschlag.
Es mordet Tag die Nacht, die Nacht
Den Tag in ew`ger Wechselschlacht.
Das Wachen mordet hin den Traum,

Der Schlummer mordet hin das Wachen;
So ist der ganze Weltenraum
Ein mordend aufgesperrter Rachen!

Im Geiste selbst tritt Plan den Plan
Wie Löw` den Tiger mordend an.
Wir morden Andre mit den Spitzen
Von Dolchen, die nur langsam ritzen,
Doch wiederhakend in dem Herzen
Verzehnfachen die Todesschmerzen;
Wir morden uns, uns selbst mit Wähnen,
Mit zehr`ndem, unerfülltem Sehnen;
Wir schlürfen Gift qualvoller Thränen
In langen, langen Zügen ein,
Uns lebend schon dem Tod zu weih`n,
Der lachend steht, mit kalten Blicken
Und seh`nd verbrennen und ersticken
Im Feuer, das die eigne Hand
Wahnsinnig hat geschürt zum Brand,
Zum himmelhohen Scheiterhaufen,
Nach dem wir tolle Thoren laufen,
Wie Mücke, Mott` und Schmetterling
Zum Selbstmord reisst des Lichtes Ring.

Es morden *Menschen, Gott, Natur,*
Und Alles ist ein Mörder nur!
Mord ist die Losung in der Welt;
Ich hab` mein Sach` auf Mord gestellt!
Ihr staunt? Der Hölle stolzer Sohn
Verachtet euch und lacht euch Hohn!
Ihr, ihr mich *fassen*, ekle Brut,
Die ihr auf trägen Polstern ruht?
Geht in die graus`ge Nacht hinaus
Bei Wetter, Frost und Sturmgebraus,
Sinkt hin an einen wüsten Ort,
Und klappert mit den Zähnen dort,
Dort hungert, lacht und weint und schreit
Nach Brod! Irrt in zerlumptem Kleid

Als Bettler zu des Gastmahls Feste
An Thüren prangender Paläste,

Lasst euch fortfluchen und fortstossen,
Fortpeitschen lasst euch! – Kehret dann
Zurück zu mir, dem Höllenmann;
Dann schreit ihm zu, dass ihr ihn *fasst*,
Dann schweigt sein Hohn, dann lacht er nicht,
Gönnt euch an seinem Busen Rast,
Und singt mit euch das Fluchgedicht,
Das euch die Wirklichkeit gedichtet,
Vereint im Chor – ja für solch Einen
Könnt` er noch eine *Thräne* weinen!

Was ich gewollt? Fragt mich nicht weiter!
Zerbrochen liegt die stolze Leiter
Des Ruhms, wo manche gleiche lag,
Und ward zur Leiter nun der Schmach.
Die oder die? Jetzt gilt mir`s gleich!
Nah grenzt an Schmach der Ehre Reich!
Was ich gewollt? Ha, seid ihr Blinde?
Dann tragt nur fort die Augenbinde!
Ihr littet ja am grossen Staar
Geduldig schon so manches Jahr;
Ich will ihn euch nicht operiren,
Und keine Worte mehr verlieren!

Man nehme mir das ekle Leben;
Kommt, Henker, kommt! Ich will nicht beben!
Den Trank, den ich mir eingegossen,
Sollt` ich zu trinken fürchten? – Possen!
Was sind doch die Franzosen! – *Sterben,*
Dies Wörtchen schreckt sie! – Kommt, in Scherben
Fieschi`s irdisches Gefäss zu brechen!
Mag Gott, mag Teufel dann sein
„*Amen“* sprechen!“

Der Reichskanzler Metternich war mit Sicherheit über das Attentat des Joseph Marco Fieschi am 28. Juli 1835 gegen den Bürgerkönig Louis – Philippe in Frankreich unterrichtet. Es ist daher anzunehmen, dass er durch seine Konfidenten, Agenten und Spitzelorganisation immer bestens informiert, bereits von Ortlepps Gedicht Kenntnis hatte, die Auswirkungen fürchtete und sich daher mit Schreiben an die Regierungen in Sachsen, Preußen und an das Büro in Frankfurt wandte, seinen Unmut darin zum Ausdruck brachte und sich persönlich um das Verbot des Gedichtes kümmerte.

Am 31. Oktober 1835 wurden informiert: im Königreich Sachsen der österreichische Gesandte in Dresden, Graf von Colloredo; in Preußen der österreichische Gesandte in Berlin, Graf von Trauttmannsdorff; und der österreichische Präsidialgesandte in Frankfurt, Graf Münch.

Es war aber keine außergewöhnliche Maßnahme, dass Metternich persönlich in diese Ebene und in die Arbeit der Zensoren eingriff, um sie zu schärferen Maßnahmen und Entscheidungen zu bewegen.

Die Auswirkungen bekam auch Ortlepp zu spüren, *Fieschi* war im Gespräch.

Die „Zensur“ schlug wieder zu:

Indem ich mich beehre, Er. Excellenz hierneben die Abschrift einer Verfügung mitzutheilen, welche ich wegen der leider oft schon erschienen Beschreibungen der vom Mörder Fieschi in Paris gebauthen sogenannten Höllenmaschine an die sämmtlichen Oberpräsidien erlassen habe, ersuche ich dieselben ganz ergebenst, auch dem Inhalte der Verfügung, womit Er. Excellenz, wie ich reinschriftl. Einverstanden seyn werden, auch der politischen Censur, namentlich der Censur der Staatszeitung mit Anweisung zu versehen.

Berlin den 16 ten August 1835.

In Vertretung des Herrn Geheimen Staatsministers
v. Rochow

vermöge Allerhöchsten Auftrages.
Der Justiz-Minister
Mühler

An
Das Königl. Wirkliche Geheime Staats-
und Ministers der auswärtigen
Angelegenheiten, Herrn Ancillon
Excellenz.

(Geheimes Staatsarchiv = GStA)

Auszug eines Berichtes des Königl. Gesandten zu Wien
vom 28.n October 1835.

pp. Der Fürst von Metternich hat gestern den französischen Geschäftsträger mit großem Unwillen über unsere Censur und unserer Leipziger Behörde auf ein daselbst in weniger als 20 Blättern erschienenes Gedicht: „ Fieschi“ aufmerksam gemacht, das der Religion Hohn spricht und den Königsmord anpreißt.- Der Graf Colloredo wird mit einer desfallsigen Beschwerde beauftragt werden. Vielleicht wäre es möglich, demselben noch durch eine Maasregel von Seiten unserer Regierung zuvorzukommen. pp.

1450.

Vom 31.n October 1835.

pp. Der H. Fürst v. Metternich hat mir mitgetheilt, daßer wegen eines von einem gewissen Ortlep, wenn ich mich im Namen nicht irre, verfassten und in Leipzig publicirten Gedichts, unter dem Titel Fieschi, nach Dresden geschrieben habe, weil dasselbe, neben einigen poetischen Verdiensten, den großen Fehler an sich trage, höchst antireligiöse und

verderbliche politische Grundsätze auszusprechen und, da es als eine auf wenigen Blättern gemachte Publication der Censur unterliege, unserer Regierung das Ansehen gebe, als billige dieselbe jene Grundsätze. Besonders sei es zu wünschen, den Reclamationen vorzubeugen, welche das französische Gouvernement darüber zu machen vollkommen berechtigt sei, und für den deutschen Bund das Ansehen zu vermeiden, als wenn im Innern desselben die Mordversuche gegen das Oberhaupt eines benachbarten Staats Anklang und Beifall finden könnten. pp.

(SächsHStA Nr. 8209)

Bevor Sachsen mit einer Maßregel reagierte, sandte Metternich am 31. October 1835 sein Schreiben nach Dresden.

Die sächsische Regierung reagierte darauf erst am 1. November 1835 durch die oberste Zensurbehörde, seit Ende 1831 das Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts, mit einem Schreiben an die Bücherkommission zu Leipzig :

Nach einer Mittheilung des Ministerii der auswärtigen Angelegenheiten soll in Leipzig ein Gedicht unter dem Titel: Fieschi erschienen und höchst bedenklichen Inhalts seyn, da versichert wird, daß dasselbe der Religion Hohn spreche und den Königsmord vertheidige.

Das unterzeichnete Ministerium begehret daher, die Bücherkommission zu Leipzig wolle, wie es hierunter bewandt sey, erörtern, nach Befinden wenn sich der verbrecherische Inhalt des fraglichen Gedichts bestätigen sollte, die vorhandenen Exemplarien in Beschlag nehmen und den Erfolg mit Einsendung eines Exemplares und dem Bemerken, ob und von wem das Gedicht censirt worden sey, fördersamt anzeigen.

Dresden, am 1.n November 1835.

Das Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts.

J. Müller

An die Bücherkommission zu Leipzig.

Sachsen hatte jetzt ein Problem zu bewältigen. Das Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts versuchte nun, das Druckwerk *Fieschi* möglichst schnell vom Markt zu nehmen.

Das unterzeichnete Ministerium hat für nothwendig befunden, das gedruckte Gedicht: Fieschi, ein poetisches Nachtstück von Ernst Ortlepp, wegen der darin enthaltenen unwürdigen Beziehungen auf Gott und des sonst bedenklichen, und wenigstens bei dem flüchtigen und unkundigeren Leser leicht zu der Misdeutung einer möglichen Entschuldigung des fraglichen Verbrechens Veranlassung gebenden Inhahlts confisciren und den weiteren Vertrieb desselben untersagen zu lassen.

Wie nun die hierunter erforderlichen Verfügungen an die Büchercommission zu Leipzig und sonst dato ergehen, also begehret Man hiermit, das Censurcollegium wolle dem Professor D. Hermann, welcher nach einer Anzeige der Büchercommission besagtes Gedicht censirt hat, wegen des demselben ertheilten Imprimatur die Mißbilligung des unterzeichneten Ministerii zu erkennen geben.

Dresden, am 12.n November 1835.

Das Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts.

No. 601/Red. ~ dem Herrn Professor Dr. Hermann die Mißbilligung schriftlich zu erkennen zu geben.

J. Müller

An

das Censur-Collegium

zu Leipzig.

(Staats Archiv Leipzig 3.)

Leipzig

Am 17. Novbr 1835.

Habe ich, mündlicher Anweisung E. Hochlöbl. Büchercommission zufolge zuerst zum Verleger des „Fieschi“ verfügt und ihn der vorstehenden Verwendung gemäß die Exemplare desselben als Confiscanda abgefordert und sonst das Nöthige eröffnet. Als er mir

10 Exemplare

als seinen ganzen Vorrath auslieferte, und ich erwiderte, daß wohl mehrere bei ihm vermuthet werden würde, gab er mir beiliegenden Zettel den er soeben zur Vervielfältigung an die Druckerey habe schicken wollen und sodann in den Buchhandlungen umhersende, was er natürlich nun unterlassen würde.

Zur Post.

Das Gedicht:

Fieschi von E. Ortlepp,

wird so stark verlangt, daß ich mich zu der

dringenden Bitte genöthigt sehe, mir das, was

Sie von Ihnen pr. Nov. Gesandten Expl.

nicht absetzen zu können glauben, schleunigst zu

r e m i t t i r e n.

Leipzig den 21. October 1835.

L. Fort.

Nachschriftl. uts. Shorbek

Raths Register

Während Sachsen das Netz bereits ausgeworfen hatte, holte Preußen erst zum Wurf aus. Am 13. November 1835 informierte der Königl. Preuß. Geheime Staats-Minister der auswärtigen Angelegenheiten Ancillon das Ministerium des Innern und der Polizei.

Am 14. November 1835 begann das »Einholen der Netze« mit dem Verbot der Schriften des „Jungen Deutschlands“, am 26. November 1835 folgte Ortlepps Gedicht *Fieschi.* „Die Fänge“ wurden bundesweit in der 30. Sitzung der Deutschen Bundesversammlung, Frankfurt, den 3. Dezember 1835 und in der 31. Sitzung mit Beschluß, Frankfurt, den 10. Dezember 1835 „an Land“ geholt.

Zu Jahresbeginn 1836 erschien bei Friedrich Schäfer in Leipzig:

Rede des ewigen Juden, gehalten zum Neujahr 1836
zur Beherzigung für Juden und Christen
mitgetheilt von Ernst Ortlepp.

Auch dieser Text wurde von der Zensur unterdrückt.

Die Schrift wurde kritisch durchgesehen, neu herausgegeben und mit Nachbemerkungen versehen von Roland Rittig und Rüdiger Ziemann, Zeichnungen von Dieter Goltzsche, im Mitteldeutschen Verlag 2014.

Ortlepp und Beethoven.

1836 veröffentlichte er in einer Einzelausgabe:
Beethoven, eine phantastische Charakteristik.
Allen Musikfreunden und Verehrern

des großen Mannes gewidmet
von Ernst Ortlepp.
Leipzig: Verlag von Joh. Fr. Hartknoch;

mit dem Inhalt: *1. Beethovens erste Liebe, 2. Beethovens neunte Symphonie, 3. Beethovens Monument.*

Auszüge aus: *1.Beethovens erste Liebe.*

Beethoven und Adelaide.

„Es war ein herrlicher Frühlingsabend. Eine große Anzahl von Gästen hatte sich auf dem Landhause des Bankiers *Erdmann* versammelt. Alle waren unter der Firma von Musikfreunden eingeladen.[...]

Seine beiden Töchter *Beatrix* und *Adelaide* erhielten von einem langen, blassen, ledernen, diktatorischen musikalischen Techniker, oder vielmehr Mechanikus, einen sehr gründlichen Musikunterricht. […]

Adelaide zeigte dem Kapellmeister *Eilau* mehrere neue Sonaten, und fragte ihn über seine Meinung. […] *Adelaide versetzte: „*Aber die Mondscheinsonate dieses von euch so schlechthin verdammten Genies ist denn doch ein Werk, das mir wie etwas völlig Neues vorkommt. In allen Sachen von *Haydn* und *Mozart* finde ich nichts Aehnliches! […]“

Florio stieß an, einstimmend in den Ruf: „*Adelaide* soll leben!“

„Es trifft eigen,“ versetzte Florio; „da hab` ich mir gerade heute ein Gedicht abgeschrieben, das *„Adelaide“* betitelt ist. Es ist von einem gewissen Matthisson. Ich sage Dir, das Lied hat mich ganz verrückt gemacht!“

„Her damit! *Florio,“* rief Ludwig, und griff hastig nach dem Papier, das ihm *Florio* überreichte.
Ludwig murmelte das Gedicht halblaut vor sich hin, manchmal pausirend, und zu Boden starrend - Thränen traten ihm in die Augen – endlich sagte er: „Das Gedicht ist kein Gedicht; es ist eine Musik, […] “

„Also, der verteufelte *Matthisson* hat mich um die Gedanken

dieses Abends bestohlen! Sieh nur einmal an; das ist ja lauter Melodie; das lebt immer mehr und mehr auf, es wird immer ärger – da beben die Blätter – da rauscht es – da singt es – da regt sich Alles immer mehr und mehr – da geräth ja die ganze Schöpfung am Ende in selige Revolution! […]
[…] Acht Tage später höre ich, daß *Adelaide* mit dem dürren Pfeifenrohr von einem Baron verheiratet ist. […]“

Ernst Ortlepp entwarf hier eine fiktive Skizze um *Adelaide,* die er als *Beethovens erste Liebe* darzustellen versuchte – die Wirklichkeit sah anders aus – !

Seine erste Jugendliebe war wohl *Johanna von Honrath (1770-1823).*

Ein Beitrag zu ihrer Biographie.
In: *Biographische Notizen über Ludwig van Beethove*n von Dr. F. G. Wergeler und Ferdinand Ries, Coblenz, bei K. Bädeker. 1838; erzählt Wegeler über Beethovens Jugendzeit:

„Seine und Stephan von Breuning`s erste Liebe war Fräulein Jeanette d`Honrath aus Köln, Neumarkt Nro. 19. (jetziges Wohnhaus des Baumeisters Herrn Biercher), die oft einige Wochen in der von Breuning`schen Familie in Bonn zubrachte. Sie war eine schöne, lebhafte Blondine, von gefälliger Bildung und freundlicher Gesinnung, welche viele Freude an der Musik und eine angenehme Stimme hatte. So neckte sie unsern Freund mehrmals durch den Vortrag eines damals bekannten Liedes:

Mich heute noch von Dir zu trennen
Und dieses nicht verhindern können,
Ist zu empfindlich für mein Herz!

Denn der begünstigte Nebenbuhler war der österreichische Werbhauptmann in Cöln, Carl Greth, welcher die d`Honrath heirathete und als Feldmarschall-Lieutenant, Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 23, Commandant von Temeswar etc., den 15. October 1827 starb.“

Ernst Ortlepp sah in dem frühromantischen Gedicht *Adelaide* (1790) von Friedrich von Matthisson Beethovens erste Liebe.

Adelaide

Einsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,
Mild vom lieblichen Zauberlicht umflossen,
Das durch wankende Blütenzweige zittert,
Adelaide!

In der spiegelnden Flut, im Schnee der Alpen,
In des sinkenden Tages Goldgewölbe,
Im Gefilde der Sterne strahlt dein Bildnis,
Adelaide!

Abendlüftchen im zarten Laube flüstern,
Silberglöckchen des Mais im Grase säuseln,
Wellen rauschen und Nachtigallen flöten,
Adelaide!

Einst, o Wunder! Entblüht auf meinem Grabe,
Eine Blume der Asche meines Herzens.
Deutlich schimmert auf jedem Purpurblättchen:
Adelaide!

Beethoven vertonte das Gedicht um 1795-1796 mit Klavierbegleitung als Opus 46 und schickte sein Widmungsexemplar der Adelaide erst am 4. August an Friedrich von Matthisson und schrieb in einem Brief dazu:

V e r e h r u n g s w ü r d i g s t e r !

Sie erhalten hier eine Komposition von mir, welche schon einige Jahre im Stich heraus ist und von welcher Sie vielleicht zu meiner Schande noch gar nichts wissen. Mich entschuldigen und sagen, warum ich Ihnen etwas widmete, was so warm von meinem Herzen kam, und Ihnen gar nichts davon bekannt machte, das kann ich nicht, vielleicht dadurch, dass ich Anfangs

Ihren Aufenthalt nicht wusste, zum Theil auch wieder meine Schüchtenrheit, dass ich glaubte, mich übereilt zu haben, Ihnen etwas gewidmet zu haben, wovon ich nicht wusste, ob es Ihren Beifall hätte. Zwar auch jetzt schicke ich ihnen die *Adelaide* mit Aengstlichkeit, sie wissen selbst, was einige Jahre bei einem Künstler, der immer weiter geht, für eine Veränderung hervorbringen; je größere Fortschritte in der Kunst man macht, desto weniger befriedigen einen seine Werke. Mein heißester Wunsch ist befriedigt, wenn ihnen die Musikalische Komposition ihrer himmlischen Adelaide nicht ganz missfällt, und wenn sie dadurch bewogen werden, bald wieder ein ähnliches Gedicht schaffen, und fänden sie meine Bitte nicht unbescheiden, es mir sogleich zu schicken, und ich will dann alle meine Kräfte aufbieten, ihrer schönen Poesie nahe zu kommen. -

Die Dedikation betrachten sie theils als ein Zeichen des Vergnügens, welches mir die Composition Ihrer A. gewährte, theils als Zeichen meiner Dankbarkeit und Hochachtung für das selige Vergnügen, was mir ihre Poesie überhaupt immer machte und noch machen wird.

Wien 1800 am 4ten August.

Erinnern Sie sich bei Durchspielung der A.

zuweilen Ihres Sie wahrhaft verehrenden

Beethoven.

Ortlepps Fähigkeit, sich auf dem Gebiet der Musik bestens auszukennen, soll mit dem folgenden Artikel unter Beweis gestellt werden.

Aus: Sonntagsblatt zur Weser-Zeitung, Nr. 54, Bremen, den 23. Februar 1845.

Beethovens 9. Symphonie

Was hatte ich doch für tolles Geschwätz anhören müssen über dein letztes Werk, du großer Dahingeschiedener, der du mich wieder einmal durch alle Himmel führest! O warum mußten Jahre vergehen, wo deine gewaltige Tonschöpfung nur in stummen Notenzeichen vorhanden da lag, und wo niemand ein Verlangen fühlte, dein theuerstes Vermächtniß in Andacht und Begeisterung zu genießen? Daß auch ich in deinen Schwanengesang *verkennen* mußte! Aber es war verzeihlich, ich *kannte* ihn ja gar nicht. Komm aus deinem Grabe, bleicher Schatten, und laß dir die Schuld abbitten! Laß dich umarmen für eine der seltenen seligen Stunden im irdischen Leben. Danke ich *Dir* doch die meisten!

Aber wie konntet ihr mich auch so unverzeihlich belügen, die ihr euch zum Theil Kenner nennt, wie konntet ihr mich glauben machen wollen, Beethoven habe alles nur satirisch gemeint, wie konntet ihr behaupten, die ganze Symphonie sei entweder nur ein Schelmenstreich oder eine beklagenswerthe Verirrung? - Es ist überhaupt eine mißliche Sache, Andern nachzuurtheilen über Dinge, die man selbst nicht gesehen und gehört hat, man sollte sich zehn Jahre besinnen, ehe man den Genius einmal verdammt, denn wenn man`s endlich im zehnten thut, so widerruft man`s im eilften gewiß doch noch wieder. -

Wie mich doch schon die *Probe,* der ich beiwohnte, enttäuschte! Wie ich außer mir gerieth über die ununterbrochene Kette von Schönheiten, wo ich nur Karrikatur und Unsinn erwartet hatte! Und nun erst das Concert, wo mir die Morgenröthe zur Glorie des lichten Tages wurde! - Der große, gewaltige Geist der Symphonie trat mir nun schon bekannt entgegen, ich wußte, es galt *die Freude des Daseins mit ihren gigantischen Schatten des Schmerzes,* es galt *die Entstehung des Lichts aus einer tiefen, trostlosen,verzweiflungsvollen Nacht;* ich hatte alle die schreckenden Dämone und lieblichen Zaubergestalten schon gesehen, die nun in geweihter Stunde nochmals vor mich treten sollten. -

Mit ängstlich erhebender Bewegung begann das erste Allegro, die zweiten Violinen und Violoncelle stimmten leise ihr

befremdliches Quintengeflüster an, die Hörner hielten sanft den Quintenaccord aus, die ersten Violinen und Violen kamen mit ihrem unheimlichen und zugleich humoristischen Niederschlag der Quinten darein, überall blitzten diese Quinten wie aus gewitterschwülen Dämmern hervor, bis endlich die Octave ihr Recht erhält, die mit leidenschaftlichem Unisono in die furchtbar flammenden D moll Accorde leitet, welche den ganzen Krater der innern Verzweiflung dem erschrockenen Auge zeigen. Nun beginnt dasselbe Quintenspiel in D moll! Doch diesmal führt das Unisono der Octaven nach B dur; so ist nun schon die Licht- und Nachtseite der ganzen Symphonie offenbart, erst die Qual und dann sogleich darauf der heroische Aufschwung über sie. Aber nun tobt der Schmerz heran, bis die Blasinstrumente mit ihren sanften himmlischen Modulationen eintreten, mit einer aufsteigenden innigen Figur kommen ihnen die Streichinstrumente entgegen, abgerissene kräftige Accorde in B dur, es herrscht eine lebendige Freude, bis das volle Orchester froh im Unisono stürmend den ersten Theil beschließt. Der zweite Theil geht mit wunderbarem Effekt nach G moll über; wehmüthige Modulationen der Blasinstrumente in weichen Terzengängen – das ist der weinende, tiefschwermuthsvolle Schmerz, der an ferne, schöne, hoffnungslos verlorene Stunden gedenkt, wie verhöhnend bringen die Fagotte die aufsteigende innere Figur der Bässe aus dem lieblichen B dur-Thema verzerrt wieder; ach, die süßen Trostesstimmen hielten nicht, was sie versprachen, unser Streben ermattet, der Mensch hängt seinem Schmerze nach, wenn er am Ziel der Jahre steht, und ihm die schöne Jugend und die Freundschaft und die Liebe und Alles, Alles dahin ist. - Klagt ihr über die Düsterkeit dieses Theils, so denkt an Beethovens letzte Lebenstage, denkt wie wenig Anerkennung er bei seinen Zeitgenossen fand, denkt, daß sich in Wien wohl ein Tanzcomponist bereichern kann, aber der tiefsinnige Genius in Armuth gestorben ist; denkt euch das, und ihr werdet dem großen Tonschöpfer eine subjective Melancholie verzeihen – ist sie doch der Schatten, der die Lichtstrahlen um so herrlicher grundirt.

Was soll ich von dem Scherzo, dem zweiten Satze, sagen? Ist nicht alles Leben darin, ist nicht das ganze ein Zaubergewebe von frapanter Eigenthümlichkeit und überraschenden Genialitäten? Wir sind auf einmal hingerissen in den magischen Kreis einer tanzenden, sonderbaren, tragikomischen Fröhlichkeit. Alles ist heiter, fließend, natürlich, voll Beweglichkeit und sprudelnden Witzes. Die bald folgende Verflechtung der beiden Thema`s mit ihrem heitern Tändeln gehört zu dem Reizendsten und Lieblichsten, was Beethoven geschaffen hat. Bis zur Coda dauern die genial muthwilligen Wechselscherze der Instrumente fort; dann wird das Ganze auf Beethovensche Art kurz und geistreich abgebrochen.

Wenn dieser Satz die lächelnde, hüpfende, mehr sinnliche Freude schildert, so malt das folgende Adagio die mehr aus der Tiefe der Seele steigende, stillere Geistesseligkeit, die von dem Jenseits träumt, und losgebunden von der irdischen Qual sich tief einwiegt in selige Ruhe. Hier herrscht eine Stimmung, wo dem Herzen so innig, so unaussprechlich wohl ist, wo es sich namenlos glücklich fühlt, daß es in reinem Selbstgenusse schwelgen darf.

Wer den heftigen, dissonirenden Anfang des letzten Satzes zum ersten Male hört, der wird davor erschrecken und denken, Beethoven sei rasend geworden. »Wohin soll ich vor dir mich retten, du höllischer Dämon, der du mich mit dem Flammenschwerte stets aus meinen Paradiesen jagst? Wo soll ich die verlorene Freude wiederfinden?« Das ungefähr wollen wohl die umherfragenden, höchst originellen Bässe sagen. »Soll ich mich dahin wenden? Doch da droben wieder die unheimlichen Quinten. »Soll ich dorthin fliehen, wo die bunten Gestalten tanzen?« Aber sie versinken vor mir; es war nur ein trügerischer Spuk! Horch, welch` sanfte Klänge; ist das die ersehnte Freude? »Doch nein, nein, sie ist es nicht, ein ferner Hall nur täuscht mein Ohr!« Und so sucht und fragt es fort, bis das Recitatif der Bässe herrisch freudig in D dur einfällt. Nun aber kommt die Stelle, die mit ihren Nüancen von Sehnsucht, Innigkeit, Erhebung und frohem Triumpf immer engere Kreise um die Seele zieht, und jedes Herz in das Innerste dringen, rühren und erschüttern muß; die *Freude,* die langgesuchte, ist

nun gefunden. Zwar erschienen wieder befremdliche, düstere Gänge; doch es er-klingt die Stimme: »O Freunde, nicht diese Töne!« worauf nun mehrere Verse der Schillerschen Freundenhymne folgen.

Doch was sollen wir am Einzelnen kleben bei diesem Schlußsatze, der an Erhabenheit und Herrlichkeit fast alles übertrifft? Die Seele wogt in einem Meer von allen Arten der Freude; es ist als ob Beethoven vor dem Abschiede von der Welt noch einmal alle seine höchsten Empfindungen hätte aussprechen wollen, bis das ganze in einem triumphirenden Wonnesturm untergeht.

Und dieses in seiner Idee so viel Einheit zeigende Werk sollte nicht als ein formloses Chaos sein? - O ihr Alltagsmenschen, die ihr nicht den tiefen Meisterplan und die geniale Durchführung überschaut, könnt ihr denn nicht erkennen, daß an dem großen in die Wolken ragenden Bau Alles an seiner Stelle ist? - Was Beethoven schafft, quillt aus den Tiefen seines eigensten Wesens – es ist alles inneres mächtiges Seelenleben und Sprache eines in die Abgründe des Daseins, dringenden Welthumors. Ja eben dieser seltsame Musengott »Humor«, der das Lachen und Weinen vereint, ist auch der Geist, der diese Symphonie beseelt, das Werk der Thränen und Wonne, der Verzweiflung, der Freude, der Nacht und des Lichts, der Höllenpein und der Himmelsseligkeit, das in D moll beginnt und D dur schließt.

Dazu eine Rezension:

In der *Zeitung für die elegante Welt* schrieb der Rezensent, in der Nr. 235, Dienstags, den 29. November 1836
Beethoven. Eine phantastische Charakterisitk. Von Ernst Ortlepp. Leipzig, bei Hartkoch. 1836.

„Um der Liebe für Beethoven willen habe ich dies Büchelchen mit Vergnügen gelesen; ich weidete mich an dem Gedanken, daß ein Autor, der eine nicht ganz unbedeutende Anzahl seichter Verse und Prosa in die Welt geschickt hat, von seinem Gegenstande ergriffen, hier keckere Blicke, schärfere Züge und eine Leidenschaft in der Schreibart wagt. Er hat für Beethoven`s Unglück Sinn, das Leid einer großen Seele hat ihn

bewältigt, er hat etwas von der schwindelnden Begeisterung, die dieses wunderbaren Geistes Ideenflug anregt, überkommen, und er reproducirt Beethoven`s Schwanengesang, die verzweifelte Freuden = Symphonie, mit eben so viel Schwung der Exaltation als Kenntnisnahme des Details. Er nennt diese Symphonie „ein Hervorgehen der Freude aus Verzweiflung," und bezeichnet damit etwas sehr Wesentliches an dem Wunderwerke voll tiefster Qual, über deren Wolken die Luft nur als Wetterleuchten zündelt. Auch die Jeanpaul`schen Elemente in Beethoven`s Tondichtungen hat der Verf. herausgefühlt. Wir können das in Worten entworfene Gemälde dieser Hymnen = Symphonie ein glückliches nennen; ich würde es auch für etwas Originelles halten, wenn ich die Hoffmanniana, die Phantasie über Don Juan und Hoffmann`s Bemerkungen über die C-moll-Symphonie nicht kännte und bedächte. Ortlepp hätte nur jedenfalls von anderer Seite her etwas zuthun müssen; er hätte den Meister, dem er mit vielem Gefühle huldigt, in seinen Lebensverhältnissen als Mensch schärfer beleuchten sollen, um ein novellistisches Bild von ihm zu entwerfen. Hieran fehlt es aber; der Abschnitt: „Beethoven`s erste Liebe" ist nur eine flüchtige, geistarme und stoffleere Skizze, sie zeigt uns nur eine sehr leicht erdachte und locker hingeworfene Situation, die zur Adelaide den Vorwurf abgibt. Auch ist der Musikus wohl zu sehr wie ein burschikoser Student geschildert; die Ironie gegen die ihn missverstehende Welt ist zu schwach, weil sie zu grob ist. Ich wünschte, Ortlepp bliebe noch bei dem Thema stehen, weil er hier doch einmal, vielleicht in seinen vielen Schriften zum ersten Male, festen Fuß gefaßt hat, um in das tiefere Gehäuse der Welt der Dichtungen einen Blick zu thun, und sähe sein Büchelchen als eine Vorarbeit an, um später mit gesammelten Kräften daran zu gehen, Beethoven in einer Novelle hinzustellen. Hat ihn sein Thema über ihn hinweggehoben, so muß er dies nur halb eroberte Gebiet ganz zu bemeistern suchen. […]

Es folgt eine Aufzählung von weiteren Werken. Erwähnenswert ist die letzte Bemerkung:

„Auch noch in das Jahr 1836 gehört seine Bearbeitung des Reineke Fuchs, bei der sich der Verf. nicht genannt hat; sie

kann für das glücklichste gelten, was seiner Feder für 1836 entströmte. Vor solcher Federfertigkeit muß die Kritik fast bescheiden verstummen."

Reineke der Fuchs

Wer war „*Reineke der Fuchs"* und welche Bedeutung hatte er?

Dazu hieß es im »Brockhaus Conversations-Lexikon Bd. 4. Amsterdam 1809. S. 154 trefflich:
Reinike der Fuchs, nach Andern Reineke Fuchs, Reynke de Voß, nach der ersten Ausgabe aber *Reynaert des Vos,* ist ein Deutsches komisches und satyrisches Gedicht in Plattdeutscher oder Niedersächsischer Sprache, namentlich in dem Friesischen Dialect derselben, welches zuerst zu Delft 1485 erschien, und zum Zweck hat, die Ränke der Höfe, besonders aber der Staatsbeamten gegen einander in einer freimüthigen und treffenden Darstellung dem Spott und der Verachtung preis zu geben.[...]

1836 erschien *Reineke der Fuchs.* Für die Jugend bearbeitet. Mit zehn Kupfern. Leipzig, bei Friedrich Volckmar. (ohne Jahrgang).
Verfasser unbekannt, jedoch von Ernst Ortlepp.

Warum hatte Ernst Ortlepp sich nicht als Verfasser offenbart? Dazu gab es mehrere Gründe.
Während seines Aufenthaltes in Leipzig (1830-1836) war er mit seinen Veröffentlichungen in das engmaschige Netz der Zensur in Sachsen und Preußen geraten. Ortlepp war im Gespräch und rückte auf die Liste staatsgefährdender Schriften und Bücher in die Nähe des *jungen Deutschland,* dessen Schriften zur gleichen Zeit verboten worden waren. Da er in seiner Bearbeitung des *Reineke der Fuchs* die Obrigkeit benannte und kritisierte, musste er mit Konfiszierung und einem Verbot rechnen. Finanzielle Verluste konnte er sich nicht leisten und zog daher die Anonymität vor.

Als Goethe im Winter 1792/93 aus dem Frankreichfeldzug zurückkehrte, in dem er nur als Beobachter teilgenommen hatte, entschloss er sich, im Januar 1793 das alte Reineke-Epos zu bearbeiten. Er kannte es aus seiner Jugend und hatte es in den achtziger Jahren im Kreise der Herzogin Anna Amalia in Gottscheds Prosaübersetzung von 1752 gelesen. Im Frühjahr 1794 konnte das Werk, übertragen in Hexametern und in zwölf Gesängen eingeteilt, als Band 2 der »Neuen Schriften« erscheinen.

Obwohl Goethe schon 1796 zu dem zeitlos gültigen Stoff in einem seiner „Xenien“ schrieb:
„Reineke Fuchs, vor Jahrhunderten hätte ein Dichter dieses gesungen? Wie ist das möglich? Der Stoff ist ja von gestern und heut“ (Goethes Werke. Bd. 1, S. 217. Hamburger Ausgabe), fügte er in der Auflage von 1832 unter den Titel „*Reineke Fuchs. In zwölf Gesängen* von J. W. von Goethe“ hinzu:

„Unter des Durchlauchtigsten, Deutschen Bundes
schützende Privilegien.“

Ein Vergleich zwischen Goethe und Ortlepp:

Goethe, *zwölfter Gesang:*

„Reiset nur hin“, versetzte der König, „und fürchtet nichts weiter.“
Also machte sich Reineke fort, vor allen begünstigt.
Manche seines Gelichters verstehen dieselbigen Künste,
Rote Bärte tragen nicht alle; doch sind sie geborgen.

Ortlepp, *4. Bd. 12. Kapitel*:

Der König sprach: „Seid unverzagt,
Und reiset ganz getrost nur fort!“

So schied denn *Reinke* von dem Ort,

Und wandte sich nach seinem Pfade
Mit großer Gunst und großer Gnade.

Und so ist immerdar beliebt
Bei Hof, wer *Reinken`s* Künste übt;
Er sitzt in einem jeden Staat
Geistlich und weltlich mit zu Rath.
Das Fuchsgeschlecht hat große Macht,
Es wächst bei Tag und wächst bei Nacht.
Wer nicht in *Reinhard`s* Kunst gelehrt,
Der ist der Welt fast gar Nichts werth;
Man wird kaum hören auf sein Wort;
Mit *Reinhard`s* Kunst nur kommt man fort.
Gar viele gibt`s von *Reinken`s* Art,
Fehlt Manchem auch der rothe Bart,
Es mag beim Papst, beim Kaiser sein,
Doch leider sind nicht alle fein.
Simon und *Geber* haben das Feld,
Bei Hofe will man stets nur Geld,
An allen Orten, an allen Enden,
Und wer es hat, der kriegt Präbenden.
Und wer dazu noch schmeicheln kann,
Der wird gar leicht ein großer Mann.

Ortlepp scheute sich nicht, die Obrigkeit direkt zu benennen.

Ob nun diese Ausgabe von der Zensur verboten wurde, konnte bisher nicht ermittelt werden.

Eine Rezension:
Literatur – Blatt**.** Redigiert von Dr. Wolfgang Menzel.
Nr. 34. Montag, 3. April 1837.
„15) Reineke der Fuchs. Leipzig bei Volckmar.
Das überaus vortreffliche Gedicht erscheint hier in einer so musterhaft leichten und naiven Uebersetzung und zugleich äußerlich so elegant ausgestattet, daß wir es durch den

lebhaften Ausdruck des Vergnügens, mit dem wir es gelesen, empfehlen müssen. Goethe hatte den unglücklichen Gedanken, dieses originelle Erzeugniß der niederländischen Ironie in Hexameter zu übertragen, wodurch das Volksthümliche daran gänzlich verloren ging. Dafür hat aber Goethe den Charakter des Reineke Fuchs desto glücklicher in seinem Mephistopheles copirt, und sogar das alte Versmaß des niederländischen Poeten scheint ihm im Faust nicht undeutlich vorgeschwebt zu haben. Als Probe der Uebersetzung hier der Anfang:

Es war just um die Pfingstenzeit,
u. s. w.

(Es folgen ein paar Zitate).
Diese wenigen Citate werden den Kenner überzeugen, wie glücklich der Uebersetzer, der sich übrigens nicht genannt hat, den naiven Ton des Originals getroffen hat."

Es fehlt noch der Roman *Friedemann Bach 1836,* ob Ortlepp ihn je geschrieben hat, darüber gibt es bisher keine Hinweise.

In dem Buch: *Geschichte der neuesten deutschen Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart von Heinrich Kurz.* Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner 1873, *S*eite 676, fand ich folgenden Eintrag:
„Friedemann Bach wurde von Brachvogel, Beethoven von Rau, sodann von Ernst Ortlepp (Leipzig 1836) in phantastisch willkürlicher Behandlung bearbeitet, doch mit größerem Talent als „Cölestin" (Lpz. 1833) und die „Die Geächteten" (Eb. 1840), deren ärmliche Erfindung meist aus Nachklängen anderer Dichtungen besteht."

Sollten nachfolgende Schriftsteller diese Aussage *Friedemann Bach von Brachvogel* mit Ernst Ortlepp verquickt haben? Möglich wäre es!

Im Jahr 1836 erschien

Orlando und Maria oder das Buch der Liebe.
Eine Gabe für Liebende und Geliebte. Romantische Dichtung
von Ernst Ortlepp. Leipzig, Lauffer. 1836.

Ein unbekannter Rezensent schrieb in der von F. A. Brockhaus in Leipzig herausgegebenen Zeitschrift *Blätter für Literarische Unterhaltung. Nr. 178, Dienstag, den 27. Juni 1837:*

„Wir begegnen hier Hrn. O., nachdem wir ihn schon im ersten Artikel begrüßt, als Romantiker, und gern ergreifen wir seine Hand und lassen uns von ihm zeigen, was er da mit lebendigem Geiste bildet. Er führt uns in eine Fischerhütte, die von der reizenden Maria bewohnt wird. Orlando, ein reicher gräflicher Wüstling, verführt sie. Beide werden in die Wellen des Sees gezogen; sie vom Schmerz verrathener Liebe, er von den Gespenstern seiner Seele. Was aber hier die kalte Prosa in wenigen Worten referirt, ist in dem Büchlein in einem feingearbeiteten
Gemälde mit lebenswarmen Farben hingestellt. Wir müßten das Ganze abschreiben, wenn wir dem Leser beweisen wollten, mit welcher bei ihm doppelt anerkennenswerthen Geschicklichkeit der Verf. der wechselnden Darstellung und dem verschiedenartigen Stoffe die paßlich wechselnde Form anzuschmiegen versteht. Mit gleicher Leichtigkeit malt er den Wechsel der Gefühle, die Steigerung der Affecte, den Sturm der Leidenschaft in der Menschenbrust wie die wechselnden Erscheinungen, welche die leblose Natur bietet; mit derselben Geschicklichkeit schildert er die Liebe auf ihrem thierischen Culminationspunkt wie in den süßen Träumen, die Venus Urania in die Seele haucht, in ihrer Seligkeit und Unschuld wie in ihrem Jammer. Mit gleicher Gewandtheit erschließt er die graue Pforte, hinter welcher das Element gespenstischen Grausens verborgen liegt, wo Wehmuth die ungesehene Thräne auf ein einsames Todtenmal fallen läßt. Da sich einzelne Stellen als Belege nicht wohl aus dem Gewebe reißen lassen, so rathen wir dem Freunde romantischer Dichtung sich durch Lesung der vorliegenden selbst zu überzeugen.“

Aufenthaltsverweigerung und Ausweisung

Über Ortlepps Ausweisung aus Leipzig bzw. Sachsen wird bisher immer nur spekuliert und vermutet d. h., man hat ein bloßes Gefühl ohne konkrete Begründung.

Die Akten aus dem Stadtarchiv Leipzig (PoA Nr. 61, Bl. 43) geben einen ersten Hinweis. Dort heißt es unter Bemerkungen: „Ortlepp, Ernst August [...] den 21. November 1836 mit Paß nach Weimar zu invigiliren“ (über etwas wachen, aufpassen).

In Weimar hat er sich jedoch nie angemeldet und sich für die lukrativere Stadt Stuttgart als neues Domizil entschieden.

In der Beilage zur *Allgemeine Zeitung* Nr. 372, vom 27. Dezember 1836 ist zu lesen:

„Das Heimathgesetz hat neuerdings so manche Unannehmlichkeiten herbeigeführt. Unter andern hat der mehrfach verfolgte Dichter Ortlepp sich veranlaßt gefunden, Leipzig zu verlassen und sich nach Stuttgart zu wenden. Dagegen haben andere, wie Herloßsohn, der sich über zehn Jahre hier aufhält, und Mag. Kühne, Redakteur der „Eleganten“, der eine jährliche bestimmte Einnahme nachweisen kann, fernern Aufenthalt hier gestattet erhalten.

(Fr. Merk.)“

Stuttgart
(1836−1853)

„Ernst Ortlepp, dessen literarischen Ruhm vor einigen Jahren von H. Laube zu Grunde gerichtet wurde, hat jetzt seinen Wohnort in Stuttgart, Deutschlands Haupt – Bücher – Fabrik, genommen.“

In: *Literarische Zeitung,* Nr. 52, ausgegeben Berlin, den 21. December 1836.

„Die Aufenthaltsverweigerung, die den Litteraten Ortlepp betroffen hat, ist durchaus keine Verfolgungsgeschichte. Dieser Schriftsteller hat weder einen gefährlichen Geist, noch überhaupt einen, den man verfolgen könnte. Er würde bei längerem Aufenthalt der städtischen Kasse zur Beschwerde

gefallen seyn, und somit geschah die Verweigerung der Fremdenkarte nur aus denselben Motiven, die überall gültig sind.“
In: *Allgemeine Zeitung,* Augsburg, Nr. 15, Sonntag, den 15. Januar 1837.

Ortlepp antwortete daraufhin in der Außerordentlichen Beilage zur
Allgemeinen Zeitung, Nro. 41 und 42. 1837. (27. Januar.)
„*Erwiderung.*
Auf den in Nr. 15 der *Allgemeinen Zeitung* enthaltenen, mich berührenden Artikel aus Leipzig vom 10. Januar diene Folgendes zur Erwiderung:
Man weiß, welche Grundsätze in Betreff des Buchhandels und der Literaten gegenwärtig in Leipzig befolgt werden. Ich bin weit entfernt, diese vielleicht aus den Zeitverhältnissen hervorgehenden Grundsätze zu tadeln; wenn aber ein anonymer Korrespondent jene Maaßregeln der Behörden durch Verunglimpfung eines Mannes beschönigt, der sieben Jahre hindurch von dem Ertrag seiner geistigen Erzeugnisse anständig in Leipzig lebte, so wird wohl der gesunde Sinn des deutschen Publikums am besten fähig seyn, Dinge dieser Art aus dem rechten Gesichtspunkte aufzufassen. – Stuttgart, den 17. Januar 1837.

Ernst Ortlepp.“

„Statistik der in Stuttgart lebenden Schriftsteller:
auch *Ernst Ortlepp wird genannt.“*
In: *Blätter für literarische Unterhaltung,* Nr. 329, Sonnabend, 25. November 1837.

Wohnanschriften: Nach den Adressbüchern der Stadt Stuttgart.
Zusammengestellt von Manfred Walz.
In: *Ernst Ortlepp, Stuttgart und die Zensur.* Beiheft zum Vortrag in der Ernst-Ortlepp-Gesellschaft am 1. Juli 2006. Stuttgart 2006, Seite 8.

Zwischen 1833 und 1839 befinden sich keine Adressbücher im Stadtarchiv!

1839 Ortlepp, Schriftsteller, Küferstraße 2
1841 Dr., Schriftsteller, Küferstraße 3
S. 42 Hausbesitzer: Wassersleben, Gastgeber zum goldenen Kreuz
1842 und 1843 kein Adressbuch vorhanden!
1844 Dr., Schriftsteller, Küferstraße 3
1845 Ortlepp wird nicht im Adressbuch erwähnt!
1846 Ortlepp, Dr., Schriftsteller, Küferstr. 3
1847 Ortlepp wird nicht im Adressbuch erwähnt!
1848 Ortlepp wird nicht im Adressbuch erwähnt!
1849 Ortlepp, Ernst, Privatgelehrter in Berg (heute nach Stuttgart eingemeindeter Vorort)
1850 Ortlepp, Ernst, Literat, Friedrichsstraße 37
1851 Ortlepp, Ernst, Literat, Friedrichsstraße 37, 2. Stock
Hausbesitzer: Johann Gottlieb Stieber, Schlosser und Traiteur, 1. Stock
1852 Ortlepp wird nicht im Adressbuch geführt!
1853 Ortlepp, Ernst, Literat, Gaisstraße 31
1854 bis 1861 wird Ortlepp nicht mehr im Stuttgarter Adressbuch erwähnt!

Ortlepp lebte zuerst in Stuttgart, übersiedelte dann im Jahre 1842 aus Krankheitsgründen nach Bad Cannstatt, wo er sechs Wochen „beinahe ohne allen Erfolg“ die Heilquellen benutzte, und zog anschließend von Cannstatt nach Bad Berg zur weiteren Behandlung.
Ortlepp lebt hier in Stuttgart in „bedrückender Lage“, er muss sich neue Einnahmequellen erschließen und unterwirft sich u. a. der Fronarbeit des Übersetzens.

1839 veröffentlicht er bei L. F. Rieger & Comp., Stuttgart,

Schillerlieder von Goethe, Uhland, Chamisso, Rückert, Schwab u.a.

Im gleichen Jahr liefert er die in der Hoffmanschen Verlagsbuchhandlung, Stuttgart, erschienene Übersetzung von *Lord Byrons lyrischen Gedichten*; und gibt in der J. Scheible`s *Buchhandlung Gottlieb Wilhelm Rabener`s sämmtliche Werke* neu heraus.

1840 verlegt der L. F. Rieger Verlag, Stuttgart, *William Shakespeare`s dramatische Werke, 8 Bände und 4 Nachträge,* übersetzt von Ernst Ortlepp.

Im Nachwort zum achten Band schreibt Ortlepp: „Der außerordentliche Erfolg, welchen unsere Stuttgarter Ausgabe hatte, von welcher schon nach vierzehn Tagen der Ankündigung ein Zweiter Abdruck nöthig wurde, bestimmt nun die Verlagsbuchhandlung, noch einige Supplementbände folgen zu lassen, um so unsere Ausgabe zu der vollständigsten zu machen, welche existirt.“ Diese enthalten 10 Dramen, „die nach der Entscheidung der competentesten Kritiker Shakespeare ganz, oder zum Theil, angehören“, seine sämmtlichen Gedichte, und zwei Abhandlungen über Shakespeares Leben und Werk sowie seine Frauengestalten.

Ortlepp hielt sich bei seiner Übersetzung an seine Vorgänger Schlegel und Voß, bei den Gedichten an Richter und Regis.

Im Nachwort zum 3. Supplement, S. 425 äußerte sich Ortlepp:

„Das Leben ist kurz und die Kunst ist lang. Ich habe jetzt drei Jahre lang übersetzt; ich möchte gern auch wieder einmal dichten.“

An Wilhelm Zirges; Stuttart, den 04.06.1840 schrieb er:
... Ich konnte nicht eher liefern, weil ich mit den Supplementen zu Shakespeare und den Correcturen so pressirt war, bei den heftigen Hämorrhoidalanfällen; ich habe zweimal geschröpft, und will in den nächsten Tagen 16-20 Blutigel brauchen, denn

meine Gesundheit ist durch die übermenschlichen Arbeiten für einen Hundelohn ganz zerrüttet. ...

Im Einzeldruck entstand:

Gedicht zum Gutenbergfeste
Von Ernst Ortlepp.
Leipzig. Bei W. Zirges 1840.

Im Jahr 1841 erscheint in der Hallbergerschen Verlagsbuchandlung, Stuttgart, von Tobias Smollet den Roman *Peregrine Pickle*;
in dem Franz Köhler Verlag, Stuttgart, *Boccaccio`s Dekameron.*

Ilges schreibt (S. 111):
„Seine Dekameron-Übersetzung war 1841 als Teil der Braunschen „Bibliothek des Frohsinns“ erschienen; ihm wurde jetzt auch die Redaktion einiger der folgenden Bände dieser Sammlung übertragen und so finden wir Ortlepps Namen auf den sechszehn Bändchen der „musikalischen Athologie: *Großes Instrumental- und Vokal-Konzert“* und den zwölf Bändchen „*Tivoli,* Neues Museum des Witzes und der Laune“ Außer zahlreichen Anekdoten und Witzen lieferte der Dichter für diese Sammlungen nur wenige noch unveröffentliche Beiträge. Neu sind die unbedeutenden, vielleicht noch aus der Schkölener Zeit stammenden „*Fragmente aus Till Eulenspiegel in der Unterwelt“* […]

Im dritten Band der T i v o l i – Ausgabe erschien der Artikel:

L o b des guten S t y l s.
Von Ernst Ortlepp.

„Der eigentlich gute oder classische oder gediegene, mithin von Geist, Phantasie, Gefühl und Gemüth durchdrungene Styl muß

das Ziel des Bestrebens jedes Autors in Prosa seyn, welcher sich bestrebt, das wahrhaft Gediegene, das in G ö t h e und S c h i l l e r sich zeigt, welche die besten Vorbilder sind, mit denen man auch Herder und Wieland verknüpfen kann, soll und darf, zu verwirklichen, dermaßen, daß Jeder, der das Buch lies`t, durch einen mehr zu fühlenden als zu schildernden Zauber – das Meiste liegt in der Form, als deren Grundlage jeden – noch der schöne Stoff da seyn muß – sich nicht nur bezaubert, sondern auch gefesselt fühlt. Es kommt dann über den Leser ein Gefühl, als ob er selbst so schreiben sowohl als dichten könnte, was noch schwerer ist, und wenn er`s probirt, so kann er`s doch nicht! Denn es ist sehr schwierig, besonders was die Zügelung der Phantasie betrifft; und es darf auch nichts Eckiges oder Ungeschicktes darin seyn, und auch die Gefälligkeit des Ausdrucks der Gedanken und Empfindungen des Geistes und des Herzens ist ein Gegenstand der größten Schwiergkeit; denn passabel schreiben, das geht noch; aber geistreich schreiben, das ist das Unmögliche! Man muß dahero nicht nur die Ueberzeugung, sondern auch den Glauben, und sogar das Zutrauen von seiner eigenen Kraft und eigenthümlichen Vermögen haben; man muß Uebung haben; man muß Kopf besitzen; man muß auch Verstand haben, und Gefühl muß man besitzen, und Phantasie muß man auch haben, und Gewandtheit muß man in der Feder besitzen, um mit dem Ausdruck nach genialen Regeln abzuwechseln und gleichsam zu spielen, und die Worte nicht zweimal oder dreimal schreiben, die man schon einmal geschrieben hat, und man muß auch Perioden bauen, und das ist wieder eine neue Schwierigkeit – dazu gehört Symmetrie, Sympathie, Synkrasie, Synthetik, Combination, Symphonie und Erfahrung! Auch Physiologie und Praxis muß man verstehen, und so ließe sich Vieles an die Hand geben, um Jemanden eines guten Styles Erlangung zu verschaffen; aber das ist auch wieder wahr, wer ihn hat, der hat ihn; und wer ihn nicht hat, dem läßt er sich nicht geben!“

Im Nachhinein könnte man annehmen, dass Ortlepp nicht nur den „guten Styl“ beschreibt, sondern ihn auch für sich als Richtmass betrachtet.

In den Monatsblättern zur Ergänzung der Allgemeinen Zeitung 1900, erschien folgender Artikel:
„Es war eine Ironie des Schicksals, daß Ortlepp gerade während der Reaktion der obengenannten humoristischen Sammlungen (TIVOLI) 1842 schwer krank wurde und zur Wiederherstellung seiner Gesundheit von Stuttgart nach Cannstatt und von dort nach wenigen Wochen nach dem dicht dabei gelegenen Bade Berg übersiedeln mußte, wo er bis Ende der vierziger oder Anfang der fünfziger Jahre dauernd blieb. Dort war es, wo seine Poesie zu neuer und schönster Blüthe erwachte."

1842 veröffentlicht die Vereinsbuchhandlung in Cannstatt:

Goethelieder
gesammelt von Ernst Ortlepp.

1843

Napoleonlieder
Zusammengestellt von Ernst Ortlepp.
In der J. Ebner`schen Buchhandlung Ulm.

Lieder eines politischen Tagwächters.
Von Ernst Ortlepp.
Stuttgart. Verlag der Franck`schen Buchhandlung. 1843.

Rezension:
„Der viel bekannte Sänger der „Polenlieder" und anderer patriotischen Poesieen, die in einer politisch bewegten Zeit allgemeinen Anklang fanden, bietet unter obigem Titel dem Publikum eine reiche Sammlung frischer, begeisterter Lieder, die sich den besten Erscheinungen im Gebiete der neuern Lyrik wohl keck an die Seite stellen dürfte. Unter den Rubriken: *„Welt und Zeit, Polenlieder, Historisches, Vermischte Gedichte un. Frühling und Liebe"* findet sich hier das Beste von Ortlepps

Poesieen zusammengestellt, Erzeugnisse seiner Muse, die von wahrer lyrischer Meisterschaft zeugen. Die Gegenwart insbesondere wurde von dem Dichter nach allen ihren Richtungen und Bestrebungen hin erfaßt, und theils mit Ernst und Würde, theils mit schlagendem Witz und harmlosem Humor behandelt. In unserer für alles Hohe und Schöne erstumpften und erlahmten, nur in materielle Interessen versunkenen Zeit thun solche Stimmen, die uns wach rufen, wohl Noth; und da es sich der Dichter auch hier, wie immer, zur Aufgabe stellte, mit Energie in das deutsche National-Leben einzugreifen, so dürfen wir wohl die Hoffnung hegen, daß seine schönen, aus der reinsten Begeisterung für alles Ideale entsprungenen Lieder bei dem ganzen deutschen Volke die enthusiastische Aufnahme finden werden, die sie verdienen."
Erschienen in:
Der Prophet von Florenz. Wahrheit und Dichtung von Johannes Scherr. Zweiter Band. Stuttgart. Franck`sche Verlagsbuchhandlung. 1845.

Ortlepp lebte in Stuttgart in ärmlichen Verhätnissen. Er war dringend auf Unterstützung angewiesen, sodass er sich sogar den Fürstenhäusern anbiederte.

Am 2. Mai 1844 schreibt er in einem Brief an Johann Georg Cotta, in dem er ihm eine Neuausgabe der Shakespeareübersetzung anbot, nicht ohne Hinweis auf „erforderliche Unterstützung."

In einem andern Brief an den Hofrat Franz Dingelstedt, vom 24. Okt. 1844, weist er auf seine soziale Schieflage hin:
„Nach langwierigen körperlichen Leiden mich in einem Zustande momentaner Hülflosigkeit befindend, aber von auswärts her baldigste Erlösung hoffend, erlaube ich mir bloß eine bescheidene Anfrage, ob sie mir nicht die Gefälligkeit erzeigen wollten, mir auf nur kurze Zeit mit etwa 5-6 fl. (Gulden) auszuhelfen."

Offensichtlich erhoffte er sich baldige Erlösung durch eine Zuwendung, indem er 1844 Sr. Majestät dem König von Preußen Friedrich Wilhelm IV. (1840-1861 König von Preußen) eine lyrische Dichtung, mit dem Titel:

Die Erscheiung
in tiefster Ehrfurcht gewidmet hatte.

Das Gedicht besteht aus zwei Teilen:

1. Zueignung: 7 Strophen zu je 6 Versen,
2. Die Erscheinung: 50 Strophen zu je 8 Versen.

Ortlepp schildert uns nach der Zueignung die *Erscheinung* einer Göttin, seine Muse, im Traum. Er unterhält sich mit ihr, schildert seine Situation, sie macht ihm Hoffnung, er erwartet Ratschläge, sie warnt ihn vor der Gefahr der Nebenbuhlerin, der Politik, die jetzt den Thron besteigen will und gibt ihm den entscheidenden Hinweis:

…..

Hat auch die Prosa jetzt ihr Haupt erhoben,
Und ist des Dichters Loos auch trüb` und herb`,
Ertrag`s! Und folge nur dem innern Drange,
Doch nimmer verkaufe dich dem Zwange!
…..
„Dann aber Göttin, muß ich untergehn!“

Die Göttin tröstet ihn:

„O nein! Es sinkt dein Leben nicht in Trümmer,“
Sprach sie, „vertraue nur auf deinen Stern!
Du kennst ihn wohl! Er strahlt mit hellem Schimmer
Und lauscht des Dichters Harfenklange gern;
So schmückt er sich mit einem selt`nen Flimmer,
Als Musenfreund gepriesen nah und fern;

Denn einem Fürst gereicht`s zum höchsten Ruhme,
Nährt er die Kunst, des Lebens feinste Blume.“

Ortlepp ist jetzt überzeugt und spricht:

Er, dem mein Dankgefühl nie wird erkalten,
Er k a n n , e r w i r d mich, Göttin, dir erhalten!“

Als seine Muse ihm einen Kranz überreichen wollte und er ihn zu greifen dachte, zerfloß ihr Bild in der Luft, und er – e r w a c h t e.

Ab 1845 entstanden u. a.

Gedichtsammlungen und Novellen

Eine Polenliebe, oder Die drei Begleiterinnen.
Eine Novelle von Ernst Ortlepp
In: Der Homorist. Von M. G. Saphir.
Nr. 72 – 77; 25. März – 31. März 1845.

Die Abendgesellschaft.
Eine Bombacciade von Ernst Ortlepp.
In: Münchener Conversationsblatt
Nr. 34 – 37; 1. Mai – 10. Mai 1845.

Reise von Rudostadt nach Rudolstadt.
Eine Novelle von Ernst Ortlepp.
IN: Der Humorist. Von M. G. Saphir.
Nr. 153 – 159; 27. Juni – 4. Juli 1845.

Im Mai 1845 versuchte Ortlepp seine Schriften auch im Königreich Hannover zu veröffentlichen und schrieb an Dr. Hermann Harrys Redakteur der Morgenzeitung in Hannover.

„Hochzuverehrender Herr Doktor,
Ein großer Freund Ihres trefflichen Journals erlaube ich mir

Ihnen meine neuesten Piecen „die Jesuiten“ und die von der Stuttgarter Censur unterdrückten, durch ihre Überwanderung nach Altenburg bedeutend verspätete „Rongelieder“ zu geneigter Besprechung mitzuteilen. Bewahrung der Anonymität scheint mir von der Hand nach wünschenswerth, weil die Katholiken gegen derartige Schriften von Protestanten im voraus eingenommen sind. [...]

Bad Berg bei Stuttgart
den 16. Mai 1845.

Ew. Hochwohlgh.
ergebenster Ernst
Ortlepp.“

Eine Entdeckung

Am 27. August 2008 erstand ich aus einem Schweizer Antiquariat ein in Halbleder gebundenes Sammelbändchen in der Größe der Reclamheftchen, das u. a. eine Gedichtsammlung enthielt:

***Rongelieder*.**

Die religiösen Ideen der Gegenwart.
Verfasser unbekannt.
Zweite Auflage. Stuttgart 1845.
Verlag der E. Greiner`schen Buchdruckerei.

Auf der letzten Seite ist vermerkt: Druck und Papier der Hofbuchdruckerei in Altenburg.

Die Sammlung umfasst 37 Gedichte auf 91 Seiten.

Auch in Stuttgart blieb Ernst Ortlepp von der Zensur nicht verschont. Er versuchte daher auch hier seine Gedichtsammlung *Rongelieder* anonym zu veröffentlichen, um der Zensur zu entgehen und nicht die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Die zweite Auflage brachte der Verlag der E. Greiner`schen Buchdruckerei heraus, der sie am 7. März 1845 der Königlichen Zensurbehörde in Stuttgart vorlegte.

Was waren die *Rongelieder*?

Im Zeichen der Erneuerung und des Aufbruchs stellte der Bischof Arnoldi von Trier vom 17. August bis zum 6. Oktober 1844 den »Heiligen Rock Christi« aus und rief zur Wallfahrt und Anbetung auf. Über eine Million Pilger kamen aus Deutschland, Belgien und Luxemburg nach Trier, um diese berühmte Reliquie zu verehren.

Diese Präsentation war für den Kaplan Johannes Ronge (1813–1887) aus Grottkau/Schlesien Anlass genug, sich am 1. Oktober 1844 mit einem offenen Sendschreiben an den Herrn Wilhelm Arnoldi, Bischof zu Trier, zu wenden und gegen dieses Götzenfest, „zu einem unwürdigen Schauspiele, das die römische Hierarchie aufführen läßt," zu protestieren. Daraufhin wurde er exkommuniziert.

Ortlepp protestierte mit den *Rongeliedern* auf seine Weise, indem er sie in Stuttgart (anonym) veröffentlichen lassen wollte, doch die Stuttgarter Censur-Commission hatte bereits im März 1845 eine Zensurakte: E 63/3 Nr. 124 angelegt:

„Imprimaturverweigerung betr. Stuttgart „Rongelieder"
von Ernst Ortlepp.1845"

Anfang März 1845 richtete die E. Greinersche Buchdruckerei ein Schreiben an die Stuttgarter Zensurbehörde mit folgendem Wortlaut:

Einer hochloebl. Königl. Censur Behörde
Hier
Erlaube mir anbei 1 Manuskript unter dem Titel
Rongelieder mit der Bitte, der baldigsten Erledigung vorzulegen.

Ergebenst
E. Greinersche Buchdruckerei
(Kürzel) 8. März 45

Die Antwort des Zensors lautete:

Censor: Herrn GehLegRath von Roser. 8./3.;

Manuskr. Bg. 91 Seiten;
Der Abdruck kann nicht gestattet werden. Rr.

Es folgt eine Anfrage:

Dr. Ortlep wünscht sein Manuscript heute u. bevor es ihm, vielleicht erst in einigen Tagen durch die Stadtdirection u. der betr. Druckerei zukommt, (da er in Berg wohnt) von der Censur aus gefolgt zu erhalten, um wegen des schleunig. Drucks im Auslande Einleitung zu treffen.
(Mit einer anderen Handschrift) Darf dies geschehen?
(Wieder mit einer anderen Handschrift) Ja!

Rückseite:

Den Greinersch. Empfang
des Manuscriptes
vom 12./3. 45.

J. *Ernst Ortlepp.*

Die Rongelieder waren von Ernst Ortlepp

Da Ernst Ortlepp nun auch in Württemberg erneut in das Netz der Zensur geraten war, versuchte er, wie viele von der Zensur verbotene Schriftsteller, seine Werke in der Schweiz zu veröffentlichen. Hier hatte 1831 ein Umschwung stattgefunden und einige Kantone wurden liberal regiert. So fand der deutsche Geologe Carl Ferdinand Julius Fröbel (1805–1893) eine Anstellung an der Industrieschule in Zürich. 1836 wurde er Professor für Mineralogie an der Universität Zürich und erwarb 1838 das Schweizer Bürgerrecht. Er begann sich lebhaft für die Freiheitsbestrebungen der deutschen Flüchtlinge in der Schweiz zu interessieren und wurde in Verbindung mit dem Winterthurer Verleger und Buchdrucker Ulrich Reinhard Hegner (1791–1880) zum Jahreswechsel 1840/41 Mitinhaber und Leiter des Literarischen Comptoirs in Zürich und Winterthur.

Auch Ernst Ortlepp wollte hier seine „Gesammelten Werke“ in

zehn Bänden veröffentlichen lassen, von denen aber nur drei Bände erscheinen konnten, da er auch hier wieder Schwierigkeiten mit der Zensur bekam.

Bereits in der 20. Sitzung am 19. Juni 1845 befasste sich die Deutsche Bundesversammlung in Frankfurt mit den Schweizer Verlagen und der Einfuhr revolutionärer Literatur. Es wurde folgender Beschluss gefasst:

„Die höchsten und hohen Regierungen werden ersucht, den Debit sämmtlicher Verlagsartikel des literarischen Comptoirs in Zürich und Winterthur in ihren Staaten möglichst zu hindern und zu diesem Behufe die geeigneten Anordnungen zu treffen."
Zu den Verlagsartikeln gehörten auch die **„Gesammelten Werke von Ernst Ortlepp"** Band I, Winterthur 1845, mit den Gedichten

Deutschlands zweites Ostern oder die Auferstehung der Kirche.
Ein Prophetenruf an Katholiken und Protestanten,
Johannes Ronge gewidmet.
Die Jesuiten in ihrer wahren Gestalt.
Das Papstthum oder Rom auf dem Sterbebette.

Der zweite Band beginnt mit:

Enrico und Blanka
oder
die Heirath aus Rache.
Trauerspiel in fünf Akten
von
Ernst Ortlepp.

Inhalt des dritten Bandes:

Leben, und Abenteuer und Meinungen des deutschen Michel.
Ein humoristischer Roman von Ernst Ortlepp.

Im *Intelligenzblatt* der Königlichen Regierung von Oberbayern. Nr. 42. München, den 26. September 1845, reagierte die Obrigkeit mit folgendem Aufruf:

„Im Namen Seiner Majestät des Königs von Bayern." Die von dem Stadt-Commissariate Augsburg verfügte, von der königl. Regierung von Schwaben und Neuburg, Kammer des Innern, fortgesetze Beschlagnahme der Druckschrift: „*Das Papstthum oder Rom auf dem Sterbebette.* Eine Dichtung von dem Verfasser des neuen deutschen *Osterliedes* der *Jesuiten* und der *Rongelieder*." Winterthur, Druck und Verlag des literarischen Comptoirs von Hegner sen. 1845, wurde durch Entschließung des königl. Ministeriums des Innern vom 18. d. Mts. unter Anordnung der Confiscation und des öffentlichen Verbotes der Verbreitung bezeichneter Druckschrift bestätigt. Sämmtliche Districts-Poizei-Behörden haben diese Entschließung ungesäumt in Vollzug zu setzen.
München, den 23. September 1845. Königl. Regierung von Oberbayern,
Kammer des Innern. Hörmann, Präsident Spruner.

Aus preußischen Zensurakten 1845

Ende der 1840er Jahre wurde die Zensur in Preußen erneut verschärft. Dazu wurde das Ober-Censur-Collegium durch ein Oberzensurgericht ersetzt, bei dem ein Staatsanwalt die Interessen des Staates vertrat und dem je ein Mitglied der Berliner Akademie und der Berliner Universität zugeordnet wurden.

Im Jahre 1845 brachte Ortlepp seine Zeitgedichte *Israels Erhebung und der Ewige Jude* im Verlag Belle-Vue bei Konstanz heraus. Den Verlag gründeten Anfang 1840 der Konstanzer Obergerichtsadvokat Ignaz Vanotti (1798–1870), gleichzeitig Herausgeber der republikanischen Zeitschrift **Der Leuchtturm** (1838–39), und Johann Georg August Wirth, Verleger der Zeitschrift **Deutsche Volkshalle** (1839–41). Vanotti erwarb in Kreuzlingen ein Grundstück und verlegte 1843 den Verlag zum Schutz vor der badischen Zensur von Konstanz

in die Schweiz nach Kreuzlingen. Der Belle-Vue Verlag galt als einer der bedeutendsten politischen Verlage und Exildruckereien in der Schweiz des Vormärz.
Zu den bekanntesten Autoren gehörten u. a. Georg Herwegh und Ferdinand Freiligrath.

Ernst Ortlepps Zeitgedichte wurden zwar gedruckt und vertrieben, aber im November 1845 von der preußischen Zensur verboten.
Enthalten in den **Zensurakten zum Debit-Verbot der Schrift** *Israels Erhebung und der Ewige Jude,* Berlin, 20. November 1845: Aktendeckel: I HA Rep 77 Ministerium des Innern, Tit. 2 Censur-Sachen, Nr. 66, S. 229-230.
Die Verhütung des Einbringens verbotener Schriften und Bücher aus fremden, zum deutschen Bunde nicht gehörigen Staaten die Waaren-Kollis, und die Aufmerksamkeit der Grenz-Zoll- und Steuerbehörden auf dieselben, Bd. 3 1842-1847.

Im Archiv des Hauses Württemberg

gibt es im Bestand der Hofdomänenkammer

Bittschriften an die württembergischen Könige Wilhelm I. (Regierungszeit 1817-1864), Karl (1864-1891) und Wilhelm II. (1891-1918).

Im Rahmen seiner Etatmittel verfügte der König über eine „Privatdispositionskasse," aus der er in eigener Entscheidung Unterstützungen und Spenden an Privatpersonen und Institutionen gewähren konnte.

Deshalb erreichten ihn jedes Jahr sehr viele Bittschriften, die gesammelt und dokumentiert wurden. Auch Ernst Ortlepp nahm diese Möglichkeit der Unterstützung in Anspruch.

Die Akte „Ernst Ortlepp" enthält 18 Festgedichte, 11 Briefe mit den Vermerken über die Zuwendungen des Königs aus seiner Kasse.

Dafür bedachte Ortlepp von 1841 bis 1861 die *württembergischen Majestäten* zu besonderen Anlässen mit seinen *Huldigungs- und Festgedichten, zu Jubiläen, zur Hochzeit, Namenstagen und zu Geburtstagsfeiern.*
In seinen Bittschriften an „Eure Königliche Majestät Wilhelm, König von Württemberg," schilderte Ortlepp immer wieder seine prekäre Lebenslage, die nicht unbeachtet blieb.

Ein Beispiel:

Seiner Königlichen Hoheit dem Kronprinzen Karl von Württemberg
und Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Grossfürstin Olga Nicolajewna
von Russland in tiefster Ehrfurcht dargebracht von Ernst Ortlepp in Berg bei Stuttgart. Im Selbstverlag des Verfassers.
Stuttgart, im September 1846.

Karl und Olga
Festgedicht
von
Ernst Ortlepp

Gedruckt auf Kosten des Verfassers.

Was wogt das Volk im Jubel durch die Gassen?
Was drängt sich Mann an Mann und Weib an Kind?
Was will der Strom der frohbewegten Massen?
Was flicht von Haus zu Haus sich Laubgewind?
Was steigen Ehrenpforten in die Lüfte?
Was rauscht Musik zu festlichem Gesang?
Was kracht Geschütz bis in des Thales Klüfte?
Was tönt von allen Thürmen Glockenklang?

Ein Stern geht auf. Mit wunderbarem Glanze

Begrüßt sein Schimmer ein entzücktes Land,
Das in der deutschen Horen Reihentanze
Von *Clio`s* Griffel stets Beachtung fand
Der Stern der Schönheit ist`s ─ der Stern der Sterne,
Der mit der Schönheit Geist und Herz vereint;
Der alle Himmel trägt in seinem Kerne,
Und eine Welt beglückt, wo er erscheint.

Doch nein, kein Stern ist`s ─ es ist eine Sonne;
Vor ihrem Strahl gebiert sich Alles neu,
Aus Nacht wird Tag, aus jedem Leid wird Wonne,
Aus Herbst wird Lenz und aus dem September Mai;
Denn mit der ew`gen Zauberkraft des Schönen
Naht sie heran in schwerumwölkter Zeit,
Den Süden mit dem Norden zu versöhnen,
Und auszugleichen allen Widerstreit.

„*O Olga*, holde Sonne, sei willkommen!
Willkommen*, Karl*!“ so tönt`s von Mund zu Mund;
Wem sollte dieser schöne Tag nicht frommen?
Wer sähe nicht mit Wonne diesen Bund?
Ein Riesenstaat verknüpft sich mit dem kleinen,
Die feste Regel mit dem freiern Schwung:
Solch eine Sonne ─ sie muß herrlich scheinen,
Sie eint Besonnenheit, Begeisterung.

Wie *Katharina* von der fernen *Wolga*
In schwerer Zeit als Engel einst erschien,
So nahst auch Du in schwerer Zeit, o *Olga,*
Und machst der Zukunft bange Wolken flieh`n;
Die Vestaflamme alles Guten, Schönen
Ward stets von Russenfürstinnen bewacht,
Die, mit der höchsten Krone sich zu krönen,
Das Wohl des Volks, der Künste Blüh`n bedacht.
Blickt nur empor nach jenes Berges Spitze,
Wo die Kapelle in den Wolken schwebt!
Dort flammt und leuchtet es wie helle Blitze,

Man sollte meinen, *Katharina* lebt!
Ist`s Täuschung? Nein! Es schimmern ihre Thaten,
Es strahlt ihr majestätisches Gebild,
Und freudig rauschen ihre einst`gen Saaten
Ihr Segen zu vom dankenden Gefild.

Blickt nur nach *Weimar!* Seht, von gold`ner Wolke,
In überird`scher Pracht und Gloria,
Strahlt dort *Paulowna`s* Bild dem deutschen Volke,
Ihr stand der Genius, der hohe, nah;
Was er erflog auf seinen Adlerflügen,
Was sie mit *Weimar`s Herzog* angeregt,
Es prangt mit kolossalen Flammenzügen,
Bis sich der Genius zu Grabe legt.

Auch hier ist Weimar ─ auch des Neckars Welle
Vernahm, der Ilm gleich, manch unsterblich Wort,
Und trug es von der heimathlichen Stelle
Bis zu Germaniens fernsten Grenzen fort;
Auch hier erblüht ein Volk von Geist und Gaben,
Sich alter Kraft, sich alten Werths bewusst,
Die *Hohenstaufen* sind zwar längst begraben,
Doch glüht ihr Geist noch fort in jeder Brust.

Wir hoffen viel von *Dir* und von dem Gatten,
Von *Karl,* dem allgeliebten Königssohn;
Die *Karle* standen selten in dem Schatten,
Oft waren sie der Stolz der Nation;
Ist *Karl* dem jugendlichen Veteran der Fürsten,
Dem Vater, und *Paulinen Olga* gleich,
Dann wird das Volk nicht leicht nach Bess`rem dürsten,
Dann ruht der Segen auf dem Königreich.

Ein andres Fest knüpft sich an diese Tage;
Ein fürstlich Fest und Fest für Volk und Land

Geh`n, wie ein Paar mit gleichem Herzensschlage,
In liebevoller Eintracht Hand in Hand;
Bedeutungsreicher strahlt dies Fest uns heute,
Denn jetzt entschwanden volle dreißig Jahr,
Seit *König Wilhelm* seines Volkes Freude,
Sein Stolz, sein allgeliebter Vater war.

So wird es klar in diesen frohen Stunden,
Mit wie so tausend Epheuranken fest
Sich Fürst und Volk im Schwabenland verbunden,
Wie innig Eins das Andre an sich presst;
So wird es klar, wie Eins dem Andern trauet,
Wie Eins das Andre achtet, liebt und ehrt,
Wie felsenfest Eins auf das Andre bauet ─
Ein Schauspiel, das so manches Land entbehrt!

Und wenn die Schatten wachsend nun erdunkeln,
Was will der zweite Sternenhimmel wohl?
Die tausend Feuer, die die Nacht durchfunkeln,
Sind unsrer *Liebe* flammendes Symbol;
O mögen diese Sterne nie erbleichen,
Zu keiner Zeit, an keinem Weg, noch Steg,
Dann wird der alte Spruch sich ewig gleichen:
„Hie ist gut Württemberg noch alleweg!“

Übrigens wird der gehoffte Erfolg nicht ganz ausgeblieben sein; das dünne Heft mit dem grünen, mit geschmackloser Goldpapierleiste verzierten Umschlage muß am Hofe gefallen haben: an die Fürstenhäuser wurden Exemplare desselben versandt, sodass z. B. die Straßburger Bibliothek ein solches als Geschenk des Kaisers Wilhelm I. und die Münchener Bibliothek als Geschenk des Königs Ludwig I. besitzen.

Der deutsche Michel geht *unter die Schauspieler.*

Im zwölften Kapitel
„Mich interessierte besonders eine unter ihnen befindliche

Dame, ein noch junges Mädchen mit einem niedlichen ovalen Gesichtchen, einem allerliebsten Stumpfnäschen, reizenden Grübchen in den Wangen und neckischen muntern Augen, aus denen eine bezaubernde Mischung von Kindlichkeit und Muthwillen herausblickte. […]
Man nannte sie F i d e s.“

Auch hier beginnt für den deutschen Michel (Ernst Ortlepp) wieder eine Affäre, die sich bis in das dreizehnte Kapitel: *Michel geht an das Theater zu Schreibstadt* hinzieht. Mit *Schreibstadt* ist Stuttgart gemeint.
Auch diese Affäre nahm für den deutschen Michel kein gutes Ende.

Ob er sich wirklich als Schauspieler betätigt hat, kann nicht nachgewiesen werden.

Aus vorliegenden Briefen geht hervor, das Ernst Ortlepp Kontakt mit dem Intendanten des königlichen Hoftheaters in Stuttgart, Ferdinand Wilhelm Adam Freiherr von Gall, gepflegt hat.
Am 18. April 1847 schrieb Ortlepp aus Berg bei Stuttgart einen Brief an den Baron von Gall, mit der Schilderung seiner prekären Situation.

Auch Ortlepp litt unter den Auswirkungen der Missernten 1845 und besonders 1846, mit dem Höhepunkt der Mangelkrise 1847.

Es ist möglich, das Baron von Gall dafür gesorgt hat, das Ortlepp aus der Privatdispositionskasse Zuwendungen in unterschiedlicher Höhe, begonnen am 15. September 1847 und beendet am 3. Oktober 1861, bekommen hat.

Diese sind nachweisbar in Notizen auf den *Bittbriefen* und in separaten Aktenvermerken, auf die der jeweilige Betrag notiert wurde.

Ortlepp erhielt in dieser Zeit 20 Geldzuwendungen in unterschiedlicher Höhe.

1847 veröffentlichte Ernst Ortlepp eine Broschüre,

Bad Berg bei Stuttgart

Eine Monographie

Darin schrieb er u. a.:
„Es war eine auffallende Erscheinung, daß seit einigen Jahren eine Menge in Cannstatt wohnender Kurgäste sich nach kurzem Besuch der dortigen Quellen, Berg zuwandten, und sich auch in Hinsicht des erwarteten Erfolgs nicht getäuscht sahen. Selbst der Verfasser dieser Schrift besuchte, schwerkrank an höchstcomplicirten von mehreren Aerzten erfolglos behandelten Hämorrhoidalleiden bei strengster Diät 6 Wochen lang theils die Sulzerraintheils die Inselquelle auf dem sogenannten Wasen zu Cannstatt beinah ohne allen Erfolg. Auf den Rath des Dr. Härlin begab er sich von Cannstatt nach Berg und brauchte die dortigen Brunnen und Mineralbäder, worauf er sich schon nach 14 Tagen fast ganz hergestellt fühlte. Nach einem ein Jahr später erfolgenden Rückfall wandte er sich, schleuniger Hilfe bedürftig, an Herrn Oberamtsarzt Abele in Cannstatt, welcher höchst erfahrene Arzt mehrmalige drohende Lebensgefahr nicht nur glücklich von ihm abwandte, sondern ihn auch so weit herstellte, daß er jetzt nur noch tag- und stundenweise von Hämorrhoidalbeschwerden heimgesucht wird, wobei ihm Herr Dr. Abele nebst anderer Medicin, gleich Härlin, immer den Fortgebrauch des Berger Wassers empfahl.“

Im gleichen Jahr erschien eine weitere Monographie:

Cannstatt
und
seine Umgebungen.

Weitere „Neue humoristische Unterhaltungsbücher“
von E. Ortlepp?

Am 12. November 1847 verkündete eine Anzeige im Leipziger Repertorium der deutschen und ausländischen Literatur. Fünfter Jahrgang. Heft 46 und in:
Deutsche Parlaments-Bücher. Erster Teil. Das Vorparlament. Stuttgart, 1848. Franz Heinrich Köhler, mit dem Hinweis auf

„Neue humoristische Unterhaltungsbücher

Der lustige Condukteur auf dem Eilwagen.
(»Bibliothek d. Frohsinns«. Stuttgart, Köhler. 1847. 4 Thle in 1 Bd.)
Der lustige Gesellschafter auf der Eisenbahn.
(»Bibliothek d. Frohsinns«. Stuttgart, Köhler. 1847. 4 Thle in 1Bd.)
Der lustige Oberkellner im Gasthof.
(»Bibliothek d. Frohsinns«. Stuttgart, Köhler. 1847. 4 Thle in 1Bd.)
Der lustige Schiffskapitain auf dem Dampfschiff.
(»Bibliothek d. Frohsinns«. Stuttgart, Köhler. 1847. 4 Thle in 1Bd.)

Jedes der vorstehend genannten Werke enthält auf circa 500 enggedruckten Seiten eine reiche Sammlung Anekdoten, komische Briefe und Zeitungsanzeigen, Epigramme, Satyren, Parodien, Travestien und allerlei scherzhafte Aufsätze in Prosa und Versen, welche bleibenden Werth haben, und sowohl zur Unterhaltung auf Reisen und in Musestunden, als auch zum Wiedererzählen und zu mannigfaltigen gesellschaftlichen Unterhaltungen reichen Stoff bieten.“

Diese Anthologien erschienen zwar anonym, stammen aber auch von E. Ortlepp. So verschaffte er sich eine weitere Einnahmequelle, um seinen Lebensunterhalt besser bestreiten zu können.

1848 veröffentlichte Ernst Ortlepp im Selbstverlag, Frankfurt,

Germania

Eine Dichtung dem deutschen Parlament

gewidmet.

106 Seiten.

Ein Rezensent der Zeitschrift *Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität,*Nr. 254 u. 255, den 20. September 1848 schreibt dazu:

„Der gegenwärtig in unserer Stadt domicilirende bekannnte Ernst *Ortlepp* hat eine größere Arbeit vollendet unter dem Tiel

„Germania,

historisch-politische Dichtung*,* dem deutschen Parlament gewidmet,“

die er auf Subscription herauszugeben beabsichtigt. Wir entnehmen dem Prospectus Folgendes: „In erhabenem, feierlichen, hochernsten Ton hält dieses neueste Werk eines durch seine politischen Poesien, wie auch durch seine weitverbreitete Uebersetzung des Shakespeare wohl hinlänglich bekannten Dichters der chaotischen Gegenwart ein Bild von Deutschlands früherer Größe im Spiegel vor. Als „Gipfelspringer“, um einen Ausdruck Jean Paul`s zu brauchen, von Höhepunkt zu Höhepunkt der deutschen Geschichte fliegend, schildert der Dichter Hermann und die alten Deutschen, Karl den Großen und seine Zeit, die Hohenstaufen, den dreißigjährigen Krieg mit seinen Helden, Friedrich den Großen und die damaligen Tage, die Erniedrigung Deutschlands unter Napoleon und den Befreiungskrieg. Dann geht er zu Deutschlands Domen, Bergen, Strömen und Städten über. Vor allen verweilt er bei Weimar. Weimar und Carl August führen zu Schiller, Goethe, Herder, Wieland und andern Heroen der deutschen Literatur, die in dem deutschen Ilm-Athen ein Asyl fanden. Klopstock, Lessing, Kant, Fichte, Schelling und andere große Genien werden gleichfalls mit kurzen Pinselstrichen charakterisirt. Mit Vorliebe wendet sich der Dichter zu der Musik. Graun, Händel, Gluck, Sebastian Bach, Haydn, Mozart, Beethoven folgen. Der Meister der Dissonanzen, Beethoven, bildet den Uebergang auf die

Dissonanzen dieser Tage, mit denen das Werk endet, wobei es jedoch die gewaltige C-moll Symphonie Beethovens im Auge habend, am Schlusse Siegesakkorde anschlägt. Wer sich einen Patrioten nennt, der wird wohl gern dem durch die Verhältnisse der Gegenwart gehemmten deutschen Barden zur Herausgabe eines Werkes behülflich seyn, das vielleicht seiner Nation zu einem dauernden Denkmal dienen könnte."

Im Jahre 1849 erschien eine Festgabe, der Verfasser war unbekannt.

Johann Wolfgang v. Goethe`s
Leben.
Zur Lust und Lehre aller Stände geschildert
Eine Festgabe
zum
einhundertjährigen Jubelfeste der Geburt des Dichters.

Er war ein Mann – nehmt Alles nur in Allem,
Ihr werdet nimmer seines gleichen seh`n!

Stuttgart,
Verlag von Karl Müller.

Die Ausgabe enthält auf der Seite 23 ein Gedicht von drei Strophen zu je vier Versen, unterzeichnet mit E. Ortlepp. Es sind die letzten drei Strophen des Gedichtes *Goethe`s Verklärung* von Ernst Ortlepp aus der Sammlung *Todtenkranz für Carl August und Goethe* und umfasst drei Gedichte: *Carl August; Goethe* und *Goethe`s Verklärung*. Diese Sammlung veröffentlichte Ortlepp in *Lyra der Zeit.* Eine Sammlung der größeren politischen und zeitgemäßen Gedichte. Frankfurt am Main: 1834. Gedruckt und verlegt von Johann Sauerländer, welche im August 1834 »wegen ihres staatsgefährdeten Inhaltes« von der preußischen Zensur verboten wurde.

Diese Ausgabe ist identisch mit dem zweiten Teil des folgenden Büchleins:

Das Büchlein
von
Schiller und Goethe,
oder Nachrichten von den Lebensumständen,
dem Bildungsgange und den Werken
dieser unsterblichen Dichter.

Stuttgart,
Verlag von Eduard von Fischhaber.
Verfasser unbekannt.

(1859 handschrifttlich)

Dazu fand ich in der Wochenzeitschrift *Blätter für literarische Unterhaltung*. Nr. 17, vom 26. April 1860 den Artikel: „*Revue der Festreden und Festschriften zu Schiller`s Säcularfeier.*“

Hermann Marggraff schrieb u. a.: „Diese Schrift scheint von E. Ortlepp zu sein, der unter anderm auch eines Versuchs gedenkt, welchen er dem bereits in den achtziger Jahren stehenden Goethe abzustatten das Glück hatte.“

Das Büchlein von 48 Seiten beinhaltet erstens eine Lebensbeschreibung des Dichters *Friedrich von Schiller* (Seite 1-24). Darin reihen sich „einige seiner schönsten Gedichte, welche weniger bekannt sind als seine erzählenden Dichtungen, und beginnen mit dem *Bürgerlied* (oder auch: Das eleusische Fest, Verf.); es folgen 27 Strophen zu je acht Versen (Seite 19-24); daran anschließend der »Monolog der Czarin *Marfa* aus „Demetrius,“ Schiller`s Schwanengesang.“ (zwei Strophen; Seite 24). Der zweite Teil (S. 1-24) ist identisch mit der Festgabe *Johann Wolfgang v. Goethe`s Leben.*

Da auch Ortlepp in Württemberg von der Zensur verfolgt wurde,

erschienen beide Ausgaben wohl deshalb ohne Nennung des Verfassers.

Ernst Ortlepp schrieb in dem Vorwort zu
Gottlieb Wilhelm Rabener`s sämmtliche Werke, Stuttgart 1839, dazu:

„Ich sage nochmals, einen Andern recht aufzufassen, ist ein schwer Ding. Wir sollten alle Autobiographieen schreiben, damit die Welt aus uns klug würde."

Ignaz Hub hatte für die Herausgabe seiner Sammlung
Deutschlands Balladen- und Romanzen-Dichter, nebst Biographieen und Charakteristiken der Dichter
im Verlag von Wilhelm Creuzbauer, Karlsruhe 1849, eine Autobiographie von Ernst Ortlepp angefordert.

Ortlepp schrieb einen Lebenslauf:

Ernst Ortlepp.

Ernst Ortlepp ist am 1. August 1800 in dem Marktflecken Droisig bei Zeitz im preuß. Herzogthum Sachsen geboren, wo sein Vater Prediger war. Im Jahre 1806 wurde der letztere von dort als Propst in das Städtlein Schkölen bei Naumburg an der Saale versetzt, welche Stelle er bis an seinen 1830 erfolgenden Tod bekleidete. Bis in das zwölfte Lebensjahr genoß Ernst Ortlepp den Unterricht seines Vaters, dem besonders des Sohnes Liebe zur Musik Freude machte. Gärten, Blumen, Landwirtschaft, Bienen- und Baumzucht waren indeß die Sphäre, in welcher sich der Knabe damals, dem Beispiel seines als Pomolog um die dortige Gegend verdienten Vaters folgend, vorzugsweise bewegte.

Im Jahre 1812 bezog E. Ortlepp die nahe Fürstenschule Pforta bei Naumburg, wo er, seines musikalischen Talentes wegen, den Posten des jedes Mal von einem Schüler repräsentierten Organisten versah, mit welchem eine Freistelle verbunden war. Eigentlich noch unreif für die Anstalt, machte

der Knabe sehr rasche Fortschritte in den alten Sprachen, die dort fast ausschließlich getrieben wurden. Seine Neigung wendete sich besonders zu dem Studium der alten Dichter, durch deren Lektüre er im lateinischen, und noch mehr im griechischen Vers eine außerordentliche Fertigkeit erlangte. Ernst Ortlepps metrische Übersetzung von Goethes Iphigenia ins Griechische wurde als eine auffallende Erscheinung von Schulpforte aus Goethe selbst zugesendet.

Ortlepp verließ Schulpforte im Jahre 1819 mit dem vorzüglichsten Zeugniß und bezog die Universität Leipzig. Dort sich dem Studium der Theologie und Philologie widmend hörte er Rosenmüller, Tschirner, Krug, Winer, Herrmann, Spohn, Heinroth, Lindner, Pölitz u. andere. Nachdem Ortlepp schon öfters mit Beifall gepredigt, bestimmte ihn ein langwieriges und bedenkliches Brustleiden, der Theologie zu entsagen. Zu diesem Grunde gesellte sich seine vorwiegende Neigung zur Poësie und Musik, um ihn entschieden zu der schriftstellerischen Laufbahn hinzuziehen. Schon als Student ließ Ortlepp so manche lyrische und novellistische Versuche drucken; in diese Zeit fallen auch sein Jean-Paulisierender Roman: „Leben des Musikus Robert Auletes von Johannes Paulus“ und sein „Donnerkeil in die Zeit geschmettert von Omikron“, wie noch andere anonym oder pseudonym geschriebene Romane.

In den Jahren 1825–1830 privatisierte Ortlepp in dem abgeschiedenen Schkoelen bei seinem damals noch lebenden Vater, in die Lektüre alter und neuer Schriftsteller vertieft und sich besonders im dramatischen Fach versuchend. Dort schrieb er einen Faust, wovon nachmals Fragmente in Herloßsohns „Kometen“ erschienen, einen Cid (bei Hartmann in Leipzig 1828), fünf andere Trauerspiele und zwei Lustspiele (noch Manuskript) und mehrere noch nicht gedruckte Romane.

Erst 1830 verließ Ortlepp seinen einsiedlerischen Aufenthalt und trat, durch die damaligen Zeitverhältnisse angeregt, mit Freiheitsliedern hervor. Wir nennen nur sein „Reformationsgedicht,“ sein „Neujahrsgedicht an die deutsche Nation“, sein „Osterlied für Europa“, sein „Pfingstlied“, „Deutschlands Erntefest“, sein „Siebengestirn der Kriegshel-

den“ und seine „Polenlieder“, Gedichte (*Gesänge*), die sich durch erhabenen lyrischen Schwung, eine edle Verschmelzung des politischen und religiösen Momentes und eine gewaltige unerschrockene Sprache auszeichnen. Ortlepp war damals der Erste, der der politischen Poësie wieder Bahn brach.

1831 erschien bei Fr. Fleischer in Leipzig Ortlepp’s erste größere Gedichtsammlung, die großentheils Jugendarbeiten enthält. Dieser folgten „Orlando und Maria“, eine romantische Dichtung, „Der Traum“, „Lyra der Zeit“ (Frankf. bei Sauerländer), der Roman: „Briefe eines Unglücklichen“ (eine Art von politischem Werther), der histor. Roman „Die Geächteten“; eine sehr gelungene metrische Bearbeitung von „Reineke Fuchs“ (Leipz. bei Volkmar), „Bilder der Nacht in lyrischen Rahmen“ und vieles andere.

In Folge der eingetretenen politischen Reaktion musste nebst vielen anderen Schriftstellern auch Ortlepp im Nov. 1836 Leipzig verlassen. Er wandte sich nach Stuttgart. Dort lieferte er die bei Hoffmann erschienene Übersetzung von Lord Byrons lyrischen Gedichten, seine weitverbreitete durch fließende Versifikation sich auszeichnende Übersetzung des Shakespeare, „Lieder eines politischen Tagwächters“, „Schillerlieder“, „Göthelieder“, „Napoleonslieder“, eine Übersetzung von Boccaccios „Dekameron“, eine große musikalische Anthologie und s. w. Doch fand Ortlepp in Stuttgart für poëtische Produktion nicht die rechte Sphäre. Durch seine äußere Lage oft zu untergeordneten Erwerbsarbeiten gezwungen und dabei mehrmals jahrelang körperlich leidend konnte der Dichter nicht nach Wunsch seine Kraft entfalten.

Im Jahr 1845 lieferte er dem Buchhändler Hegner in Winterthur 12 Bände seiner „Gesammelten Werke“, wovon jedoch dieser bloß 3 Bände erscheinen ließ; auch dieser Umstand wirkte hemmend für Ortlepps weiteres Streben. Die neueste Dichtung Ortlepps betitelt sich „Germania“, sie wird wahrscheinlich nächstens in Frankfurt ans Licht treten. Durch äußere Umstände begünstigt hätte E. Ortlepp jedenfalls weit mehr leisten können, als er geleistet hat; möchten dem noch rüstigen Dichter endlich einmal freundlichere Sterne leuchten!

Im Mai 1850 wurde Ernst Ortlepp erneut von Baron von Gall finanziell unterstützt. Es liegt darüber eine Quittung vor, in der es heißt:
„Am heutigen empfing ich von dem Baron von Gall fünf Gulden als Geschenk aus unbekannter Hand
Stuttgart d. 7. Mai 1850."

Die Quittung enthält sechs weitere Zahlungen an Ernst Ortlepp, von insgesamt 33 Gulden.

Ausweisung?

Auch in Württemberg ereilte Ernst Ortlepp das gleiche Schicksal wie in Sachsen – er wurde ausgewiesen, oder muss man fragen – ging er sogar freiwillig?

Der Fränkischer Kurier, Mittelfränkische Zeitung. Nr. 108, Nürnberg, vom 16. April 1853 berichtet;
„Stuttgart, 11. April. Der Dichter Ernst Ortlepp, 16 Jahre in Württemberg lebend, **hat von der Polizei die Weisung erhalten,** Stuttgart und das Land bis 1. Mai zu verlassen, jedoch aus Gründen, die mit der Polizei durchaus nichts zu schaffen haben."

Diese Begründung der Ausweisung ist widersprüchlich, Skepsis ist hier angesagt. Entweder liegt ein Polizeivergehen wie Betteln, Collectiren, oder Frevel gegen die öffentliche Ordnung und Sicherheit vor – oder man hat ihm nahegelegt, das Land „freiwillig" zu verlassen und dabei den Ermessensspielraum ausgeschöpft – wer weiß es!

Ortlepp schrieb in einem Brief an Seine Königliche Majestät Wilhelm I. von Württemberg, vom 20. April 1853 u. a.

Königliche Majestät!
Ich werde hier und auch schon in auswärtigen Blättern wegen meiner monarchischen Gesinnung und russischen Gedichte

so sehr verfolgt, daß ich darüber fast den Verstand verliere. **Ich möchte daher gern fort.** Für Allerhöchst Dieselben, so wie für das ganze hohe Königshaus und auch für auswärtige hier besuchende Monarchen und Fürsten that ich seit einer längeren Reihe von Jahren, was ich nach menschlichen Kräften thun konnte. Ich erlitt Spott, Schmach, Mißhandlung – Alles – unerschüttert. Jetzt in meinen alten Tagen möchte ich, so ich hier keine Aussicht habe, dennoch weiter. **Würden Majestät nicht vielleicht die hohe Gnade haben, mir dazu eine Hülfe zu leisten?** Ihr ganzes Militär, Ihre ganze Theater- und Militär-Musik kennt mich. Im Theater sah ich stets mehr Majestät, als auf alles Andere. […]

Ernst Ortleppp, Dichter (Gaisstr. Nr. 31, 2. Etg)

In einem weiteren Brief hieß es:

Eurer Königlichen Majestät

wage ich dießmal aus der Ferne mein Allerhöchst Denselben gewidmetes Festgedicht in der Hoffnung huldreicher Aufnahme unterthänigst zu Füßen zu legen.
Mein Wegzug aus Württemberg hat mich in so fern an den Rand des Verderbens gebracht, als er in Baden und überall als eine Ausweisung betrachtet wurde. **Polizeiliche Maaßregeln verstießen mich** trotz meiner unerschütterlich monarchischen Gesinnung der Welt und bannen mich vor der Hand an mein kleines armes Heimatstädtchen Schkölen, wo ich allein und ohne Verwandte, sogar meiner sämmtlichen Effekte beraubt, darstehend bringt nichts, verdienen kann.
[…]

Eurer Königlichen Majestät

Schkölen bei Naumburg an der Saale
den 20. September 1853.

allerunterthänigster Diener

Ernst Ortlepp

In diesem Brief spricht er von polizeilichen Maaßregeln, die

ihn verstießen … also müssen sie auch vorgelegen haben – andauernde Erwerbslosigkeit und Betteln!

Aus meiner Sicht besteht der Verdacht,*) dass man Ortlepp in Sachsen und auch in Württemberg nahegelegt hat, das Land freiwillig zu verlassen, ohne ihn strafrechtlich belangen zu müssen.

*)Verdacht = wenn aufgrund von Wahrnehmungen konkrete Anzeichen festgestellt werden, die nach kriminalistischen und kriminologischen Erfahrungen strafbares Handeln erscheinen lassen.

Wieder in der Heimat (1853−1864)

Nach seiner Ausweisung aus Stuttgart (1853), angeblich wegen fehlender Geldmittel, lebte Ortlepp noch bei seinem Bruder Moritz Wilhelm in Zahna, „am Rande des Unterganges“ und „in allerhöchster Not“, immer noch auf Unterstützung hoffend, wie aus seinen Briefen hervorgeht.

15. Oktober 1853: Seit dieser Zeit lieferte Ortlepp für das *Naumburger Kreisblatt „*die bei festlichen Anlässen üblichen Gelegenheitsgedichte“ bis zum 26. März 1864.

Weitere Gedichte veröffentlichte er u. a. im *Camburger Wochenblatt* und im *Eisenbergischen Nachrichtsblatt.*

Beschreibung Ortlepps
Nachdem er wieder in die Heimat zurückgekehrt war, nahm man wieder Notiz von ihm. Schüler hätten ihn am Grabe seiner Eltern gesehen, so berichtet Ilges. Weiter schildert er die Beschreibung Ortlepps von dem in Naumburg lebenden Wilhelm Martin Bräutigam. (S. 158 f.)

„Ortlepp war von mittelgroßer, kräftiger Gestalt, ohne korpulent zu sein. Seine Figur ließ auf ein starkes Knochengerüst schließen; im Vergleich zum Oberkörper erschienen die Beine ein wenig zu kurz.

Das Gesicht, mehr länglich als rund, war glatt rasiert. Eine Brille trug Ortlepp nicht. Die Gesichtszüge waren scharf markiert, die Stirne hoch und breit. Der Hinterkopf war stark gewölbt, sodaß der Kopf, von hinten gesehen, groß erschien. Die etwas in den Höhlen zurückliegenden Augen waren von heller Farbe (ob grau oder blau vermag ich nicht mehr zu bestimmen, jedenfalls nicht schwarz oder braun); dieselben, mittelgroß, erweiterten sich heftig beim Sprechen. Der Blick war stets ernst, bzw. streng. Die Nase war auffallend groß und fleischig, nicht gebogen, sondern lang mit abgerundeter Spitze, gegen die Oberlippe zu den normalen rechten Winkel bildend; die Nasenflügel breiteten sich etwas aus, wodurch sich große, längliche Nasenlöcher bildeten. Der Mund war breit, die Lippen eher dünn als dick und im Schweigen zusammengekniffen, wodurch das Gesicht in Verbindung mit dem ernsten Blick einen energischen Ausdruck bekam. Das Kinn bog sich ein wenig nach vorn. Der Haarwuchs zeigte keine kahlen Stellen. Ortlepp trug die schon sehr in`s Graue gehenden Haare immer kurz geschnitten. An den Ohren war nichts auffallendes; der Nacken war kräftig, die Schultern breit und wagrecht.

Ortlepp trug den Kopf etwas gesenkt und den Oberkörper ein wenig steif nach vorn geneigt. Sein gewöhnlicher Gang bestand aus kleinen, bedächtigen Schritten und war ruhig und gemessen, korrekt setzte er einen Fuß vor den anderen; war er aber erregt, so machte er die Schritte schneller und größer, dabei gingen die Beine mit etwas gebogenen Knieen mehr auseinander, und der Gang war schwankend. Doch soll hiermit nicht der Gang eines Trunkenen geschildert sein.

Charakteristisch war Ortlepps Sprachorgan. Er hatte eine mitteltiefe, schöne, klare und sehr kräftige Stimme. Wenn er zu sprechen begann und etwa leise sprechen wollte, so klang es doch laut und volltönend. Das leise Sprechen schien ihn mehr anzustrengen als das laute; ein regelrechter Kanzleiton schien seine Natursprache zu sein. Auf der Straße und im Freien sprach Orlepp oft zu sich. Er glaubte vielleicht nur zu lispeln, aber man hörte ihn deutlich auf mehrere Schritte Entfernung.

In der Kleidung trug sich Ortlepp stets dunkel, und er erschien, wenn auch nicht immer fein, so doch anständig. Der

Rock war nach damaliger Mode eine Art Gehrock, den er vorn stets offen trug. Die halbgeöffnete Weste zeigte ein sogenanntes Vorhemd, wenn auch nicht immer in tadelloser Weiße, dagegen trug er nicht immer einen weißen Kragen, sondern, wie es damals häufig Sitte war, ein Halstuch, das in Form einer Halsbinde geknüpft war. Wenn man Ortlepp so gehen sah, macht er den Eindruck eines anständigen, den besseren Ständen angehörenden alten Herrn. Jemand, der ihn nicht kannte, wäre geneigt gewesen, ihn wegen seiner gemessenen Haltung, wegen seines ernsten Gesichtsausdrucks, besonders aber, wenn er ihn hätte sprechen hören, für einen *Landgeistlichen* zu halten.

So ist das Bild Ortlepps, wie ich es mir in der Erinnerung festgehalten habe aus jener Zeit, wo er noch einigermaßen Macht über sich hatte. Später freilich hätte er den zuletzt angeführten Vergleich nicht mehr ausgehalten.-“

Leider verfügen wir nicht über ein Foto von Ernst Ortlepp. Es existiert jedoch eine Porträtzeichnung aus dem Nachlass von Friedrich Nietzsche, die eine unbekannte Person zeigt, die Ernst Ortlepp sein könnte.

Am 26. Mai 1854 reiste seine Majestät
König Friedrich Wilhelm IV.
durch Zahna. Ernst Ortlepp, der sich in dem Ort bei seinem Bruder auf ein philologisches Examen vorbereitete, überreichte seiner Majestät ein Impromptu: *Dem Könige von Preußen,* neben seinen Fest- und Bettelgedichten eine weitere Huldigung, der er 1855 eine Sammlung von

Neuen preußischen Soldaten-Liedern,
Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen von Preußen
gewidmet*,*

folgen ließ, mit der

Widmung

Dein Vorbild macht uns kühn und warm,
Und heilt von jedem Weh,
Du bist **des Königs rechter Arm,**
Die **Seele der Armee.**

Drum weiht, o **Held**, an Glanze reich,
Der Dichter **Dir** sein Lied,
Das schwinge sich dem Adler gleich,
Der in die Sonne sieht!

Ende Juli 2014 erschienen die *Neuen preußischen Soldaten-Lieder* von Ernst Ortlepp, Camburg 1855, im Internet. Warum erst jetzt? Viele Archive und Bibliotheken hatten ihren Bestand erst in den letzten Jahren digitalisiert, ein allgemeiner Leihverkehr per Internet war daher erst sehr spät möglich.

1855: Angeblich soll Ortlepp vom Prinz von Preußen eine kleine Rente von 2½ Silbergroschen täglich erhalten haben, die ihm Herr Sieling, Verleger und Herausgeber des Naumburger Kreisblattes, auszahlte. Der Sachverhalt konnte bisher nicht nachgewiesen werden.

Am 9. Mai 1855, die Wiederkehr von Schillers 50. Todestage, war zugleich der Geburtstag einer Stiftung. Es wurde ein Fond zur Unterstützung armer Schriftsteller gegründet.

Für das Jahr 1856 ist er im Adressbuch der Stadt Naumburg für die Straße Weingarten 354 verzeichnet. Im gleichen Jahr legte er nach eigenen Angaben an der Universität Halle sein Examen als Lehrer ab. eine Anstellung bekam er jedoch nicht.

Dieser Hinweis befindet sich in der Schrift „Erinnerungen an Schul-pforte von einem alten Portenser," aufbewahrt in dem Archiv und der Bibliothek der Landesschule Pforta.

Das Examen konnte bisher nicht nachgewiesen werden.

In dem Brief an Ferdinand Stolle vom 6. Dezember 1856 schreibt Ernst Ortlepp, dass er schon zwei Jahre in Schkölen wohne.

Der *Thüringer Volksbote* (1856−1857) brachte folgende Privatanzeige:

„Zur Anfertigung von Gelegenheitsgedichten empfiehlt sich und sieht derartigen angemessenen Aufträgen zu pünktlicher Besorgung gegen billige Berechnung entgegen.

Ernst Ortlepp, Literat, der Zeit in Naumburg, Weingasse 354, ganz nah am Wenzelsthor.“

Mai 1858: Ortlepp besuchte den Schriftsteller Hoffmann von Fallersleben in Weimar. Dieser äußerte sich in *Mein Leben.* Aufzeichnungen und Erinnerungen. Sechster Band. Hannover. Carl Rümpler 1868.

„Im Mai besuchte mich Ernst Ortlepp. Er machte einen sehr traurigen Eindruck. Ich wußte nicht, was ihn zu mir herführte. Er war mit einer Gauklergesellschaft herübergekommen, der Vorsteher derselben hatte ihn zum Lehrer seiner Kinder angenommen und glaubte wirklich auf diese Weise den Tiefgesunkenen noch retten zu können. Ortlepp war durch diese Stellung vor Noth gesichert und behielt Zeit genug, um sich aus dem Bummlerleben an eine würdige Thätigkeit nach und nach zu gewöhnen. Ich stellte ihm vor, er möchte doch seine jetzige Muße darauf verwenden, seine Lebensgeschichte zu schreiben. Er hörte sich Alles ruhig an, meinte dann aber, seine jetzige Lage sei der Art, daß sie ihn zu keiner litterarischen Thätigkeit kommen ließe. Er dankte für meine Theilnahme und schied nachdenklich und bewegt, so daß ich wirklich Hoffnung hatte, mein guter Rath könnte vielleicht von guter Wirkung sein. Meine Hoffnung war umsonst. Nach einigen Tagen traf ich ihn in der „Sonne.“ Er war in einem seiner gewöhnlichen Zustände, sprach griechisch und allerlei Unsinn.

Traurig, daß ein so bedeutendes Talent so untergehen konnte! Ich erinnere mich noch, wie Ortlepp zuerst auftrat 1831 mit seinem „Osterlied für Europa“ und seinen „Polenliedern“, wie er freudig begrüßt ward, und wie viel man von ihm erwartete; ja, wie er 1831-34 durch seine vielen Zeitgedichte die

Aufmerksamkeit der Menge zu fesseln wußte. Daß er als echter Schulpfortener die alten Sprachen gründlich verstand, hatte er in seinen Gedichten (Lpz. 1831) gezeigt; der Anhang enthält die griechische Übersetzung einiger Stellen aus Schiller`s Tell. Auch die neueren Sprachen und Litteraturen waren ihm nicht fremd geblieben: während seines Aufenthalts in Stuttgart übersetzte er den Shakespeare und Byron (erschienen 1838-40). Seitdem scheint die traurige Wendung seines Lebens begonnen zu haben. 1845 erschienen nur noch seine „Gesammelten Werke“ in Winterthur. Seine letzten Gedichte sind die „Klänge aus dem Saalthal“ (Naumburg 1856).

Später hörte ich, daß er sein wüstes Bummlerleben beharrlich fortführe, sich im Herzogthum Sachsen herumtreibe und mitunter von Schulpforta unterstützt werde. Am 14. Juni fand man ihn in dem Wassergraben längs der Landstraße von Almerich nach Pforta ertrunken.“

Von Mai bis Anfang September 1858 ist er Hauslehrer bei dem Seiltänzer Weitzmann in Naumburg.

Mit Sicherheit kann Ortlepps Wirkungskreis im Raume Schkölen, Naumburg, Zeitz und Camburg angegeben werden.

Weitere Zeitungsmeldungen:

„Naumburg a. d. S., 9. Dez. Heute stand der früher gefeierte Dichter Ernst Ortlepp als Angeklagter vor den Schranken des Kreisgerichts. Er wird wegen Trunkenheit und lärmenden Auftritts zu vier Wochen Gefängnis verurteilt.“

In: *Die Regensburger Zeitung,* Nr. 346, vom 16. Dez. 1858, der *Kurier für Niederbayern,* Nr. 343, vom 17. Dez. 1858, *Der Bayerische Landbote,* vom 17. Dez. 1858 und die *Landshuter Zeitung,* Nr. 288, vom 18. Dez. 1858.

„Unter den Passagieren des letzten Dampfschiffes, welches von Bremen nach Newyork abgegangen ist, befand sich auch Ernst Ortlepp, der bekannte, geistreiche Dichter und

Schriftsteller. Er hatte in letzter Zeit einen Geist gefunden, welcher stärker als der seine sich erwies und letzteren unterdrückte. Kurze Zeit lang wirkte er als Hauslehrer bei dem bekannten Seiltänzer Weitzmann, aber er hielt nicht lange aus, und obgleich seine zahlreichen Freunde oftmals ihm wieder zu einem Erwerbszweige die Hand boten, seine Kraft war gebrochen; taumelnd trieb er sich auf den Straßen umher, ein Gespött der Weiber und Kinder. Nun ist er ausgestattet worden zur Reise nach der neuen Welt; es wird sich ausweisen, ob er sich dort ermannen oder ein frühes Grab finden wird."

In: *Frankfurter Nachrichten*, Extrablatt zum Intelligenz-Blatt der freien Stadt Frankfurt, Nr. 53, den 6. Mai 1859; die gleiche Meldung in:

Nr. 19. *Beilage zur Wiener Kirchenzeitung* vom 11. Mai 1859;
Münchener Theater-Journal Nr. 20. 12. Mai 1859.

Wie diese Meldung entstanden ist, konnte nicht eruiert werden.

„Ernst Ortlepp ist wegen Störung des öffentlichen Gottesdienstes zu fünf Wochen Gefängnis verurteilt worden."

In: *Der Fränkische Kurier*, (*Mittelfränkische Zeitung*) Nr. 255, Nürnberg, 13. September 1859 und das *Bremer Sonntagsblatt*, Siebenter Jahrgang, Nr. 38, Bremen, 18. September 1859.

Während des Aufenthaltes in der Landarmen- und Korrektionsanstalt schrieb Ortlepp folgendes Gedicht „D*er Dichter nach dem Schiller- und Todtenfeste,"* welches im „Eisenberger Nachrichtsblatt," Nr. 100, 16. December 1859 erschien, mit folgender Anmerkung der Redaktion: „Obiges Gedicht, welches den bekannten Dichter E. Ortlepp zum Verfasser hat und der sich jetzt in der Korrektionsanstalt in Zeitz befindet, ist uns von einem Bekannten desselben eingesandt worden."

Der Dichter nach dem Schiller- und Totenfeste

Wie arm macht doch den Menschen dieses Leben,
Das er sich einst so lächelnd winken sah!
Je länger Lebensfrist ihm wird gegeben,
Ach, desto einsamer steht er hier da!

Wie reich war ich doch in dem Jugendlenze!
O alle Ideale waren mein!
Mein waren alle Blumenkränze,
Und vor mir lag die Welt in goldnem Schein.

Ich hatte Hoffnungen, ich hatte Lieder,
Ich schloß geliebte Freunde an die Brust,
Die Liebe senkte Himmel auf mich nieder,
Und selbst die Schwermuth ward mir Quell der Lust.

Die Welt gehörte mir mit allen Wonnen,
Mein ganzes Dasein glich dem holden Mai;
Und jetzt? - Ach, Alles ist dahingeronnen
Und mit dem Hoffen selbst ist es vorbei!

Wo sind die Freunde? Ach, sie sind mir fern!
Und viele ruhen schon im kühlen Grab!
Wo sind der Jugendliebe goldne Sterne?
Sie sanken in die ew`ge Nacht hinab!

Mag mich der Tod auch führen nun zum Ziele,
Am liebsten bald, eh` noch für Lust und Schmerz
Sich ganz mein Herz verhärtet -, denn ich fühle,
Daß sich verhärten werde dieses Herz.

„Ortlepp ist nach Verlassen der Correktions-Anstalt zu Zeitz am 2. Oktober wegen Bettelns, Umhertreibens und Straßenunfugs in einem benachbarten Dorfe verhaftet worden.“
In: Landshuter Zeitung, Nr. 243, 21, Oktober 1860.

Die Schillerstiftung

Aus Leipzig, 22 Jänner, meldet die Deutsche Allgemeine Zeitung

„Es ist wahrhaft betrübend zu sehen, wie man sich fortwährend beeilt, die das Missgeschick und unverschuldeter politischer Verfolgung in der Dreißiger-Jahren entsprungenen Fehler eines hochbegabten, als Philolog ausgezeichneten Mannes und als echter deutscher Dichter der besten einer zu verkünden und damit die Theilnahme des Publikums für den unglücklichen Mann niederhält: ich meine Ernst Ortlepp, den geachteten Uebersetzer englischer Klassiker, den seiner Zeit so hochgefeierten Dichter. Wahrlich viel ehrenhafter wäre es, die Aufmerksamkeit der Schiller-Stiftung auf den armen, beklagenswerthen Ortlepp zu lenken, der noch viel Schönes leisten kann, wenn ihm sorgenfreier, sein besseres Selbst nicht niederdrückender Aufenthalt in einer Wohltätigkeitsanstalt verschafft wird."

In: Augsburger Tagblatt, Nr. 30, 30. Januar 1861.

In einer Jubiläumsschrift *Die Deutsche Schillerstiftung 1859 – 1909 von Prof. Dr. Rudolf Goehler, Berlin 1909,* wird berichtet, dass in einer Konferenz über die eingelaufenen Unterstützungsgesuche beraten wurde. „Ein großer Teil von ihnen musste abgelehnt werden, da deren Gesuchsteller nicht in den Bereich der Stiftung gehörten." Bei der Schillerfeier hatte man auch die Gründung neuer Zweig-Schillerstiftungen angeregt.

Unter den Abgewiesenen gehörte auch

„Ernst Ortlepp (1. 8. 1800 Schkölen – 14. 6. 1864); für diesen Unglücklichen fanden sich in Leipzig warme Fürsprecher, bes. Herm. Marggraff (Blätter f. literar. Unterhaltung 7. 2. 1861; Deutsche Allg. Ztg. 23. 1. und 10. 2. 1861). Den Antrag Dingelstadts, ihn in eine Wohltätigkeitsanstalt einzukaufen, lehnte der Verwaltungsrat ab. Wenn man auch das traurige Ende Ortlepps tief beklagen muß, so trifft doch den

Verwaltungsrat kein Vorwurf, zumal da jener auch in Hinsicht auf das, was er geschaffen, nur von den Zweigstiftungen bedacht werden konnte.“
Trotz intensiver Recherchen konnte eine Unterstützung von einer Zweigstiftung bisher nicht nachgewiesen werden.

Erinnerungen

In seinen letzten Lebensjahren zog es Ortlepp nach seiner „Pforte“ zurück. 1858 schrieb er in seinen *Erinnerungen an Schulpforte:*

„Der Abschied von der Pforte wurde mir sehr schwer; ja ich hegte den stillen Wunsch, niemals aus der Pforte in die Welt hinauszutreten, und dort ungestört mein ganzes Leben den Studien der Alten widmen zu dürfen. […] So blühe denn fröhlich fort, du geliebte Anstalt, der ich meine Jugendbildung verdanke, wo ich frei von Sorgen in den unsterblichen Werken der Alten schwelgte und so manche Freunde fand, die nun längst zerstreut oder hinübergeschieden sind! So oft ich dich erblicke, tritt mir die Vergangenheit mit süßem Zauber entgegen; längst versunkene Jahre und Bilder steigen aus den Gräbern herauf und schauen mich lächelnd an; und wenn ich dann in süße Träume eingewiegt in dem schönen Saalthal dahinwandle, den nähern Gott um mich, und mir, so sage ich leise mit nassen Augen: Dank, Mutter Pforte, Sei mir gesegnet in Ewigkeit!“

„So sagt er in der wohl bald nach seiner Entlassung (1819) gedichteten Ode

„Dort um die Saale schlingt sich ein Rebenkranz
Und grüne Berge sehen den Silberfluß
Tief unten in des Blütenthales
Freundlichen Wölbungen sanft sich winden,

Der auf Ruinen grüßte die Wanderer

Und ihrer Worte schmerzlichen Ton vernahm:
O Fluß, du bist des Menschen Leben
Rausche nur hin, bis du auch vergehest.

O Pforte, Pforte! Wie mich dein Bild ergreift!
Entschwund`ne Jahre, lebt mir noch einmal wohl!
Leb` mir noch einmal wohl, o Pforte! -
Dank Mnemosyne, der süßen Stunde!“ [6]

In der Heimat angekommen veröffentlichte Ortlepp seine letzten Gedichtsammlungen

Klänge aus dem Neckarthal, Stuttgart 1852 *im Selbstverlag des Verfassers* (77 Gedichte);

Klänge aus dem Saalthal, Naumburg 1856 (102 Gedichte)

Sie waren praktisch auch eine Sammlung von Erinnerungen an vergangene Zeiten und enthalten zusammengetragene, auch ältere Gedichte, die er bereits schon an anderen Stellen veröffentlicht hatte. In beiden Sammlungen gibt es 47 gleiche Gedichte.

Aus dem Gedicht *An das Cannstatter Thal* in der Sammlung *Klänge aus dem Neckarthal* wurde 1856 in *Klänge aus dem Saalthal* das Gedicht *An das Saalthal,* aus *Der Frühlingsabend* wurde *Der Frühlingsabend im Saalthal*, aus *Erinnerung an Schulpforte* mit drei Strophen, *Erinnerungen an Schulpforta* mit vier Strophen, alle Gedichte mit gleichem Text.

Dokumentieren möchte ich die Gedichte, in die sich seine Erinnerungen widerspiegeln: Pforta, Naumburg und das Saaltal.

Klänge aus dem Saalthal. 1856, S. 26

---

[6] Blätter aus dem Leben und Dichten eines Verschollenen. Zum 100. Geburtstage von Ernst Ortlepp. Von F. Walther Ilges. München 1900. Seite 27.

Erinnerung an Schulpforta.

Kennst du das *Thal,* wo still die *Saale* fließt,
Wo hinter`n Wald die *Rudelsburg* dich grüßt,
Wo Aeolus das Felsenthor durchweht,
Wo fern der Welt ein stilles Kloster steht:
Kennst du es wohl?
Dahin, dahin
Laß dich von der Erinn`rung Armen zieh`n!

Kennst du den *Berg,* der in die Wolken reicht,
Den Musensitz, der dem Parnasse gleicht?
Und festlich wallt ein bunter Zug empor,
Und Tanz beginnt nach froher Lieder Chor -
Kennst du ihn wohl?
Dahin, dahin
Noch einmal träume sich dein heit`rer Sinn!

Kennst du den *Wald,* der von dem Berge blickt,
Wo manche Stirn den Lorbeer sich gepflückt?
Die Mauer weicht – und ein Poetengang!
Ein heil`ger Quell *) mit ew`ger Lieder Klang!
Kennst du ihn wohl?
Dahin, dahin
Will ihren Freund der Arm der Muse ziehn!

Kennst du den *Fluß,* der sanftgewunden rollt?
Es blinkt aus ihm der Jugendjahre Gold,
Und Weinberghäuser sehen still herab,
Und alte Freunde steigen aus dem Grab!
Kennst du ihn wohl?
Dahin, dahin
Wird oft der Geist voll süßer Wehmut flieh`n!

*) Die Klopstocksquelle.

Klänge aus dem Saalthal. 1856, S. 2

Sehnsucht nach Naumburg.

(In Zahna gedichtet, Anfang März)

Was soll ich hier im fremden Haideland,
Wo öde Fläche nur umher und Sand,
Im kleinen Ort, wo Niemand, o Poet,
Verkannter, dein begeistert Herz versteht?
Wo mir nicht möglich höhern Werks Beginn?
Nach *Naumburg,* ach, nach *Naumburg* steht mein Sinn!

Dort grüßen rings mich heimathliche Au`n,
Ich werde meine Berge wiederschaun,
Dort lächeln Thal und Fluß mir freundlich zu,
Dort wiegt die Frühlingsschöpfung mich in Ruh,
Dort wird mir wieder klarer, was ich bin;
Nach *Naumburg,* ach nach *Naumburg* steht mein Sinn!

Schon seh` ich Naumburg`s Thürm` im Abendstrahl,
Schon blinkt das stille Kloster in dem Thal,
Es öffnet sich der Winde Felsenthor,
Die Rudelsburg blickt hinter`m Wald hervor,
Und *Kösen, Saaleck* mich magnetisch ziehn:
Nach *Naumburg,* ach, nach *Naumburg* möcht` ich hin!

Dort athm` ich auf den Bergen Lebenslust,
Ich schaue in des Thales Blüthengruft,
Dort singt mir anders Lerch` und Nachtigall,
Und heller klingt auch meines Liedes Schall;
Dort blinken Weinbergshäuser, Wald und Flur,
Und schöner ist die himmlische Natur.

Dort schlingt sich wohl auch manches
Freundschaftsband,
Und Mancher beut das Herz im Druck der Hand,
Dort wird die innere Disharmonie

Zu Einklang mir und holder Melodie;
Hier ist nur Geistverlust, dort Geistgewinn;
Nach *Naumburg,* ach, nach *Naumburg* muß ich
hin!

Klänge aus dem Saalthal. 1856, S. 58

An das Saalthal.

Sei mir gegrüßt in deinem Zauberglanze,
O holdes Thal, das mich so oft entzückt!
Sei mir gegrüßt mit deiner Berge Kranze
Und mit dem Fluß, der deine Auen schmückt!
Sei mir gegrüßt mit deinen Blüthenbäumen,
Mit deiner Pappeln, deiner Weiden Grün,
Sei mir gegrüßt mit allen deinen Räumen
Und allen Blumen, welche dich durchblühn!

Wie oft schon wallt` ich selig auf und nieder
In deinem weiten Wonneparadies!
Wie oft erwachte da der Geist der Lieder,
Der im Gewühl der Menschen mich verließ!
Wie viele reine selge Weihestunden
Hab` ich auf deinen Fluren schon erlebt!
Was hab` ich nicht schon Alles hier empfunden,
Geträumt, gedacht, gebrütet und gestrebt!

Schön warst du in dem jungen Morgenschimmer,
Wenn über Wald und Berg die Sonne stieg,
Schön warst du in der Abendröthe Flimmer,
Wenn rings die Welt in Träume sinkend
schwieg,

Schön warst du an dem sanften Nachmittage,
Schön warst du in der monderhellten Nacht,
Schön in dem Lenz bei Nachtigallenschlage,
Schön in des reichen Herbstes milder Pracht.

Wenn ich in deine selgen Räume trete,
Da sinken alle Schlangen von der Brust,
Ich athme auf, ich seufze, juble, bete
Und weine, doch nur Thränen süßer Lust;
Mein ganzes Wesen fühl` ich neugeboren,
Die Himmel öffnen mir ihr goldnes Thor,
Und alle Schwingen, die der Geist verloren,
Sie wachsen neu und flügeln mich empor.

Bald fesselt mich der Strom mit seinen Wogen,
Der unaufhaltsam eilt zum Ocean,
Bald fühl` ich mich zum Saatfeld hingezogen,
Bald lockt mich eine stille Schattenbahn,
Bald schau ich nach den fernen Bergesgipfeln,
Bald nach den blanken Weilern rings umher,
Bald nach der Bäume grün und goldnen Wipfeln,
Bald auf der Wiesenfluren Farbenmeer.

Bald tret` ich in den Hain mit süßem Schauer,
Und lausche dem Gesang der Nachtigall,
Bald weil` ich an der Thür der Gartenmauer,
Und sehe dort die schönen Blumen all,
Bald blick` ich aufwärts zu der Wanderwolke,
Der nah der Adler ausgebreitet schwebt,
Bald schau` ich nieder nach dem kleinen Volke,
Das summend, schwirrend mir zu Füßen
schwebt.

Bald sinn` ich über Schicksal, Welt und Zeiten,
Bald spinnt ein süßer Liebestraum mich ein,
Bald trägt mein Flug mich in Vergangenheiten,
Bald red` ich tiefbewegt mit Gott allein,
Bald denk` ich an die frühsten Kinderjahre,

Bald tret`ich in dem Geist ans nahe Grab,
So wogt mir von der Wiege bis zur Bahre
Das ganze Menschenleben auf und ab.

Und bin ich dann gewallt so tief versunken,
So fühl` ich mich von reinster Lust erquickt,
In stiller Brust erglühn die Gottesfunken,
Die oft das Marktgetös der Welt erstickt;
Dann bleibt ein Himmel mir in tiefster Seele,
Den mir kein Erdenschmerz vernichten mag,
Und leise singt die innre Philomele
Das Lied der Wonne fast den ganzen Tag.

Ernst Ortlepp pflegte immer noch den Kontakt mit den Angehörigen des Stuttgarter Hoftheaters.

Am 23. September 1857 schrieb er aus Schkölen bei Naumburg an der Saale, folgenden Brief:

Hochzuverehrender Herr Kanzleirat!
„Sie erhalten beiliegend eine Sendung neuester Schkölener Literatur von Ihrem alten Verehrer und Freund Ortlepp, die ich bei dem Theaterpersonal an die Notabilitäten, als: Herrn Intendant Baron von Gall, Hofkapellmeister Kücken, Marlow, Löwe, Grunert, Bischeck, Rauscher, Maurer, Sntheim, Wilhelmi, Basse, Jäger u. A. gefälligst zu verteilen bitte, wozu wohl Freund Schweiger u. Kidaisch (wenn Beide noch das sind) die bequemste Gelegenheit haben werden. Daß Sie einige für sich behalten, versteht sich von selbst.
In der Hoffnung, mein Gedicht freundlich aufgenommen zu sehen, verehre ich, für frühere Gefälligkeiten dankbar, mit größter Hochachtung

Ew. Hochwohlgebh.
Ernst Ortlepp, Literat.

(Es wäre mir lieb, wenn Sie die
Güte haben würden, auch ein Exemplar
an Fräulein v. Stubenrauch gefälligst zu besorgen).“

Sollte es sich etwa bei der Theaterschauspielerin Amalie von Stubenrauch um Ortlepps Theaterbekanntschaft F i d e s aus dem „deutschen Michel“ handeln? Es darf spekuliert werden.

Ilges Schrift: Blätter … 1900, S. 191, enthält ein Gelegenheitsgedicht von Ernst Ortlepp aus seinen letzten Lebensjahren.

An Fräulein Schenk.

Welch holdes Bild erscheint vor meinen Blicken,
Das Majestät vereint mit Lieblichkeit?
Ein süßer Zauber will mein Herz unterstreichen
Aus einer schöneren Vergangenheit,
Wo noch der Liebe Sehnsucht in mir glühte
Beim Anblick jeder solchen Rosenblüthe.

Ja, Nahmchen, Deiner anmuthsvollen Züge
Die edle, die erhabene Gestalt,
Dein ganzes Wesen – es ist keine Lüge
Es fesselt mich mit magischer Gewalt.
Wär jung ich noch, dann müßtest du auf Erden
Allein, und Keine sonst, die Meine werden!

Doch bin ich alt schon, und das wär gelogen,
Wenn ich Dir sagte, was ja doch nichts gilt,
Ich fühlte nur zu Dir mich hingezogen,
Und, von dem Drang der Poesie erfüllt,
Will ich die Zahl nicht Deiner Freier mehren,
Nur huld`gen will ich Dir und dich verehren.

Die Zukunft mag mit Rosen Dich umwerben
An eines Gottes Hand, der Deiner werth,
Entfließe wie ein süßer Traum Dein Leben,
Und jedes Erdenglück sei Dir beschert!
Ja, holdes Nahmchen, so mag es geschehen!

Das wünscht ein Dichter, der Dich gern gesehen.
Ernst Ortlepp.

Meine Recherchen ergaben, dass Ernst Ortlepp kein Glück mit seinen Liebschaften hatte, zu einer festen Partnerschaft ist es nicht gekommen. Ob es sich in seinen Schilderungen um Wunschdenken oder wirklich um Tatsachen gehandelt hat, konnte bisher nicht nachgewiesen werden.

Ernst Ortlepp lebte zuletzt im Saaleraum und betätigte sich in Almrich als Obsthüter.

Er stand in engem Kontakt mit den Pförtner Schülern, u. a. auch mit dem Abiturienten Friedrich Nietzsche, der in einem Brief am 4. Juli 1864 an seinen Freund Wilhelm Pinder über den Tod Ortlepps berichtet.

14. Juni 1864: Ernst Ortlepp verunglückte auf dem Wege von Bad Kösen nach Almrich.

Resümee

Ist Ernst Ortlepp immer noch ein Verschollener?
Mit der Auswahl meiner Wiederentdeckungen habe ich versucht, etwas Licht in sein schicksalhaftes Leben zu bringen. Möge der Leser selbst entscheiden, ob sich die Mühe gelohnt hat, den Schicksalen Ernst Ortlepps nachgegangen zu sein.

Ernst Ortlepp und kein Ende.

Schicksal!– doch ich will nicht weiter sprechen:
Ist ja doch verloren jedes Wort!
E i n m a l müssen alle Ketten brechen,
E i n m a l muß der große Staar sich stechen,
Und geschieht`s nicht h i e r , geschieht es d o r t !

„Lieder eines politischen Tagwächters“ S. 356

Anhang 1

Werke – nicht von Ernst Ortlepp!

Im Rahmen meiner Recherchen entdeckte ich eine Schrift zum hundertjährigen Bestehen des Verlages Hoffmann und Campe 1981.

Darin werden in einer von Bernd Steinbrink zusammengestellten Bibliographie folgende Werke von ORTLEPP aufgeführt:

- *Frankreich, Deutschland und Polen, oder Stimmen der Gegenwart. Ein Kranz politischer Gedichte.*
- *Polenlieder. Ein Todtenopfer.*
- *Sang des fremden Sängers. Eine Phantasie.*

Die Gedichtsammlung – *Frankreich, Rußland, Deutschland und Polen, oder Stimmen der Gegenwart. Ein Kranz politischer Gedichte* wurde 1832 von Ernst Ortlepp herausgegeben.

Ich beschaffte mir den

Sang des fremden Sängers.
Eine Phantasie bei Hoffmann und Campe.1835.

Danach stellte ich fest, dass diese Schrift anonym erschienen war.

In meinem Exemplar hatte man auf der Seite 3 unter „Eine Phantasie“ handschriftlich „Eliza Sloman verehelichte Dr. Wille“ hinzugetragen.

Meine weiteren Ermittlungen ergaben Folgendes: Eliza Wille, geboren am 9.3.1809 zu Itzehoe in Holstein als Tochter des Hamburger Reeders R. M. Sloman, verheiratete sich mit dem Journalisten Francois Wille.

Von Eliza Wille gibt es ein Buch mit dem Titel:

Fünfzehn Briefe Richard Wagners,
mit Erinnerungen und Erläuterungen von Eliza Wille geb. Sloman, R. Oldenbourg, München-Berlin, Verlag der Corona/

Zürich 1935.
In diesem Buch beschreibt sie (S. 51), wie sie ihr Gedicht Richard Wagner vorgetragen und wie dieser darauf reagiert hat. Auch im Nachwort wird das Gedicht als Werk Eliza Willes genannt.

Der Sang des fremden Sängers, am 5. Juni 1835 von der Zensur verboten, stammt also nicht von Ernst Ortlepp.

Polenlieder. Ein Todtenopfer.

Ortlepps *Polenlieder,* ohne Zusatz *Ein Todtenopfer,* aus der Hofbuchdruckerei Altenburg, 104 Seiten, wurden im Juli/ August 1831 im Kometen angekündigt und am 9. September 1831 vom Ober-Censur-Collegium verboten.

Aus dem Archiv des Verlages Hoffmann und Campe bekam ich die Kopie der *Polenlieder. Ein Todtenopfer.*1832, 50 Seiten.

Auch hier war der Verfasser anonym.

Hans-Georg Werner schrieb in seinem Buch *Geschichte des politischen Gedichts in Deutschland von 1815 bis 1840,* Berlin: Akademie-Verlag 1969, Seite 307:

„Der verhältnismäßig entschiedene Moritz Veit – er war 1808 als Sohn einer sehr geachteten jüdischen Familie in Berlin geboren worden und erwarb sich späterhin als Verlagsbuchhändler großes Ansehen – konnte 1832 seine „Polenlieder ein Todtenopfer“ nur anonym und in Hamburg veröffentlichen.“

Die *Polenlieder ein Todtenopfer* stammen also nicht von Ernst Ortlepp.

Im Bibliotheksservice-Zentrum Baden-Württemberg entdeckte ich folgende Eintragung:

Titel: Herodias: eine Erzählung aus der Zeit Christi / Von Dr. J. Paulus (d. i. Ernst Ortlepp)
Verfasser: **Ortlepp, Ernst** (1800-1864)
Erschienen: Stuttgart: Steinkopf, 1873
Umfang: 120 S.

Schriftenreihe: Deutsche Jugend- und Volksbibliothek; 99
Besitzende Bibliotheken:
Marbach, Deutsches Literaturarchiv Marbach <Mar 1>

Offensichtlich brachte man „Johannes Paulus“ mit Ernst Ortlepp in Verbindung. Ortlepp hat aber **nur einmal** für seine Schrift *Leben des Musikus Robert Auletes …* aus dem Jahre **1823** das Pseudonym
„Johannes Paulus“ verwendet.
Ich habe mir die Schrift *Herodias* ausgeliehen und bin zu der Überzeugung gekommen, dass sie nicht von Ernst Ortlepp stammte.

Bei dem Verfasser „Dr. Johannes Paulus“ könnte es sich um einen Geistlichen gehandelt haben, der wohl starke Beziehungen zu Palästina hatte, was man von Ortlepp nicht behaupten kann.

Eine Rücksprache mit dem Sachbearbeiter im Literaturarchiv Marbach ergab, dass man keine Erkenntnisse habe und die irreführenden Angaben im Katalog bereinigen werde.

Werke von Ernst Ortlepp
1823 - 1860

Pseudonyme: *Omikron, Johannes Paulus. Zickzack.*

1823
Ps: Leben des Musikus Robert Auletes. Leipzig.
1824
Ps: Donnerkeil in die Zeit geschmettert. Leipzig.
1827
An: Spaziergänge in die Hölle. Eisenberg.
1828
Der Cid. Leipzig.
1830
(Tittmann) Einladungsprogramm...Leipzig.
Gedicht zu dem Reformationsfeste. Leipzig.

1831
Allgemeines Neujahrsgedicht. ...Leipzig.
Osterlied für Europa. Leipzig.
Pfingstgedicht für Europa. Leipzig.
Der 30. August in Leipzig. Leipzig.
Gustav Adolph... Leipzig.
Gedichte (Sammlung). Leipzig.
Polenlieder. Leipzig.
Polens Sterbelied. Leipzig.
Zur Eröffnung der 1. Loge des Jahres, am 14. Januar.

1832
Die Cholera. Leipzig.
Gedanken über die neuesten Frankfurter Bundesbeschlüsse...Leipzig.
Deutschlands Erntefest. Leipzig.
Frankreich … und Polen. Leipzig.
Goethes Verklärung. Leipzig.
Todtenkranz für Goethe. Leipzig.
Der Traum. Leipzig.
Ueber Leibesconstitutionen. Leipzig.
Washington, oder...Leipzig.
Volksgesang für die ...Communalgarden. Leipzig.
Das Büchlein von Goethe. Hg. von Mehreren. Penig.
Das erste Constitutionsfest in Sachsen. Zwei Lieder. Leipzig.

1833
Landtagslieder...Leipzig.
Lob- und Schmähschriften. Leipzig.
Briefe eines Unglücklichen. Leipzig.
Cölestin. Leipzig.
Theodor und Adele. Minera. Taschenb.
Das Siebengestirn der Kriegshelden. Leipzig.

1834
Ps: Belustigungen und Reisen eines Todten. Leipzig.

Lyra der Zeit. Mit Vaterunser des neunzehnten Jahrhunderts. Ein Weltchoral. Frankfurt a. M.

1835
Das Buch der heiligen Frauen. Übersetzung. Leipzig.
Musikalisches Conversations-Lexikon. Leipzig.
Fieschi. Ein poetisches Nachtstück. Leipzig.

1836
Rede des ewigen Juden...Leipzig.
Beethoven. Leipzig.
Orlando und Maria. Oder das Buch der Liebe. Leipzig.
Die Geächteten oder Valerio und Isodora. Ein hist. Roman.
II. Leipzig.
Hymne an Gott...relig. Dichtung. Leipzig.
An: Reineke der Fuchs. Leipzig.

1837
Bilder der Nacht in lyrischen Rahmen. Leipzig.
1838
W. Shakspeare`s dramatische Werke. Übersetzt von Ernst Ortlepp.

1839
Gottlieb Wilhelm Rabener`s sämmtliche Werke. Herausgeber. Stuttgart.
(Byron) Sämmtliche lyrischen Gedichte.III. M. Portr. Stuttgart.
Schillerlieder. Stuttgart.

1840
Allgemeines deutsche Liederbuch. Stuttgart.
Gedicht zum Gutenbergfeste. Leipzig.
Nachträge zu Shakspeare`s Werken. In vier Bänden. Übersetzt von Ernst Ortlepp. Stuttgart.
Schulpforte in den Jahren 1812-1818.

1841
Großes Instrmental- und Vokal-Concert. XVI. Stuttgart.
(Smollet) Peregrine Pickle. Stuttgart.
(Boccaccio) Das Dekameron. III.Stuttgart. 1841-1842.

1842
Tivoli. Neues Museum des Witzes...Stuttgart.
Goethelieder. Cannstatt.

1843
Napoleonlieder...Ulm.
Goethelieder...Ulm.
Lieder eines kosmopolitischen Tagwächters. Stuttgart.

1844
Die Erscheinung. Eine lyrische Dichtung. Cannstatt.

1845
Israels Erhebung und der ewige Jude. Bellevue b. Constanz.
Rongelieder. Die religiösen Ideen der Gegenwart. Stuttgart.
Enrico und Blanka oder die Heirath aus Rache. EinTrauerspiel. Winterthur.
Gesammelte Werke. III. (Dritter Band):
Leben, Abenteur und Meinungen des deutschen Michel. Humoristischer Roman. Winterthur 1845-1846.

1846
Sammlung der schönsten Stammbuchverse...Stuttgart.
Karl und Olga. Festgedicht. Stuttgart.

1847
Das Bad Berg bei Stuttgart. Cannstatt.
Cannstatt und seine Umgebungen. Canstatt.

1848
Germania. Eine Dichtung dem deutschen Parlament gewidmet. Frankfurt a. M.
Der deutsche Kaiser. Ohne Ort.

1852
Klänge aus dem Neckarthal. Stuttgart.

1855
Neue preussisches Soldatenlieder.
Stuttgart.

1856
Klänge aus dem Saalthal. Naumburg.

1858
Erinnerungen an Schulpforte von einem alten Portenser.

1859
Das Büchlein von Schiller und Goethe. Stuttgart.

1860
Des Frommen Heimath. Neue religiöse Lieder. Zeitz.

Allen Widrigkeiten zum Trotz hat Ernst Ortlepp ein immenses Werk geschaffen und zum Teil hinterlassen, es fehlen in der Zusammenstellung seine Zeitungsartikel, Rezensionen und Festgedichte.

Ausgewählte Literatur

1864
Berliner Gerichts Zeitung. Nr. 70. Sonnabend, den 18. Juni 1864. Dort heißt es: *Der „National-Zeitung“ wird aus Naumburg a. d. S. vom 15. Juni geschrieben, dass der Dichter*

Ernst Ortlepp aus Schkölen in dem Wassergraben längs der Landsraße von dem Dorfe Altenburg (Almrich) nach Pforta ertrunken vorgefunden.[...] Es folgt eine biografische Notiz.

Robert Prutz, Hg. „E*ine handschriftliche Biographie von geschätzter Hand.“*
Zeitschrift Deutsches Museum, Nr. 27 vom 7. Juli 1864 und Nr. 36 vom 1. Sept. 1864.

1900
F. Walther Ilges, B*lätter aus dem Leben und Dichten eines Verschollenen.* München, Verlag der Deutschen Buchhandlung, 1900.

1901
Heinrich Hubert Houben, *Ernst Ortlepp, ein verschollener Dichter,* in der Wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung. Nr. 106, Donnerstag den 5. September, Abends. 1901.
1912
Dr. P. Mitzschke, *Erinnerungen an Ernst Ortlepp.*
In: Thüringer Monatsblätter: Verbandszeitschrift des Thüringerwald-Vereins. 19. Jahrg. Nr. 12, Eisenach 1912. S. 137-141.

1921
Erich Lotichius, *Die Werke Ernst Ortlepps (1800-1864)*
Inauguraldissertation zur Erlangung der Doktorwürde an der Ludwig-Maximilian-Universität. München 1921.

1928
Paul Holzhausen, *Ernst Ortlepp. Ein Märtyrer des Literatentums der Biederzeit.*
In: Kölner Zeitung, Verleger und Drucker: M.DuMont Schauburg
in Köln, Nr. 667, 4. Dezember 1928

1930
Siegfried Hübschmann, *Ernst Ortlepp.*
In: Mitteldeutsche Lebenslieder hg. von der historischen Kommission für die Provinz Sachsen und Anhalt. 5 Band. Magdeburg 1930.

1934
H. C. Orlamünde, *Ortlepp. Ein wahres Dichterschicksal.*
In: Sonntagsblatt, Beiblatt zum Naumburger Tagblatt u. zur Bad
Kösener Allgemeinen Zeitung, Nr. 65, Sonntag, den 18. März 1934,
Sonntag, den 25. März 1934.

1937-38
Dr. Kurt Wöhe, *Ernst Ortlepp. Ein unverdient vergessener Dichter aus unserer Heimat.*
In: Mitteldeutsche Nationalzeitung, 29. Oktober 1937- Januar 1938.

1983
Rainer Bohley, *Der alte Ortlepp ist übrigens todt.*
In: Literatur in der Demokratie. Für Walter Jenz zum 60. Geburtstag.
Hg. von Wilfried Barner, Martin Gregor-Dellin, Peter Härtling und
Egidius Schmalzriedt. München 1983.

1994
Hermann Josef Schmidt, *Nietzsche absconditus,* II. Jugend, 2. Teilband 1862-1864, S. 694-741, einen rätselhaften Archivfund: *Friedrich Nietzsches (ver)heimlich(t)er Kindheits- und Jugendvertrauter;*
IBK Verlag, Berlin – Aschaffenburg 1994.

1999
Roland Rittig und Rüdiger Ziemann, Hg., *Klänge aus dem Saalthal.*

edition STEKO, Halle: Verlag Janos Stekovics.

2000
Roland Rittig und Rüdiger Ziemann, *Ernst Ortlepp. Dokumente seines Lebens und seines Werkes* in den Beständen des Museums Schloss Moritzburg Zeitz. Zur Würdigung seines 200. Geburtstages. Zeitz 2000.

2001
Roland Rittig und Rüdiger Ziemann, Hg., *Fieschi. Ein poetisches Nachtstück. edition STEKO,* Halle: Verlag Janos Szekovics.

2001/ 2004
Hermann Josef Schmidt, *Der alte Ortlepp war`s wohl doch* oder Für Ernst Ortlepp und mehr Mut sowie genetische Kompetenz in der Nietzscheinterpretation. 2001 erste Auflage; 2004 2. stark veränderte Auflage. Alibri Verlag Aschaffenburg 2004.

2006
Manfred Walz, *Ernst Ortlepp, Stuttgart und die Zensur.* Beiheft zum Vortrag in der Ernst-Ortlepp-Gesellschaft am 1. Juli 2006. Stuttgart

2010
Thomas Steinert, *Dionysos war hier,* ein Foto-Essay über Leben und Werk des Dichters Ernst Ortlepp. Verlag: PRO LEIPZIG.

2014
Roland Rittig und Rüdiger Ziemann, Hg. *Rede des ewigen Juden von Ernst Ortlepp.* Mitteldeutscher Verlag.

Schriften der Ernst-Ortlepp-Gesellschaft

Band 1: Schmidt, Hermann Josef: *Dichterschicksals Wolke.* Ernst Ortlepps Weg nach Zeitz. Hrsg. von Roland Rittig und Rüdiger Ziemann. Halle an der Saale: Verlag Janos Stekovics 2001.

Band 2: *Dem freien Geist im Fluge.* Beiträge zu deutschen Literatur für Thoma Höhle. Hrsg. von Dieter Bähtz, Manfred Beetz und Roland Rittig. Leipziger Universitätsverlag 2003.

Band 3: *Ich dichte fort, bis dieses Leben schwindet.* Beiträge zu Leben und Werk Ernst Ortlepps. Für Hermann Josef Schmidt. Hrsg. von Kai Agthe, Roland Rittig und Rüdiger Ziemann. Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 2006.

Band 4: *Das Lied trägt in sich selbst den Lohn.* Ernst Ortlepps Gedichte. Hrsg. von Kai Agthe, Roland Rittig und Rüdiger Ziemann. Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle 2009.

Band 5: Neuhaus, Manfred: *Können sie nicht alle dichten, wollen sie doch alle richten.* Ernst Ortlepp im Spiegel zeitgenössische Meinung und Kritik. Für Dr. Rüdiger Ziemann zum 80. Geburtstag. Hrsg. von Roland Rittig. Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale) 2010.

Band 6: Neuhaus, Manfred, Hrsg: *Ich dichtete so mancherlei, Unsterbliche war auch dabei.* Zu den Schriften von und über Ernst Ortlepp aus den Jahren 1822-1864 und danach.
Münster. Edition Octupus 2012.

Band 7: Ortlepp, Ernst: *Rede des ewigen Juden,* gehalten zum Neujahr 1836 zur Beherzigung für Juden und Christen von Ernst Ortlepp. Kritische durchgesehen, neu herausgegeben und mit Nachbemerkungen versehen von Roland Rittig und Rüdiger Ziemann. Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale) 2014.

Band 8: Neuhaus, Manfred: *Dem Guten muss das Gute doch gelingen.* Bibliografie zu Leben und Werk Ernst Ortlepps. Hrsg. von Anne Usadel und Roland Rittig. epubli GmbH, Berlin 2014.

Band 9: *Der alte Ortlepp ist übrigens todt ...aber nicht vergessen.* Literarisches Kolloquium zum 150. Todestag des Dichters Ernst Ortlepp aus Droyßig. Hrsg. von Anne Usadel, Kai Agthe und Roland Rittig. Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale) 2015.

Band 10: Usadel, Anne: *Die Briefe Ernst Ortlepps.* Eine kommentierte Bestandsaufnahme. Akademieverlag, Saarbrücken 2015.

Band 11: Neuhaus, Manfred: *Musik, Musik! Du Echo andrer Welten.* Ernst Ortlepp und die Musik. Hrsg. von Anne Usadel und Roland Rittig. epubli GmbH, Berlin 219.

Band 12: *Dem Guten muss das Gute doch gelingen.* Bibliografie zu Leben und Werk Ernst Ortlepps. Revidierte und erweiterte Auflage. Hrsg. von Anne Usadel und Roland Rittig.Druck und Verlag, epubli GmbH, Berlin 2023.

Anhang 2

Ermittlung der Todesursache Ernst Ortlepps - dargestellt in Form eines fiktiven Tatortbefundberichtes.

Erläuterungen zum fiktiven Tatortbefundbericht.

Die Erstellung eines fiktiven Tatortbefundberichtes ist ein Versuch, mit den vorhandenen Quellen etwas Licht in die Dunkelheit des Geschehens um den 14. Juni 1864 zu bringen.

Ein Tatortbefundbericht muss der Besonderheit des Deliktes und des Einzelfalles angepasst werden.

Es ist üblich, dass nur der Beamte den Bericht fertigt, der

auch selbst am Tatort war. Dabei beschreibt er im objektiven Befund, was mit Tatsachen belegt werden kann: Er führt den Sachbeweis; im subjektiven Befund beschreibt er, was man noch mit Tatsachen belegen muss: den Personalbeweis.
Der Tatort im kriminalistischen Sinne definiert sich als

1. der Ort kriminellen Geschehens,
2. der Fundort,
3. der Unglücksort,
4. der Unfallort.

Entscheidend für die erfolgreiche Tataufklärung ist der „Erste Angriff“.

Erumfasst alle unaufschiebbaren Feststellungen und Maßnahmen zur Aufklärung einer Straftat, eines Unglücks, eines Unfalls.Hierbei begangene Fehler sind in der Regel nicht mehr gutzumachen, der Kriminalist spricht von Originalitätsverlust.

Fiktiver Tatortbefundbericht in Sachen O r t l e p p

A) Allgemeines

Eingang der Meldung, erste Mitteilung; wann, wohin von wem wurde welches Ereignis mitgeteilt?

Eintreffen am Tatort: Angetroffene, mitwirkende Personen. Welche Maßnahmen wurden getroffen?

Benachrichtigung der zuständigen Stellen.

Witterungseinflüsse: Niederschläge, Bewölkung, Windstärke, Temperatur, witterungsbedingte Bodenbeschaffenheit zum Zeitpunkt der Tat bis zur Fundortbesichtigung.

Das Naumburger Kreisblatt meldet am 15.06.1864:

„Naumburg, 14. Juni. Bei Schluß des Blattes geht uns noch die Nachricht zu, dass heute Nachmittag gegen 5 Uhr (Hervorhebungen d. Verf.) der Dichter E r n s t O r t l e p p in

dem Wassergraben längs der Chaussee von Altenburg nach Pforta ertrunken vorgefunden worden ist.“

Die Deutsche Allgemeine Zeitung veröffentlicht am 18. Juni 1864 folgenden Artikel:

„Schulpforta, 14. Juni. Der früher öfters genannte Dichter Ernst Ortllepp aus Schkölen, woselbst sein Vater Propst war, ist heute Nachmittag, auf dem Wege von Naumburg nach der hiesigen Landesschule in den von hier nach dem Dorf Almrich führenden Mühlgraben, den alten Portensern als ‚kleine Saale‘ bekannt, gestürzt und darin ertrunken.“

Mitzschke schreibt in seinem Bericht: „Wanderer, die zu noch späterer Stunde desselben Weges gezogen kamen, bemerkten an der Seite der Landstraße den leblosen Körper und meldeten die Sache nach Almerich. Ein paar Einwohner des Dorfes wurden noch in der Nacht zu der bezeichneten Stelle abgesandt und erkannten in dem Verunglückten ihren ehemaligen Obsthüter Ortlepp. Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos.“

Ilges berichtet: [...] „nach einem Gewitter wurde er am Nachmittage des 14. Juni 1864 von zwei Portenser Lehrern im Chausseegraben ertrunken aufgefunden.“

B) Objektiver Befund

Allgemeine Lage des polizeilich interessierenden Ortes.

Weiterer Tatort: Stadtteil, Straße, An- und Abfahrmöglichkeit, Zugangsverhältnisse.

Engerer Tat- oder Fundort: Beschreibung der Örtlichkeit.

Direkter Tat- oder Fundort: Lage, Zustand des Opfers; Identifizierung des Opfers: durch wen, anhand welcher Unterlagen.

Beschreibung des Opfers.

Sachverständige, Arzt.

Sicherung der absoluten Spuren: Spurensicherungsbericht; Skizzen, Beweisstücke.

Zum weiteren Tat- oder Fundort schreibt Nietzsche in seinem Brief vom 4. Juli 1864 „Zwischen Pforta und Almrich fiel er in einen Graben und brach den Nacken“; sein Klassenkamerad Wendt am 24.11.1891 in seinem Brief an Nietzsches Mutter: „[...] auf der Straße zwischen Pforte und Almerich, so sagte man mir, brach er zusammen und stürzte am Abhang zu Tode.“

Zum engeren Tat- oder Fundort teilt Ilges (S. 180) Folgendes mit:

„Die Todesstelle ist rechts am Wege, gleich hinter den letzten Häusern des Dorfes A l m r i c h, das zwischen Naumburg und Pforte liegt.“ Vorher hatte er diese Stelle (s. o.) bereits als Chausseegraben lokalisiert, während Mitzschke berichtet: „Aber nicht die Saale, die ihn schon beim Sturze vom Rudelsburgfelsen abgelehnt hatte, war sein Untergang geworden, sondern ein ganz gemeiner halbgefüllter morastiger Straßengraben. [...] Da die Unglücksstelle an der Flurgrenze von Almerich und Pforte gelegen war, blieb ein Mann als Wächter dort, bis am nächsten Tag eine Kommission zur Aufhebung der Leiche erschien und feststellte, dass der Unfall auf pfortischem Grund und Boden geschehen war.“

Die Deutsche Allgemeine Zeitung berichtet: „Ernst Ortlepp [...] ist heute Nachmittag, auf dem Wege von Naumburg nach der hiesigen Landesschule in den von hier nach dem Dorf Almrich führenden Mühlgraben, den alten Portensern als ‚kleine Saale‘ bekannt, gestürzt und darin ertrunken.“

Ilges bericht vom Chausseegraben, Mitzschke vom Straßengraben, beide Gräben dürften identisch sein.

Die Leiche wird, wie Mitzschke vermerkt, durch ein paar Einwohner des Dorfes, die sie als ihren ehemaligen Obsthüter Ortlepp erkannten, identifiziert.

Es ist:

Ernst August O r t l e p p, geb. am 1. August 1800 zu Droyßig,

Literat und Dichter,
ohne festen Wohnsitz,

der kopfüber in dem neben der Landstraße befindlichen Graben liegt.

C) Subjektiver Befund

Angaben von Zeugen, Auskunftspersonen, Geschädigten, Sachverständigen.
Angaben zum Opfer:
Persönlichkeitsbild unter Berücksichtigung besonderer Lebensgewohnheiten.
Angaben zur Tatzeit/Entdeckungszeit.
Wann wurde das Opfer zuletzt lebend gesehen?
Angaben zur Todesursache: Art der Verletzung, Gewalteinwirkung, Tatwerkzeug.
Angaben zum Tatablauf.
Verdächtige.
Beschuldigte.

Angaben von Zeugen und Personen, die sich am Tatort befunden haben, konnten bisher nicht ermittelt werden. Auch hier helfen nur die Quellen, die vage Schilderung Mitzschkes.

Das Opfer ist der ehemalige Pförtner und Obsthüter Ortlepp, hier in der Gegend um Almrich bekannt.

Zum Persönlichkeitsbild äußert sich Wendt:
„Es steigt eines Mannes Gestalt vor mir auf, die Ihr Sohn und ich im Leben gekannt haben und vor 30 Jahren mit Grausen auf den Saalehäusern bei Pforta am Klavier dämonische Lieder singen hörten.[...]“

Mitzschke schreibt dazu:
„Ortlepp war tags zuvor an Pforte vorbei nach Kösen zu gewandert. Dort oder in der Umgegend hatte er ein reichliches

Maß alkoholischer Getränke zu sich genommen und war abends in trunkenem Zustande zurückgegangen. Zwischen Pforte und Almerich muß er taumelnd von dem breiten Weg der Landstraße abgerutscht und kopfüber in den daneben befindlichen Graben gestürzt sein, ohne die Kraft zu haben, sich wieder herauszuarbeiten."

Nietzsche hat das Opfer zuletzt lebend gesehen und macht Angaben zur Todesursache:

„Zwischen Pforta und Almrich fiel er in einen Graben und brach den Nacken. [...] Wir sprachen ihn am Todestag in Almrich. Er sagte, er gienge sich ein Logis im Saalthale zu miethen."

Ilges dazu:

„[...] nach einem Gewitter wurde er am Nachmittage des 14. Juni 1864 von zwei Portenser Lehrern im Chausseegraben ertrunken aufgefunden."

Mitzschke berichtet:

„Am 15. oder 16. Juni 1864 verbreitete sich die Kunde in Naumburg: Ernst Ortlepp ist ertrunken!"

Das Kreisblatt meldet, dass „der Dichter Ernst Ortlepp in dem Wassergraben längs der Chaussee von Altenburg nach Pforta ertrunken vorgefunden worden ist."

Auch die Deutsche Allgemeine Zeitung schreibt, dass Ortlepp in der „kleinen Saale" „ertrunken" sei.

D) Schlussfolgerungen

über Angaben zum Opfer,
zur Tat-/Entdeckungszeit,
zur Todesursache, zum Tatablauf,
zur Frage „Fundort = Tatort",
zum Fremdverschulden (Motiv).
Eigene Folgerungen, die sich aus der Beurteilung des

objektiven und des subjektiven Tatbefundes ergeben. Diese Folgerungen müssen begründet werden, Vermutungen, Spekulationen und Phantastereien sind hier fehl am Platze.

Die Schlussfolgerungen sollten eigentlich aus dem objektiven und subjektiven Tatbefund gezogen werden, doch dazu fehlen hier die gesicherten Erkenntnisse aus der nicht vorliegenden Tatortarbeit, der Leichenschau durch einen Arzt oder Gerichtsmediziner, der Personen- und Zeugenbefragung.

Ich kann daher nur auf die schriftlichen Darstellungen zurückgreifen, die aus der späten Erinnerung und Schilderung anderer entstanden sind.

Dieser Abschnitt entspricht somit nicht der kriminalistischen Arbeitsweise, es ist lediglich der Versuch einer Rekonstruktion; um dem Geschehen oder Tathergang möglichst nahezukommen, fokussiere ich auf den 14. Juni 1864 hin, dabei lassen sich in diesem Falle Vermutungen nicht umgehen.

Der 14. Juni gilt im Naumburger Kreisblatt, in der Deutschen Allgemeinen Zeitung, bei Ilges und im Kirchenbuch zu Pforta und Bad Kösen als Todestag, Nietzsche nennt kein Datum. Er und andere sprachen mit Ortlepp am Todestag in Almrich, bevor er seinen Gang zur Logissuche ins Saaletal antrat. Das Gespräch könnte in der Mittagszeit stattgefunden haben. Nietzsche war in der letzten Klasse, stand kurz vor dem Abitur und hatte durchaus die Möglichkeit, nach der Stundentafel der Schule, in der Zeit zwischen 12.30 und 14.00 Uhr, das Schulgelände zu verlassen.

Ortlepp geht anschließend ins Saaletal, findet kein Logis, betrinkt sich, geht zurück nach Almrich, strauchelt auf dem Wege, stürzt kurz vor dem Ort in den Chausseegraben und bricht „den Nacken“, das Genick.

Ilges schreibt vom Nachmittage des 14. Juni, es könnte später Nachmittag gewesen sein; zwei Portenser Lehrer fanden Ortlepp im Chausseegraben ertrunken auf.

Mitzschke berichtet von der Verbreitung der Kunde in Naumburg am 15. oder 16. Juni.

Gehe ich vom 15. Juni aus, so war Ortlepp „tags zuvor (am 14. Juni) an Pforta vorüber nach Kösen zu gewandert. Abends

war er in trunkenem Zustande zurückgegangen. Zwischen Pforte und Almerich muß er taumelnd von dem breiten Weg der Landstraße abgerutscht und kopfüber in den daneben befindlichen Graben gestürzt sein, ohne die Kraft zu haben, sich wieder herauszuarbeiten. Wanderer, die zu später Stunde desselben Weges gezogen kamen, bemerkten an der Seite der Landstraße den leblosen Körper und meldeten die Sache nach Almerich.“ Bei den Wanderern könnte es sich um die zwei Portenser Lehrer gehandelt haben. Die abgesandten Dorfbewohner „erkannten in dem Verungückten ihren ehemaligen Obsthüter Ortlepp“, sie bewachten ihn, „bis am nächsten Tag eine Kommission zur Aufhebung der Leiche erschien und feststellte, dass der Unfall auf pfortischem Grund und Boden geschehen war.“

Bei genauer Betrachtung der Auffindezeit, bei Ilges am Nachmittag, bei Mitzschke abends, könnte man mit einigem Wohlwollen diese Zeitspanne zwischen spätem Nachmittag und frühem Abend, unter Berücksichtigung der Entstehungszeiten der Schilderungen und Hinzuziehung der Meldung des Naumburger Kreisblattes, mit „Nachmittag gegen 5 Uhr“ am 14. Juni 1864 ansetzen.

Die erwähnte Kommission könnte aus behördlichen Vertretern, Polizei, Arzt und Gerichtsmediziner bestanden haben. Es wäre äußerst unwahrscheinlich, dass im preußischen Staat eine Person, die eines unnatürlichen Todes gestorben ist, nicht ordnungsgemäß untersucht und deren Fall nicht aktenmäßig bearbeitet würde.

Polizei- und Gerichtsakten der unteren Ebene wurden nicht lange aufbewahrt, zudem Ortlepp nicht den Status einer herausragenden Persönlichkeit besaß, deren Akten für die Nachwelt bedeutsam und erhaltenswert erschienen.

Die Hypothese, Ortlepp sei aufgrund seiner politischen Schriften ermordet worden, kann ich nicht unterstreichen, dafür haben sich während meiner umfangreichen Recherchen und der mir zur Verfügung stehenden Unterlagen keine Anhaltspunkte ergeben, ein Fremdverschulden ist (bisher) nicht

erkennbar, es deutet alles auf einen Unglücksfall, Tod durch Genickbruch, hin.

E) Weitere Maßnahmen

Verbleib der Leiche; weitere Berichte; Todesbescheinigung; wer hat Kenntnis erhalten? Gang weiterer Ermittlungen.

Nietzsche: „In Pforta wurde er früh morgends bei düsterem Regen begraben; vier Arbeiter trugen den rohen Sarg; Prof. Keil folgte mit einem Regenschirm. Kein Geistlicher."

Ilges: „Die Leiche wurde nach Pforte gebracht und auf dem dortigen Friedhofe auf Kosten des Professors Keil beerdigt [...] Bei dem Begräbnis soll ein Bruder von Ortlepp – wahrscheinlich der Pastor Moritz Wilhelm – zugegen gewesen sein."

Mitzschke: „Auf dem Friedhofe neben der Turnhalle, nahe der inneren Mauer, wurden die sterblichen Überreste des Gescheiterten, [...] still und einfach der Erde übergeben.

Als Todesbescheinigung gilt der Eintrag in das Kirchenbuch zu Pforta und Kösen: „Verunglückte in dem Straßengraben zwischen Pforta und Altenburg. Der 14. Juni nachmittags um 5 Uhr."

Impressum

Walter Weiße. O Naumburg, Stadt des Herzens du …
Zeichnung zu Ernst Ortlepp, 2007

Titel: Andreas Richter, Dobis

© Manfred Neuhaus, 2026